

Philosophisch-historische Klasse
Abhandlungen
München, Neue Folge 140

Philosophisch-historische Klasse
Abhandlungen
München, Neue Folge 140

Zur Geschichte der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert

Briefe Johannes Schmidts an August Schleicher
1865–1868

Klaus Strunk (Hrsg.)

Vorgetragen am 6. Juli 2007



Bayerische
Akademie der Wissenschaften

Abbildung rechte Seite:
Brief Johannes Schmidts an August Schleicher,
Berlin, am 15. Juni 1866



ISSN 0005 710 X
ISBN 978 3 7696 0128 2

© Bayerische Akademie der Wissenschaften München, 2014
Layout und Satz: a.visus, München
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Vertrieb: Verlag C. H. Beck, München
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany

www.badw.de
www.badw.de/publikationen/index.html

Berlin d. 15. Juni 1866.
Schatten in Parkstr. 16/6 B.

Lieber Herr Professor,

Dal seid gerderal unsere beiderseitigen Vaterländer sich feindlich gegenüber stehen, muß ich mich nur beeilen die diplomatischen Verhandlungen mit Sacca wieder auf zu nehmen, damit nicht auch zwischen uns beiden der völlige abbruch der selben erfolge.

Bis jetzt bin ich noch nicht in der besten Laune. Vor nicht länger habe ich mich in Berlin stellen müssen und bin zeitig dienstunbrauchbar befunden worden. Bei der nächsten aufhebung werde ich aber wol für das Vaterland ein treten müssen. Für erde aber bin ich froh noch verschont zu sein. Auf meine Kriegsbegeisterung für eine sicherer liberal werdende Regierung, welche übrigens einen großen teil aller Preussen in jener Zeit besaß, ist eine und so ökonomischere entäußerung und ein gründlicher kalzajammer gefolgt. Was auf diesen verhältnissen beruhen soll, wer kann ein ende absehen. Einige weihen hindurch hatten mich die politischen verhältnisse und die ungerichtigkeit meines eigenen vorkrals so bis ins innerste erregt, daß ich bei den angebotenen beinmungen meine gedanken nicht zur arbeit wandeln konnte. Jetzt ist glücklicher weise der innerer düppel überwunden und hat einer gewissen apathischen resigna-tion platz gemacht.

Zu allem andern jammer kommt jetzt auch noch die cholera, welche während meines aufenthaltes in Berlin vordurchbrach, und nun per stark rötet. Gestern sind auch hier die ersten

Inhalt

- I. Vorwort 7
- II. Einleitung 10
- III. Die Briefe Johannes Schmidts an August Schleicher 20
- IV. Anhang:
 - Briefe Johannes Schmidts an Wilhelm Schulze
und Friedrich Max Müllers an Anonymus 120

 - Bayerische Akademie der Wissenschaften München
Veröffentlichungen/Backlist 126

I.

Vorwort

Die im Editionsteil bekanntgemachten Briefe Johannes Schmidts an August Schleicher aus den Jahren 1865–1868 wurden hier diplomatisch getreu in der eigenwilligen Orthographie wiedergegeben, die der jugendliche Schreiber in Anlehnung an entsprechende Verfahrensweisen seines Lehrers Schleicher verwendete. Diese für moderne Leser befremdlich wirkende Schreibweise gründete in einem Mißbehagen an mancherlei Unzulänglichkeiten der vor Erscheinen von Konrad Dudens Vollständigem orthographischen Wörterbuch der deutschen Sprache (1. Auflage Leipzig 1880) üblichen Rechtschreibung; jenes Unbehagen wurde womöglich auch von Adalbert Kuhn geteilt, wenn Schmidts Bemerkung in seinem Brief Nr. 2 vom 1.11.1865, S. 2 unten, Kuhn habe ihm «auch eine Jeremiade über das standard-alphabet» gesungen, so zu verstehen ist. Jedenfalls suchten Schleicher und, ihm folgend, der junge Schmidt empfundenen Mängeln der zeitgenössischen Orthographie durch Schaffung und Gebrauch einer Rechtschreibung abzuhelpfen, die sich an linguistischen Überlegungen und an manchen Befunden der historischen deutschen Sprachwissenschaft orientierte.

Das zeigt sich u. a. am Verzicht auf bestimmte Buchstaben (etwa <h>; <e> in <ie>), wenn sie nur als Dehnungssymbole insbesondere für erst im Spätmittel- bis Frühneuhochdeutschen lang gewordene Kurzvokale betonter offener Silben dienen. So schreibt Schmidt nach Art des Mittelhochdeutschen z. B. «in» statt «ihn», «im» statt «ihm»; «vil» statt «viel» und ebenso archaisierend «wider» auch im Sinne von «wieder»¹ = «nochmals, zurück», das so erst im 17./18. Jh.

1 Graphien mit <ie> für <i:> in solchen Fällen – wie etwa auch in *nieder* (mhd. *nider*) – wurden bekanntlich als

durch gelehrte graphische Differenzierung von seinem erstgenannten Etymon abgehoben worden war².

Außerdem vermeidet Schmidt weitgehend – aber nicht durchgängig – Schreibung von Doppelkonsonanten oder ihrer Substitute (<ck>, <m̄> usw.), anscheinend zumindest vor folgenden weiteren Konsonanten; so finden sich beispielsweise in seinem Brief Nr. 20 einerseits «unglück. Alles ...» (auf S. 3), andererseits «unglücklicher» (auf S. 4). Der Frage, ob mit solchen oder ähnlichen Varianten grundsätzlich komplementäre Verteilungen (<ck> in Pausa und vor Vokal, <k> vor Konsonant) intendiert waren oder (auch) mit bloßen Inkonsequenzen zu rechnen ist, wurde vom Herausgeber nicht eigens nachgegangen.

Generelle Kleinschreibung aller Wortarten (Ausnahmen: am Satzanfang nach Punkt; bei Eigennamen und pronominalen Höflichkeitsformen des Typs «Sie») pflegten wie Schmidt zu jener Zeit viele andere ebenfalls.

Verbalkomposita erscheinen bei Schmidt gewöhnlich mit Spatium zwischen Präverb und Verb, anders nur in seltenen Fällen, wenn das Verbum als Simplex nicht vorkommt bzw. eine andere Bedeutung als innerhalb des Kompositums hat.

Zahlen jeweils beginnender neuer Seiten der Originalbriefe werden im fortlaufenden edierten Text zwischen Schrägstrichen (z. B. /2/; /3/ usw.) angegeben. Bei Querverweisen auf Briefstellen in den Erläuternden Anmerkungen des Herausgebers beziehen sich Angaben von Seiten im Anschluß an die Nummer des betreffenden Briefes nicht auf diejenigen des edierten Textes, sondern auf die in letzterem solcherart kenntlich gemachten Seiten des Originals.

Slavische – d. h. vornehmlich russische – Wörter und Passagen seiner Briefe hat Schmidt in geschriebener Kyrilliza geboten. Der Einfachheit und besseren Lesbarkeit halber wurde diese Notation in die Edition weder übernommen noch dort verfälscht durch gedruckte Kyrilliza ersetzt, sondern nach den geltenden Normen – wie auch in historischen und vergleichenden Grammatiken slavischer Sprachen üblich – jeweils in lateinische Druckschrift transliteriert.

Für Angaben bloßer Fakten in den Erläuternden Anmerkungen wie vor allem Lebens-, Karriere- und Publikationsdaten von bei Schmidt erwähnten For-

schern, aber auch historischer Ereignisse usw. wurden allgemein verfügbare Informationsquellen herangezogen; dies gilt nicht zuletzt für Meyers Konversationslexikon. 5. Auflage (17 Bände und ein Ergänzungsband). Leipzig und Wien 1894–1898. Auf benutzte wissenschaftliche Sekundärliteratur ist jeweils gesondert an einschlägigen Stellen der Erläuternden Anmerkungen verwiesen, ohne daß dort gebotene Bibliographische Einzelheiten nochmals in einer eigens erstellten Literaturliste zusammengefaßt wurden.

Zur Verwendung von indizierenden Zahlen und Buchstaben sowie von Klammern und Punkten:

1. Zahlen:

Hochgestellte Zahlen verweisen in Vorwort und Einleitung auf entsprechend nummerierte Fußnoten auf der gleichen Seite; im Editionsteil beziehen sie sich auf in gleicher Weise markierte Erläuternde Anmerkungen im Anschluß an den jeweiligen Brieftext.

2.

Hochgestellte Buchstaben im Text des Editionsteils betreffen entsprechend gekennzeichnete Details von «Lesarten» im «Apparat» am Seitenfuß.

3. Klammern:

< > (spitze Klammer) umschließt entweder a) Grapheme oder b) ein im Originalbrief ausgespartes oder irrtümlich ausgelassenes Segment, das im edierten Text konjunktural ergänzt ist;

[] (eckige Klammer) enthält a) einen phonetischen Lautwert, steht b) für im Originalbrief unleserliche Buchstaben oder Zeichen, umschließt c) eine deutsche Übersetzung einer voranstehenden fremdsprachigen Textpassage (so etwa einer russischen im Brief Nr. 17) oder fungiert d) als Klammer in einer (runden) Klammer;

{ } (geschweifte Klammer) enthält ein im Originalbrief überflüssiges, z. B. irrtümlich zweimal geschriebenes und im edierten Text zu tilgendes Segment.

4. Punkte:

Mehrere Punkte auf einer Textzeile der Edition deuten Worte oder Passagen im Originalbrief an, die der Herausgeber wegen ihrer Belanglosigkeit für heutige Leser (z. B. Nr. 18, S. 2–3; Nr. 19, S. 1 eine Anzahl von Korrekturhinweisen für die Fahnen zur 3. Auflage von Schleichers Compendium) und zur Raumersparnis weggelassen hat.

Ein Punkt unter einem Buchstaben des edierten Textes besagt, daß der betreffende Buchstabe im Ori-

sogenannte «umgekehrte» Schreibungen an <ie> alter Diphthonge (wie z. B. in *lieb*, *Dieb* usw. vorliegend) angeglichen, die mittlerweile den Lautwert von monophthongischem langem *i* (<i: >) erreicht hatten.

2 Vgl. Kluge-Seebold, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24. Auflage Berlin–New York, s. v. «wider».

nalbrief unklar oder mehrdeutig, dabei auch mit demjenigen, der an dieser Stelle konjunktural in die Edition gesetzt wurde, graphisch vereinbar ist.

Nicht zuletzt bleibt hier mehreren Kollegen, Freunden und Bekannten herzlich für wertvolle Unterstützungen und Auskünfte zu danken, die erheblich dazu beigetragen haben, daß die kommentierte Briefausgabe in der vorgelegten Form zustande kommen konnte: Jens-Uwe Hartmann (München), Eugen Hill (München, jetzt Berlin), Maria Kozianka (Jena), Adelheid Mette (München), Peter Mumm (München), Karl Horst Schmidt (Bonn), Regine Sonntag (München),

Reinhard Stempel (Bonn), Stefan Zimmer (Bonn/St. Augustin).

Ausarbeitung und Fertigstellung dieser kommentierten Briefausgabe haben sich wider frühe Erwartungen wegen unvorhergesehener privater Umstände und damit verbundener zeitaufwendiger Verpflichtungen des Herausgebers erheblich verzögert. Er hofft auf Verständnis dafür, daß die vollständige Edition aus den angedeuteten Gründen erst relativ spät nach ihrer ersten umrißartigen Vorstellung in der Philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht werden kann.

II. Einleitung

Der folgendem kommentierten Edition liegt ein Fund zugrunde. Dieser lagerte neben anderen handgeschriebenen Kostbarkeiten im Institut für Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft der Universität München, genauer: in einem Stahlschrank des dortigen Vorstandszimmers. Es handelt sich um eine Sammlung von in der Hauptsache 34 autographischen und bisher unerschlossenen Briefen aus den Jahren 1865–1868, die der in der Folgezeit berühmt gewordene Indogermanist Johannes Schmidt aus Stettin, Berlin und Bonn an seinen kaum weniger renommierten akademischen Lehrer August Schleicher in Jena geschrieben hat. Außerdem enthält das Korpus:

a) ein weiteres Schreiben Schmidts vom 19. November 1891, in dem er – mittlerweile seit anderthalb Jahrzehnten Inhaber des Lehrstuhls für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Berlin – den damaligen Privatdozenten Wilhelm Schulze in Greifswald nach einem Gespräch mit dem bei ihm zu Gast weilenden preußischen Hochschuldezernenten Friedrich Althoff dringend ermahnt, wegen einer vorgesehenen indogermanistischen Professur an der Universität Bonn sein bevorstehendes Buch «*Quaestiones epicae*» (erschienen 1892), das gemeint gewesen sein dürfte, so rasch wie möglich zu publizieren; b) einen aus anderer Feder, der des damals schon weithin bekannten Oxforder Indologen und Sprachforschers Friedrich Max Müller stammenden Brief vom 24. Januar 1875 an einen namentlich nicht genannten Freund, vermutlich in Deutschland oder Österreich; c) ein in russischer Sprache und in kyrillischen Lettern gehaltenes Schreiben privaten Inhalts vom 15. November 1867 eines gewissen Ivan Ėdmundovič an August Schleicher: da sich die russische Namenformel als «Johannes, Sohn des Edmund» verdeutschen läßt,

dürfte jener Schreiber wiederum Johannes Schmidt gewesen sein, der Schleicher gelegentlich auf russisch oder litauisch ansprach und dessen bereits 1852 verstorbenen Vater den Vornamen Edmund getragen hatte. Dieser letztgenannte Brief c) ist inhaltlich beiläufiger bis belangloser Natur. Von den übrigen geben die 34 deutschsprachigen Schreiben Schmidts an Schleicher vielerlei Aufschluß über Schmidts sprachwissenschaftliche Wanderjahre, seine frühen fachlichen Bemühungen und Hypothesen, über seine Förderer und Widersacher an den Universitäten Berlin, Leipzig und Bonn, über die damalige Zeitgeschichte aus der Sicht eines jungen Gelehrten, über seine Eindrücke aus Soiréen der bildungsbürgerlichen Berliner Gesellschaft und über seine ermutigenden Erfahrungen mit Vertretern der preußischen Kultusverwaltung. Durch alles das stellen die Briefe wohl in mehrfacher Hinsicht Quellen dar, die herauszugeben und zu erläutern, sie damit also zugänglich zu machen sich lohnen mag.

Im folgenden soll der Stellenwert des Briefkorpus unter verschiedenen Aspekten hervortreten:

- In einem ersten Abschnitt werden einige Schwerpunkte in der Geschichte der – insbesondere historisch-vergleichenden – Sprachwissenschaft bis zu den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts kurz skizziert und darin zumal die jeweilige Rolle des Adressaten (A. Schleicher) und des noch jungen Schreibers (J. Schmidt) der Briefe angesprochen.
- Sodann sind zweitens Überlegungen dazu anzustellen, wie und unter welchen Umständen unsere Sammlung in den erwähnten Münchener Stahlschrank gelangt sein mag; bedauerlicherweise fehlen dazu jedwede direkte Informationen.
- Drittens soll schließlich an Hand ausgewählter Beispiele ein Bild von den hauptsächlichen Inhalten der Briefe vermittelt werden. Dabei wird gelegentlich zudem auf kurze handschriftliche Notizen zu verweisen sein, die der Empfänger A. Schleicher an den Rändern, am Kopf oder am Schluß der meisten Briefe eingetragen hat. Diese sollten ihm wohl als Merkhilfen für die beabsichtigten, meist umgehend erfolgten, von Schleicher mit Datum festgehaltenen und selbst leider nicht mehr greifbaren Antworten an Schmidt dienen. Immerhin werfen auch derartige Stichworte von Schleichers Hand mitunter aufschlußreiche Schlaglichter auf den brieflich geführten Dialog zwischen dem Jüngeren und dem Älteren.

1. Zur Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts bis zu den siebziger Jahren

Die Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts hat sich, grob gesehen, in zwei Strängen entwickelt, die sich stellenweise berührten, aber letztlich je für sich entfalteten. Die eine dieser beiden Richtungen, wesentlich verbunden mit Forschernamen wie Wilhelm von Humboldt, Heymann Steinthal, William Dwight Whitney und anderen, war grundlegend für Vieles in der Allgemeinen Sprachwissenschaft, hatte aber mit manchen ihrer Anliegen bereits gewisse ältere Vorstufen. Die andere Richtung hingegen war – abgesehen von schon zuvor gemachten einschlägigen Einzelbeobachtungen – gesamthaft eine genuine Schöpfung des frühen 19. Jahrhunderts, hat sich dann während dieses Säkulums sprunghaft erweitert und zunächst in Deutschland eine besonders gewichtige linguistische Rolle gespielt, bald darauf aber auch in andere europäische Länder und nach Nordamerika übergriffen.

Die Begründung dieser historisch-vergleichenden oder auch – im Attribut gemäß einem Terminus Julius Klaproths aus dem Jahre 1823 – indogermanischen Sprachwissenschaft wird gewöhnlich Franz Bopp aufgrund seines Buches «Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache» von 1816 zugeschrieben. Diese Zuweisung ist jedoch zu einseitig, weil kurz vor und nach Bopp auch andere Gelehrte ähnliche Entdeckungen machten. Genannt werden sollen insoweit hier nur Friedrich Schlegel mit seiner Schrift «Über die Sprache und Weisheit der Indier» von 1808 sowie zwei Germanisten: Der Däne Rasmus Kristian Rask, der mit einer 1818 erschienenen, aber schon 1814 abgeschlossenen Studie «Undersøgelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse» [Untersuchung über den Ursprung der alten nordischen oder isländischen Sprache] hervortrat; und Jacob Grimm aufgrund der 2. Auflage des 1. Bandes seiner «Deutschen Grammatik» von 1822. In diesen beiden Arbeiten wurden an Hand zahlreicher, offensichtlich voneinander nicht unabhängigen Lexeme des jeweiligen Grundwortschatzes (Verwandtschaftsnamen, Zahlwörter usw.) regelhafte Konsonantenentsprechungen zwischen den beigezogenen germanischen Sprachen einerseits und verglichenen europäischen Idiomen (Griechisch, Latein) und – bei Grimm – auch dem Altindischen ande-

rerseits festgestellt, mit einer ‹Lautverschiebung› im Germanischen.

Nach den elementaren Errungenschaften der Gründergeneration kam es in der anschließenden Phase zu Fortschritten der neuen Disziplin, die erstens auf der Einbeziehung zusätzlicher verwandter Sprachen in die vergleichende Betrachtungsweise, zweitens auf der Bearbeitung weiterer systematischer Gebiete wie u. a. der Etymologie nach der lautvergleichenden Methode beruhten und die drittens darin bestanden, daß man begann, gewissen theoretischen Hintergrundfragen nachzugehen. Von diesen seien hier nur zwei herausgegriffen, die zur Zeit der vorliegenden Korrespondenz J. Schmidts mit A. Schleicher aktuell waren und vereinzelt in den Briefen anklingen.

Die erste der beiden hier zu nennenden theoretischen Auseinandersetzungen innerhalb der zweiten Forschergeneration im 19. Jh. betraf die Frage, ob Sprachwissenschaft letztlich eine Natur- oder eine Geisteswissenschaft sei. A. Schleicher, der Hauptadressat unseres Briefkorpus, bekannte sich eindeutig zu der erstgenannten Auffassung, besonders deutlich in einem offenen Sendschreiben von 1863 an seinen Jeneiser Kollegen Ernst Häckel unter dem Titel ‹Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft›. Darin vertrat er und suchte zu begründen die Meinung, Sprachen seien ‹Naturorganismen, die, ohne vom Willen des Menschen bestimmbar zu sein, entstanden, nach bestimmten Gesetzen wuchsen und sich entwickelten und wiederum altern und absterben ... Die Glottik, die Wissenschaft der Sprache, ist demnach eine Naturwissenschaft; ihre Methode ist im Ganzen und Allgemeinen dieselbe, wie die der übrigen Naturwissenschaften›¹. Zu gegenteiligen Schlüssen kamen insbesondere und nicht von ungefähr zwei zeitgenössische Sprachforscher, die zugleich Philologen waren. Der eine, Georg Curtius, hatte in Leipzig seit 1861 eine Professur für classische Philologie inne und 1862 dort seine Antrittsvorlesung über ‹Philologie und Sprachwissenschaft›² gehalten mit dem Versuch, Altphilologie und Indogermanistik einander näher zu bringen. Später sprach er von ‹einer verfehlten Nachahmung der Naturwissenschaften› und zählte ‹die Erforschung der Sprache ... zu den geschichtlichen Geisteswissenschaften›³. Der andere war der Amerika-

ner William Dwight Whitney, ein ebenso bedeutender Indologe – Herausgeber und Übersetzer des Atharvaveda, Verfasser einer bis heute wichtigen Sanskritgrammatik – wie allgemeiner Sprachwissenschaftler mit Monographien über ‹Language and the Study of Language› (zuerst 1867) und ‹The Life and Growth of Language› (zuerst 1875). In einem ausführlichen Aufsatz, betitelt ‹Schleicher and the Physical Theory of Language› von 1871⁴ wandte sich Whitney ausdrücklich gegen die Organismus-These in Schleichers Sendschreiben an Häckel. Seine Gegenposition faßte er im oben zuletzt genannten Buch folgendermaßen zusammen: ‹We regard every language then, as an institution, one of those, which in each community, make up its culture.›⁵

Zumindest in ihren wissenschaftsgeschichtlichen Folgewirkungen wichtiger noch sind zweitens a) ein berühmtes theoretisches Modell Schleichers zur Genese der indogermanischen Sprachenvielfalt und b) ein einige Zeit später von J. Schmidt, einem Schüler Schleichers und dem Schreiber der vorliegenden Briefe, entwickeltes, nicht minder namhaftes Gegenmodell.

Schleichers Konzeption suchte die Entstehung der verwandten Idiome am Bild zunehmender Verästelungen (in Sprachgruppen) und weiterer Verzweigungen (in Einzelsprachen und Dialekte) von einem Stamm (der indogermanischen ‹Ursprache›) aus zu verdeutlichen. Auf diese – auch für andere Sprachfamilien postulierte – Stammbaumtheorie samt ihrer graphischen Darstellung ist er mehrfach eingegangen, nicht zuletzt in dem erwähnten Sendschreiben an Häckel. Tatsächlich ist ein gewisser Zusammenhang zwischen Schleichers Auffassung von Sprachen als natürlichen Organismen und seinem Stammbaummodell unverkennbar; das gilt auch dann, wenn sein graphisches Verzweigungsschema zusätzlich von Handschriftenstemmata für philologische Textkritik beeinflusst gewesen sein mag, die er als Student einst bei dem Klassischen Philologen Friedrich Ritschl in Bonn kennengelernt haben muß⁶. Das aufsehenerregende und

1 Im Abdruck von Schleichers Text bei H. H. Christmann (Hrsg., Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Darmstadt 1977, S. 85–105), S. 88.

2 Abgedruckt bei Christmann (wie Fn. 1), S. 67–83.

3 Aus dem Nachwort von G. Curtius, Zur Kritik der neuesten Sprachforschung. Leipzig 1885, wörtlich zitiert bei Christmann (wie Fn. 1), S. 84.

4 Zuerst in: Transactions of the American Philological Association 2 (1871), S. 35ff. In deutscher Übersetzung wiedergegeben bei Christmann (wie Fn. 1), S. 109–143, mit kommentierendem Nachtrag des Herausgebers S. 143–145.

5 William Dw. Whitney, The Life and Growth of Language. New York 1875 (Reprint Hildesheim 1970), S. 280. Das Whitney-Zitat wird treffend Schleichers oben angeführten Äußerungen über Sprachen als Naturorganismen gegenübergestellt bei Gisela Schneider, Zum Begriff des Lautgesetzes in der Sprachwissenschaft seit den Junggrammatikern. Tübingen 1973, S. 16.

6 Auf diesen Gesichtspunkt hat verwiesen H. M. Hoenigswald, Anthropological Linguistics 5 (1963), S. 7–8.

zumindest in der Praxis historisch-vergleichender Sprachforschung lange nachwirkende Stammbaummodell Schleichers hatte freilich, wie man bald bemerkte, einige grundsätzliche Mängel. So ist es beispielsweise verfehlt, die Existenz von Dialekten prinzipiell als Endpunkte sprachlicher Ausgliederungen zu verstehen. Denn vielfach bilden sich umgekehrt übergeordnete Einzelsprachen erst gegenüber zuvor bestehenden Dialekten heraus; so etwa in hellenistischer Zeit die altgriechische Koine oder in der frühen Neuzeit die hochdeutsche Schriftsprache. Ferner sieht die Stammbaumtheorie völlig von Lehnbeziehungen mit Einwirkungen benachbarter Sprachen aufeinander ab zugunsten einer monokausalen Deutung des Werdegangs historischer Sprachen aus bloßen Abspaltungsprozessen.

Johannes Schmidt veröffentlichte 1872 seine Abhandlung «Die verwandtschaftsverhältnisse⁷ der indogermanischen sprachen», in der er seine sogenannte Wellentheorie gegen Schleichers Stammbaumkonzept setzte. Er argumentierte, es gebe zahlreiche lexikalische und grammatische Besonderheiten, die einigen indogermanischen Sprachgruppen bei Fehlen in anderen gemeinsam und mit diesen Übereinstimmungen nach dem Stammbaum nicht verständlich seien. So teile etwa das Slawolettische (heute: Baltoslavische) einerseits mehrere signifikante Merkmale mit dem Deutschen (heute besser: Germanischen), andererseits nicht minder gewichtige mit dem Arischen (heute auch: Indoiranischen), zwei Sprachgruppen also, die dem Stammbaum zufolge auf den beiden verschiedenen nachgrundsprachlichen Hauptästen angesiedelt sein und einander entsprechend fernstehen sollten. Aus diesem Befund folgerte Schmidt: «Es bleibt also keine wal, wir müssen anerkennen, dass das lituslawische einerseits untrennbar mit dem deutschen, andererseits ebenso untrennbar mit dem arischen verketet ist» (S. 16). Daraus zog er folgende Konsequenz: «Man mag sich also drehen und wenden wie man will, so lange man an der anschauung fest hält, dass die in historischer zeit erscheinenden sprachen durch merfache gabelungen aus der ursprache hervorgegangen seien, d. h. so lange man einen stammbaum der indogermanischen sprachen annimmt, wird man nie dazu gelangen alle die hier in frage stehenden tatsachen wissenschaftlich zu erklären» (S. 17).

Schmidt entwarf deshalb das Bild einer um einen Mittelpunkt – gleichsam einen ins Wasser geworfenen Stein (eine sprachliche Neuerung) – entstehenden

Welle, «welche sich in concentrischen mit der entfernung vom mittelpunkte immer schwächer werden den ringen ausbreitet» (S. 27). Er versinnbildlichte mit solchen Wellenringen die indogermanischen Sprachen⁸ und suchte durch die unmittelbare Abfolge der Ringe um einen Mittelpunkt die Teilhabe gerade benachbarter Idiome an sprachlichen Neuerungen zu verdeutlichen.

Sowohl Schleicher als auch Schmidt haben außerdem nicht wenige andere Arbeiten publiziert: Schleicher solche mehr kodifizierender Art wie u. a. ein «Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen» (zuerst 1861–1862), ein «Handbuch der litauischen Sprache» (1856–1857) und eine «Indogermanische Chrestomathie» (postum 1869); Schmidt solche mehr innovativen Charakters wie besonders sein späteres Buch über «Die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra» (1889), worin er viele einzelsprachliche Spuren für die einstmalige Existenz einer alten grammatischen Kategorie «Kollektivum» beim Nomen nachwies. Aber in die Wissenschaftsgeschichte sind beide Forscher vornehmlich eingegangen mit der Antinomie zwischen der Stammbaumtheorie des einen und der Wellentheorie des anderen. Dies unbeschadet dessen, daß später weitere abweichende Entwürfe zur Gliederung der indogermanischen Sprachen hinzugetreten sind. Genannt seien von solchen hier nur Ausführungen August Leskiens von 1876⁹, die darauf hinausliefen, daß Stammbaum- und Wellentheorie (bzw. Übergangstheorie) sich nicht ausschließen, sondern zeitlich verschiedene Stufen der Entwicklungen betreffen. Schmidts Wellen- oder Übergangstheorie setze in der Prähistorie eine frühe Kontinuität innerhalb eines räumlich noch begrenzten indogermanischen Sprachgebiets voraus; Schleichers Stammbaumtheorie hingegen basiere auf den nach späteren divergierenden Wanderungsbewegungen ihrer Träger gegebenen räumlichen Verteilungen der indogermanischen Sprachen, wie sie sich in historischer Zeit (um Christi Geburt und lange vorher) darstellten. Mit dieser vermittelnden Lösung erklärte sich bald darauf auch Joh. Schmidt einverstanden¹⁰.

8 So richtig W. Porzig, Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets. Heidelberg 1954, S. 24.

9 A. Leskien, Die Deklination im Slavisch-Litauischen und Germanischen. Leipzig 1876, S. VII, bes. IX ff.; dazu Porzig (wie Fn. 8), S. 28.

10 In: Jen. Lit. Ztg. 1877, S. 272 (Angabe nach Porzig – wie Fn. 8 –, S. 28, Fn. 1).

2. Zum Weg der Briefsammlung nach München

Wie weiter oben bereits bemerkt, fehlen unmittelbare Zeugnisse darüber, wie das Korpus von Schmidts Briefen an Schleicher schließlich nach München gelangt ist. So ist man, wenn diese Frage nicht unberührt im Dunkeln bleiben soll, auf Kombinationen angewiesen, die zu einem hypothetischen Ergebnis von einigem Wahrscheinlichkeitsgrad führen.

August Schleicher, geboren am 19. Februar 1821 zu Meiningen, ist am 6. Dezember 1868 in Jena gestorben. Die an ihn geschickten Briefe Schmidts aus unserer Sammlung einschließlich des letzten vom 18. Oktober 1868 befanden sich vermutlich zunächst in Schleichers Jenenser Nachlaß. Von dort können sie aber kaum unmittelbar nach München gelangt sein. Für einen bestimmten Umweg, den die Sammlung bis München genommen haben dürfte, spricht vor allem¹¹ Schmidts eingangs genannter Brief von 1891 an Wilhelm Schulze in Greifswald. Dieses ebenfalls zum Briefkorpus gehörende Schreiben kann ja keinesfalls aus Schleichers Nachlaß stammen. Aus diesem Umstand heraus bietet es sich an, daß die Schreiben Schmidts an Schleicher nach dessen Ableben bald wieder in den Besitz ihres Autors gekommen sind und dieser sie in Berlin aufgehoben hat, wo er den Lehrstuhl für vergleichende Sprachwissenschaft ab 1876 wahrnahm. Nach Schmidts Tod am 4. Juli 1901 hat Wilhelm Schulze die Berliner Professur Schmidts, der einer seiner Lehrer gewesen war¹², im Jahre 1902 übernommen¹³. Wahrscheinlich ergänzte er die Briefsammlung dann durch das bei ihm als Empfänger verbliebene Schreiben Schmidts von 1891 und verwahrte sie weiter im Berliner Seminar. Dort mußte sie auch unter Schulzes Nachfolgern Eduard Schwyzer (Lehrstuhlinhaber von 1932 bis 1943) und nach dem Zweiten Weltkrieg – an der nunmehrigen Humboldt-Universität – Wilhelm Wissmann (Lehrstuhlinhaber bis 1953) verblieben sein. Als Wissmann 1953 als Nachfolger Ferdinand Sommers nach München berufen wurde, wird er das Briefkorpus wohl dorthin mitgenom-

men und in seinem Vorstandszimmer deponiert haben¹⁴, womöglich in der – warum auch immer – nicht mehr verwirklichten Absicht, es einmal allgemein zugänglich zu machen.

3. Zum Inhalt der Briefe

3.1.

Die fachlichen Aktivitäten Schmidts nach seiner im Wintersemester 1864/65 absolvierten Promotion waren nach Ausweis seiner Briefe geprägt von dem Willen, zusätzlich zu seinen bisherigen, in Jena unter dem Einfluß Schleichers zustande gekommenen Schwerpunkten im Bereich des Baltischen und Slavischen, seine fachlichen Kenntnisse vor allem auf dem Gebiet des Altindischen zu erweitern und sprachwissenschaftlich zu nutzen. Zu diesem Zweck ist er nach Berlin gegangen, wo der bedeutende Indologe Albrecht Weber lehrte und außerhalb des engeren Kreises der Fakultät auch Adalbert Kuhn wirkte, der bekannte vergleichende Sprach- und Mythenforscher sowie Begründer der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. Während Schmidt seinen ersten Brief an Schleicher vom 4. Oktober 1865 noch aus Stettin geschrieben hatte, wo er – 1843 in Prenzlau geboren – nach dem frühen Verlust seiner Eltern bei einem Onkel väterlicherseits untergekommen war, meldete er sich mit dem zweiten vom 1. November 1865 bereits mit etlichen Eindrücken aus Berlin. Er erwähnt, von Kuhn wie von Weber freundlich empfangen worden zu sein; dabei sei er von Kuhn für dessen Zeitschrift gleich mit einigen Rezensionen vermutlicher «Machwerke» beauftragt, von Weber mit einem etymologischen Dissens zu einer Stelle in Schmidts Dissertation bezüglich der Sanskrit-Wurzel *k'akś* (heute: *caḥś* «leuchten, erscheinen, blicken, sehen») konfrontiert worden.

Unter den zahlreichen fachbezogenen Problemen und Fragen, die Schmidt während dreier Jahre in den Briefen anspricht, finden sich Erörterungen von mancherlei Details einerseits, Berichte und die Suche nach einem übergreifenden Thema für eine geplante Habilitationsschrift andererseits. Immer wieder zeigt es sich, daß Schleicher für ihn noch weitgehend rich-

11 Sonstiges bei K. Strunk, Johannes Schmidt's Academic Career and his Letters to August Schleicher, in: J. H. Penney (Ed.), *Indo-European Perspectives. Studies in Honour of Anna Morpurgo Davies*. Oxford 2004, S. 580–582.

12 Dazu W. Schulze, *Quaestiones epicae*. Gütersloh 1892, S. VI.

13 Sieh B. Schlerath, *Der Indogermanist Wilhelm Schulze und Wilamowitz*, in: W. M. Celder III et al. (Hrsgg.), *Wilamowitz in Greifswald*, Hildesheim - Zürich - New York 2000, S. 457.

14 Vgl. hier oben, S. 10.

tungweisender akademischer Lehrer, Freund und Ratgeber ist, für den er Hochachtung und große Dankbarkeit empfindet. Unter dem 13. Dezember 1865 schreibt Schmidt, die Frage einer Habilitationsschrift stehe allmählich an; zwar sammle er Material zu Themen wie «Vocalwechselln», vermuteten Ansätzen zu einer Lautverschiebung auch in außerdeutschen Sprachen und zu Wurzel-determinativa, aber diese Gegenstände erforderten für den ins Auge gefaßten Zweck zu viel Zeit. Wenn Schleicher beiläufig etwas Passenderes «aufstoße», bitte er ihn um Mitteilung. Sehr bald, wie üblich, hat Schleicher nach seinen Notizen auf Schmidts Brief vom 8. Februar 1866 in einem Schreiben, vom 13. Februar 1866 diesem Anliegen entsprochen. Zunächst erledigt er Schmidts Erwägung, es gebe ansatzweise Lautverschiebung auch in nichtgermanischen Sprachen, und die dafür angeführten Beispiele durch Hinweise auf neuere Sekundärliteratur, in der die betreffenden Fälle stichhaltig anders erklärt wurden¹⁵. Sodann nennt er zur Auswahl vier mögliche Themen für eine Habilitationsschrift, alle aus dem Slavischen und Baltischen¹⁶; dies wohl deshalb, weil Schmidt am 8. 2. 1866 erwähnt hatte, Albrecht Weber verweise ihn immer auf das Feld der Slavica mit dem Bedeuten, an der Berliner Universität sei die Gründung einer Professur für slavische Sprachen in Aussicht genommen worden.

Verschiedentlich kommt Schmidt brieflich auf seine jeweilige Lektüre von älterer wie neuerer Primärliteratur zu sprechen. Dieser Umgang mit Originaltexten entspricht der schon damals üblichen Überzeugung, daß man nicht nur in Grammatiken und Wörterbüchern, sondern auch in den zugrundeliegenden Texten selbst auf sprachwissenschaftlich relevante Gegebenheiten stoße. Einen anderen Zugang zu linguistischer Erkenntnis sieht er in der Lektüre aktueller Fachliteratur und in kritischer Auseinandersetzung mit ihr. Sein kritischer Sinn erweist sich da als früh entwickelt. Im Brief vom 29. Februar 1868 etwa fragt er, ob Schleicher Theodor Benfey's Abhandlung «ΤΡΙΤΩΝΙΑ ΑΘΑΝΑ = *Thraētāna āthw jāna* (Nachr. d. Gött. ges. d. w. 1868 s. 36–60)» schon gesehen habe. Benfey hatte in diesem «Beitrag zur vergleichenden Mythologie» nachzuweisen versucht, es bestehe bis auf den Genusunterschied eine erbwortliche und damit auch erbmythologische Übereinstimmung zwischen der femininen griechischen Namenfügung

Τριτωνίς Ἀθήνη (Gen. Τριτωνίδος ... Ἀθήνης Ap. Rhod. 1,768) für die Göttin Athene und der maskulinen avestischen Namenformel *Θραētaona – āθβīiāna – (*i-)* «Θραētaona, Abkömmling des Ἀθβīia» für einen iranischen Sagenhelden¹⁷. Diese Kombination trug Benfey vor wenige Jahre, nachdem Adalbert Kuhn unter dem Titel «Indische und germanische Segenssprüche» (KZ 13, 1864, 49–74) den althochdeutschen 2. Merseburger Zauberspruch mit dem vedischen Verrenkungssegen AV. 4,12 verglichen und beide Texte auf altüberkommene Zauberdichtung zurückgeführt hatte. Derartige hatte also um jene Zeit sozusagen «Konjunktur». Aber genau besehen, paßte an Benfey's gewiß originellem Vergleich abgesehen vom Sachlichen schon sprachlich einiges nicht genau. Und der junge Schmidt bemerkt dazu in dem genannten Brief mit durchaus angebrachter methodischer Strenge: «Wider die beliebte rechnung, daß wenn in zwei Worten so und so vile <reflexe> gleich sind, sie ganz und gar gleich sein müssen, wenn die übrigen nicht-reflexe auch noch so vil schwierigkeiten machen.»

Schärfer noch urteilt er über Behandlungen von allgemeinen Fragen wie vor allem der althergebrachten nach dem Ursprung der Sprache überhaupt. In Schmidts damals noch relativ neuer, auf konkrete sprachliche Befunde und größtmögliche Exaktheit der Argumentation bedachter historisch-vergleichender Disziplin hielt man auch sonst eine derartige Fragestellung und ihre spekulativen Erörterungen für unwissenschaftlich. Bezeichnenderweise nahm dementsprechend die französische Société de Linguistique de Paris 1866 in ihre Gründungsstatuten die Bestimmung auf, für Vorlagen und Disputationen zu allen linguistischen Themen offen zu sein ausgenommen solche zum Ursprung der Sprache und zu einer Universal-sprache¹⁸. Und so polemisiert auch Schmidt in einem Brief vom 2. Oktober 1868 mit drastischen Worten gegen den soeben (1868) erschienenen Band 1 des Buches von Lazarus Geiger über «Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft»; er berichtet zudem sarkastisch über einen Vortrag auf einem Bonner Archäologenkongreß, in dem Geiger behauptet habe, in der Sprache fänden sich noch Spuren aus der Zeit, als Menschen auf Bäumen gelebt hätten und Klettertiere gewesen seien. Andere Briefstellen lassen zuvörderst eine gewisse Voreingenommenheit Schmidts gegenüber Publikationen aus der Allgemeinen Sprach-

15 Mit seiner zweiten Notiz auf Brief Nr. 4 vom 8. Februar 1866.

16 In der dritten Notiz auf Brief Nr. 4, wozu ebda. Anm. 17.

17 Die avestischen Namen hier in modernerer Umschrift.

18 Erwähnt bei A. Morpurgo Davies, *Nineteenth-Century Linguistics*. London and New York 1998, S. 195.

wissenschaft überhaupt erkennen. So schreibt er z. B. am 10. Oktober 1868 unter gehässigen Bemerkungen über den Verfasser selbst von «unendlichem Ekel», mit dem er Steinthals Buch «Grammatik, Logik und Psychologie. Ihre Principien und ihr Verhältnis zu einander» (1855) durchgearbeitet habe, und urteilt nach vorheriger Lektüre am 16. Oktober 1868 über Humboldt und Steinthal, daß sie «beide nicht allzu anregend und erheiternd wirken». Bereits am 13. Dezember 1865 hatte der junge Schmidt sich kritisch gegen Max Müllers – nach seinen eigenen Worten damals bereits berühmte – «Lectures on the Science of Language» (Second Series 1864) geäußert: dies mit einigem Recht hinsichtlich einer simplifizierenden These Müllers zum Phänomen der Lautverschiebung, aber überzogen angesichts des Charakters der Lectures von vor der Royal Institution of Great Britain gehaltenen Vorlesungen mit Schmidts generellem Verdikt, das disparate fachübergreifende Material darin ergebe kein zusammenhängendes Ganzes.

Bei Schmidts eigenen wissenschaftlichen Versuchen, die in den Briefen zum Ausdruck kommen, ist zu unterscheiden zwischen a) Vorschlägen oder Überlegungen zu sprachlichen Details und b) solchen für den Rahmen einer größeren Untersuchung. Unter den Äußerungen zu meist etymologischen oder laut- und formengeschichtlichen Einzelproblemen findet sich manches, was eo ipso nicht von Bestand sein konnte. Darauf braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Festzuhalten, da zur soeben genannten Kategorie b) gehörend, sind dagegen wiederholte Aussagen Schmidts, daß er nach wie vor mit den «Vocalwechseln» befaßt sei, weiteres Material dazu sammle usw. Denn dabei handelte es sich offensichtlich um Vorarbeiten zu seiner Habilitationsschrift, für die er sich schließlich entschieden hatte und die er 1868 zunächst der Berliner Philosophischen Fakultät und nach ihrer dortigen Ablehnung – worauf noch zurückzukommen sein wird – mit Erfolg derjenigen in Bonn vorgelegt hat. Ihr Thema geht aus dem Anfang des im Archiv der Universität Bonn erhaltenen, lateinisch abgefaßten Gesuch Schmidts um Zulassung zum Habilitationsverfahren vom 22. Mai 1868 hervor: Er reiche zur Beurteilung ein, heißt es da, «commentationem, quam de radicibus indogermanicarum vocalibus a, i, u inter sese mutatis conscripsi»¹⁹.

Dieses Opus ist überarbeitet und erweitert als sein erstes Hauptwerk unter dem Titel «Zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus», Band 1 (1871), erschienen. Schmidt trachtete damit an reichem Material aus damals bekannten indogermanischen Sprachen einen vorkommenden Wechsel in Wurzelsilben zwischen den Vokalreihen der drei Basisvokale *a*, *i*, *u* aufzuzeigen. Trotz aller darin erkennbaren Findigkeit seines Autors konnte das Werk allerdings auf Dauer nicht reüssieren. Dies schon deshalb, weil sein Verfasser natürlicherweise ausging von der zu jener Zeit als ursprünglich geltenden indoiranischen Vokaltrias *a*, *i*, *u*. Diese damals allgemeine Auffassung änderte sich erst Ende der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts durch die Entdeckung des sogenannten Palatalgesetzes. Denn es stellte sich damit heraus, daß die indoiranische Trias *a*, *i*, *u* jünger sein müsse als das in manchen europäischen Sprachen (Griechisch, Lateinisch, Altirisch, auch Armenisch) existierende System von fünf Basisvokalen (*a*, *e*, *i*, *o*, *u*) und nur letzteres den grundsprachlichen Verhältnissen relativ nahe stehe.

Im Zuge der Erwähnung von Arbeiten an den «Vocalwechseln» in Schmidts Briefen gibt es eine Stelle, die wissenschaftsgeschichtlich von einigem Interesse ist. Bislang sah es nämlich so aus, daß Schmidt mit der Wellentheorie seine Antithese zur Stammbaumtheorie Schleichers erst einige Zeit nach dessen Tod am 6. Dezember 1868 entwickelt und in der Monographie über die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen von 1872 bekanntgemacht hat; in diesem Zusammenhang ist nebenbei festzuhalten, daß dem Brief vom 24. Mai 1868 zufolge der Germanist Karl Müllenhoff als einer der beiden Berliner Gutachter für die im Februar 1868 eingereichte Habilitationsschrift Schmidts ihm kritisch anlastete, noch sklavisch von Schleicher abhängig zu sein, indem er seiner Arbeit u. a. dessen Stammbaumthese zugrunde gelegt habe. Tatsächlich jedoch hat Schmidt damals wohl schon Zweifel am Stammbaummodell gehegt und vorsichtig an ein Alternativkonzept gedacht. Er deutet das in seinem Schreiben vom 7. Juli 1868 an und hat damit – was wichtig ist – Schleicher noch zu dessen Lebzeiten über sein aufkommendes Umdenken in dieser Sache unterrichtet. Er habe Schwierigkeiten mit der chronologischen Bestimmung der «vocalwechsel», schreibt er und fährt fort: «Weitauß die meisten in mereren sprachen erscheinenden ... kommen nämlich in den beiden europ. familien unseres sprachstammes vor, würden also nach Irer ansicht auß der urspr. datieren, nach der anderen aber, welche die europ. sprn als ein ganzes betrachtet welches sich dann in die zwei

19 Für die Beschaffung einer Kopie von Schmidts Gesuch um Zulassung zur Habilitation in Bonn aus dem Bonner Universitätsarchiv habe ich den Kollegen Karl Horst Schmidt und Reinhard Stempel (Bonn) sehr zu danken.

gruppen gespalten hat²⁰, unursprünglich sein. ... Ich will Inen nicht verhehlen, daß mir manches für die zuletzt erwähnte ansicht zu sprechen scheint, vorzüglich der wortschatz, wenn diser in der frage entscheidend mit zu reden hat»²¹ Diese «zuletzt erwähnte» andere, im wesentlichen von C. Lottner 1858²² vertretene Ansicht rechnete also mit einer europäischen neben einer arischen (bzw. indoiranischen) Zwischengrundsprache. Die damit ansatzweise gegebene und seinem Lehrer behutsam mitgeteilte Abkehr Schmidts von Schleichers Stammbaumtheorie war gleichsam ein vorläufiger erster Schritt auf dem Wege zu seiner eigenen Wellentheorie²³.

Bemerkenswert ist insoweit schließlich noch folgendes. Im Brief vom 30. Juli 1868 teilte Schmidt Schleicher seine am Vortag gelungene Habilitation in Bonn mit. Für seine dazu gehörende spätere Antrittsvorlesung hat er nach seinem in den Bonner Universitätsakten erhaltenen Schreiben vom 10. Februar 1869 an den zuständigen Dekan als Thema angekündigt: «Über die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen». Diese Formulierung ist auffälligerweise nahezu gleichlautend mit dem Titel seiner erst 1872 erschienenen, für Schmidts Wellentheorie maßgeblichen Schrift. Nun ist davon auszugehen, daß eine Antrittsvorlesung in der Regel nicht nur schon Bekanntes referieren, sondern darüber hinaus etwas Neues bieten sollte. Dann aber dürfte Schmidt am 20. Februar 1869 seinem Bonner akademischen Publikum weder Schleichers Stammbaumtheorie noch Lottners These einer sich später verzweigenden europäischen Grundsprache bloß dargelegt, sondern sich dabei mindestens mit beiden auseinandergesetzt, wenn nicht gar erste Überlegungen in Richtung auf seine daraus folgende spätere Wellentheorie vorgetragen haben. Entsprechende Gedanken dazu müßten ihm dann wohl schon einige Zeit vorher, in der zweiten Jahreshälfte 1868, durch den Kopf gegangen sein.

3.2.

Obwohl Schmidt wiederholt seine Vereinsamung in der Großstadt Berlin beklagt, erwähnt er in seinen Briefen doch des öfteren auch Begegnungen mit oder Beziehungen zu Personen nicht nur aus dem im engeren Sinne akademischen Bereich. So berichtet er beispielsweise am 13. Dezember 1865, bei dem Berliner Schriftsteller-Ehepaar Adolf Stahr und Fanny Lewald freundlich aufgenommen worden zu sein. Stahr suche ihn zu «protegiere», habe ihn bei dem noch immer einflußreichen Schulmann Johannes Schulze (Schmidt: «Schultze») eingeführt, der «jahrzehnte hindurch das ganze preußische unterrichtswesen unter sich hatte». Schulze habe ihm Mut gemacht und mit großer Anerkennung von Schleicher gesprochen, der trotz aller Leistungen zu keiner befriedigenden Stellung habe gelangen können²⁴. Jeden Montag, schreibt Schmidt ergänzend am 8. Februar 1866, sei bei Adolf Stahr und Fanny Lewald «großer empfangsabend, wo alle geistreichen leute und solche, die es sein wollen, an treten». Man sehe dort viele bedeutende Leute, «aber eben so vil aufgeblasene schwätzer». Da heiße es denn auch, setzt er (mit Iuv. 1,30) hinzu, «difficile est satiram non scribere». Mehrfach bezieht sich Schmidt auf «Olshausen» – wohl den Orientalisten Justus Olshausen, der 1858–1874 vortragender Rat im Kultusministerium (Referent für alle preußischen Universitäten) war. Dieser habe ihn, so heißt es am 5. Februar 1868, im Zusammenhang mit dem beantragten Berliner Habilitationsverfahren liebenswürdig und herzlich aufgenommen sowie gefragt, «ob noch irgend ein hinderniss da wäre, welches er hinweg räumen könnte». Am 24. April 1868, nach Erhalt der Mitteilung des Dekans, die Berliner Fakultät habe es abgelehnt, ihn zu den Habilitationsleistungen zuzulassen, erwägt Schmidt, Olshausen aufzusuchen und um Rat zu bitten, was er nun tun könne.

Die 19 Briefe des Jahres 1868 sind überhaupt größtenteils mit Umständen von Schmidts nicht zustande gekommener Berliner Habilitation aus seiner Sicht und dem dann noch im Hochsommer des gleichen Jahres in Bonn gelungenen entsprechenden Verfahren befaßt. Zu Beginn teilt Schmidt am 29. Februar 1868 aus Berlin mit, Weber (der dortige Indologe) und Müllenhoff (der dortige Germanist) hätten ihn «zu habilitieren», will sagen: seine Habilitationsschrift zu begutachten. Am 10. März 1868 heißt es, der Dekan

20 Zu diesen beiden europäischen Sprachgruppen ist Anm. 7 (neben Anm. 4) bei Brief Nr. 29 vom 7.7.1868 zu vergleichen.

21 Zum in Betracht gezogenen Gewicht des Wortschatzes bei Fragen der Aufgliederung europäischer indogermanischer Sprachen (und nicht nur dieser) s. Anm. 8 zum Brief Nr. 29.

22 Porzig (wie Fn. 8), S. 20-21.

23 Ein weiterer solcher im Brief Nr. 35 vom 16.10.1868, S. 2 (wozu ebda. Anm. 8).

24 Brief Nr. 3 vom 13. 12. 1865, S. 5–6 mit Anm. 17.

Kirchhoff (ein bekannter Klassischer Philologe und Epigraphiker) habe ihn wissen lassen, die mittlerweile vorliegenden Gutachten differierten stark. Da Weber, wie Schmidt wußte, die Arbeit positiv beurteilt hatte, mußte die negative Stellungnahme von Müllenhoff stammen. Schmidt schreibt außerdem, hinter Müllenhoff stehe wohl der mächtige (Moritz) Haupt (Klassischer Philologe und Germanist). Er hat nun wenig Hoffnung auf einen für sich günstigen Ausgang. Dies um so weniger, so schreibt er weiter, als ihm (Theodor) Mommsen gesprächsweise auseinandergesetzt habe, «daß was Bopp erlaubt gewesen sei seinen nachfolgern nicht mer zu komme, nämlich mer als eine sprache behandeln zu wollen, daß man nur solche sprachforscher brauchen könne, die eine sprache bis ins einzelste beherschten und sich auf dise beschränkten etc. etc.» Zwar gründete diese apodiktische Feststellung – wie man heute sagen mag – in einer einschlägigen eigenen Auffassung Mommsens, der ja selbst ihr entsprechend in seinem deskriptiv gehaltenen Buch «Die unteritalischen Dialekte» von 1850 verfahren war. Aber für Schmidt widersprach sie in niederschmetternder Weise den Anliegen und Methoden der neueren vergleichenden Grammatik, und er spricht in jenem Brief vom 10. März 1868 schließlich von einem «makel an meiner wißenschaftl. ere».

Die Berliner Fakultät hat sein Habilitationsgesuch in solcher Lage zunächst dilatorisch behandelt. Am 24. März 1868 berichtet Schmidt, der Dekan habe ihm – auf einen Vermittlungsvorschlag Webers hin – nahegelegt, «noch eine philologische arbeit auß dem gebiet der slawischen Sprachwissenschaft» nachzureichen. Adalbert Kuhn rate nun, den Dekan zu fragen, was unter einer so definierten Arbeit zu verstehen sei und warum man nicht Schmidts in den «beitragen» (scil. «zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, keltischen und slawischen Sprachen») vorliegende kleine Abhandlungen dafür nehme. Schmidt selbst widerstrebt es aus grundsätzlichen wie zeitlichen Erwägungen, dem Kompromißvorschlag des Dekans nachzukommen. Nach Ausweis seiner Randnotizen auf diesem an ihn gerichteten Brief hat Schleicher in seinem Antwortschreiben vom 25./26. März 1868 empfohlen, dem Dekan zu erklären, Schmidt wolle nicht Philologe sein, trete von der slawischen Philologie zurück, und fügte hinzu, alle Arbeiten (Schmidts) befähigten «vollauf zur habilitation für indogerm. vgl. gram̄. allerdings nicht für slaw. philologie». Am 5. April 1868 teilt Schmidt mit, er habe dem Dekan im Sinne von Schleichers Anregungen, die ihm «ausnemend gefallen» hätten, Bescheid gegeben.

Er hat sich also nicht dazu bereit gefunden, noch eine zusätzliche slavistische Arbeit zu verfassen. Daraufhin kam die Fakultät zu dem hier oben bereits erwähnten, in Schmidts Brief vom 24. April 1868 wiedergegebenen Ablehnungsbeschuß gegenüber seinem Antrag auf Zulassung zum Habilitationsverfahren. (1876, acht Jahre später, folgte Schmidt, der noch im weiteren Verlauf des Jahres 1868 in Bonn habilitiert, 1873 zum Extraordinarius ernannt und als Ordinarius nach Graz berufen worden war, einem Ruf auf den 1875 durch den Tod des Keltologen Hermann Ebel freigewordenen Lehrstuhl für vergleichende Sprachwissenschaft innerhalb der Berliner Fakultät. Deren Tore standen ihm dann also zu jener Zeit schließlich weit offen.)

Schmidts Brief vom 8. April 1868 handelt von einer zwischenzeitlich auf Betreiben Webers vorsorglich unternommenen Reise zu Georg Curtius nach Leipzig. Dort stand zunächst Ernst Windisch, der nachmalige vergleichende Sprachforscher und Sanskritist, ein Schüler Curtius', zur Habilitation an. So habe Curtius, schreibt Schmidt, ihn seiner sonstigen Unterstützung versichert: er werde über den ihm befreundeten Bonner Alt- und Neuhistoriker (Arnold Dietrich) Schäfer in Bonn die Möglichkeit einer dortigen Habilitation Schmidts sondieren. Dies geschah und war erfolgreich. Fünf anschließende Briefe Schmidts vom 24. Mai bis 30. Juli 1868 behandeln im wesentlichen Vorbereitungen und Durchführung der am 29. Juli 1868 erfolgten Bonner Habilitation. Schmidt hielt seinen Probevortrag über das bis heute vieldiskutierte Thema «Bildung der Futura im Indogermanischen». Das folgende Colloquium bestritten seitens der Fakultät der Orientalist Johann Gildemeister und der Philologe Hermann Usener mit unterschiedlichen Einwänden; Usener, wie Schmidt schreibt, bei großer Höflichkeit und Noblesse sowie abschließend mit dem Ausdruck der Freude darüber, daß sich in Bonn ein Linguist niedergelassen habe.

Die vier restlichen Schreiben des Jahres enthalten Korrekturen für Schleichers 1869 postum erschienene «Indogermanische Chrestomathie», an der Schmidt mitarbeitete, sowie für eine Neuauflage von Schleichers Compendium. Sie vermitteln ferner Eindrücke Schmidts aus seiner neuen Bonner Umgebung. Auf dem letzten Brief vom 16. Oktober 1868 fehlen Schleichers sonst übliche Notizen; er hat ihn im Vorstadium seines frühen, am 6. Dezember 1868 eingetretenen Todes wohl nicht mehr beantworten können.

3.3.

Zum Schluß seien noch kurz einige von mehreren brieflichen Äußerungen Schmidts zu Vorgängen des militärisch wie politisch ereignisreichen Jahres 1866 berührt. Am 4. Oktober 1865 hatte er – noch aus Stettin – über seine «militaria» und darüber berichtet, bei einer ersten Musterung wegen seiner schwachen Brust für untauglich erklärt worden und einstweilen «den klauen der preuss. militärdictatur entgangen» zu sein; ob für immer, wisse er noch nicht, doch werde er «übers jar schon mittel und wege finden», um sich «zu befreien». Möglicherweise hat er mit dieser Absicht für den Fall weiterer Musterungen an Pflege oder gar Vortäuschung bestimmter Krankheitssymptome gedacht, wie sie später der Titelheld in Thomas Manns Romanfragment «Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull» nach Lektüre einer einschlägigen medizinischen Druckschrift in einer meisterhaften Posse einer Musterungskommission und dem zuständigen Oberstabsarzt vorführte. Wie dem auch sei: Schmidts Abneigung gegen den Militärdienst wich wenigstens vorübergehend einer wehrwilligen Begeisterung, die vor und nach der Schlacht bei Königgrätz vom 3. Juli 1866 bei ihm aufkam. Am 12. Juli 1866 schreibt er an Schleicher, dessen Ansichten über Preußen hätten sich doch wohl letzthin etwas geändert. «In zehn tagen den oesterreichischen militärstat über den haufen zu werfen und nebenbei drei landesväterchen verschwinden zu machen hat man wol vorher nicht für möglich gehalten». Doch zeige sich durch Frankreich ein großes Gewitter am Horizont, und nach amtlicher Bekanntmachung stehe eine neue Musterung bevor, zu der er sich schon gemeldet habe. Nun war Schleicher gebürtig aus Sachsen-Meiningen, einem der Verbündeten Österreichs, und waren Schmidts Worte weniger diplomatisch, als er das kurz zuvor in Aussicht gestellt hatte. Im vorangehenden Brief vom 15. Juni 1866 hieß es nämlich noch: «Da seit gestern unsere beiderseitigen vaterländer sich feindlich gegenüber stehen, muß ich mich nur beeilen die diplomatischen verhandlungen mit Inen wider auf zu nemen, damit nicht auch zwischen uns beiden der völlige abbruch der selben erfolge.» Auf dem erstgenannten Brief vom 12. Juli 1866 fehlen Notizen Schleichers für eine Antwort, und Schmidt ist das entsprechende Ausbleiben einer solchen bald schmerzlich bewußt geworden. Erst auf Schmidts vorsichtigeres Schreiben vom 7. September 1866 hat Schleicher am 16. September wieder reagiert und löste damit bei Schmidt einen Stoßseufzer der Erleichterung am 21. Oktober 1866 aus: «Dem Zeus einen widder

für Iren brief», beginnt er und gelobt, in Post an Schleicher nie wieder «politica ein fließen zu lassen».

Schleicher gegenüber weniger verfängliche Bemerkungen Schmidts zur damaligen Zeitgeschichte erscheinen neben fachlichen Erörterungen dennoch sporadisch auch in späteren Briefen von 1866 und Anfang 1867. Erkennbar wird daraus Schmidts Sympathie für nationale und liberale Bestrebungen im Sinne der Bewegung von 1848. Mit solcher Anteilnahme am aktuellen politischen Geschehen stand Schmidt nicht allein da. Im Zusammenhang mit den Wahlen vom 12. Februar 1867 zum verfassungsgebenden norddeutschen Reichstag des neugegründeten Norddeutschen Bundes unter Führung Preußens gab es politische Meinungsverschiedenheiten in Berlin auch zwischen Albrecht Weber und Adalbert Kuhn, Schmidts älteren und gelehrten Freunden. So legt dieser am 18. Januar 1867 brieflich dar, Weber setze sich mit aller Kraft zugunsten Moltkes ein, des konservativen Kandidaten fürs norddeutsche Parlament, weil er nicht den liberalen Gegenkandidaten Johann Jacoby wählen wolle. Und darüber sei Kuhn «wütend». Die beiden verhielten sich also in jener bewegten Zeit ähnlich wie Schmidt nicht nur als Gelehrte, sondern zugleich auch im Sinne des Aristoteles als φύσει πολιτικά ζῶα «von Natur aus politische Lebewesen».

Soviel mag hier genügen. Weiteres läßt sich den im Nachfolgenden zugänglich gemachten Briefen Schmidts selbst und den jeweils beigefügten erläuternden Anmerkungen des Herausgebers entnehmen.

III.

Die Briefe Johannes Schmidts
an August Schleicher

Stettin d. 4. octob. 1865.

Lieber Herr Professor,

Schon längst fülte ich mich verpflichtet Inen, der Sie so warmen anteil an meinem wolvergehen nemen, nachricht von mir zu kommen zu laßen. Ich habe damit aber bis jezt gewartet um Inen gewisses über meine militaria berichten zu können. Es wird Sie sicherlich freuen, daß ich den klauen der preuss. militärdictatur entgangen bin. Ein tüchtiger katarrh, den ich mir auß Tirol mit gebracht hatte, ist mir von wesentlicher hilfe gewesen um die schwäche meiner brust dem untersuchenden arzte dar zu tun. Und so bin ich denn glücklich für untauglich erklärt worden; ob für iimer oder bloß für ein jar, weiß ich noch nicht, da ich meine papiere noch nicht zurück erhalten habe. Indes ist diß zimlich gleich giltig, da ich übers jar schon mittel und wege finden werde um mich zu befreien.

Von meiner reise will ich Inen nur im allgemeinen sagen daß sie ser zu meiner be-/2/fridigung auß gefallen ist. Erst am Sonntag vor acht tagen bin ich hier ein getroffen ganz voll gepfropft mit neuen eindrücken und im höchsten grade reisemüde. Prag habe ich Irem rate gemäß auf der hinreise nach Tirol berürt und mich zwei tage dort auf gehalten. Die stadt ist ser schön, ich möchte aber keine acht tage dort zu bringen, so unangenehm war mir die bevölkerung. Zum glücke hatte ich Brockhaus nebst bruder zur gesellschaft, sonst würde ich es unter den czechisch-deutschen gaunern nicht einmal zwei tage auß gehalten haben. Von Prag reiste ich über Regensburg (Walhalla) und Passau nach Linz und marschierte dann durch das Salzkammergut und Tirol bis Meran, wo der schwindende geldbeutel zur rükker mante. Von dort bis München reiste ich in gesellschaft des stud. Bran auß Jena, der Inen villeicht grüße von mir gebracht hat.

Die studien haben sich nun gründlich auß geruht und werden auch noch einige tage ruhen bis ich meine bücher haben werde, welche noch in Jena sind. Eben weil /3/ ich die zeit bis dahin in Berlin nuzlos verbracht hätte, bin ich gestern nach beendigung der militärangelegenheiten hier her zurück gekert. Ich möchte Sie also bitten meiner Wirtin «Wedel luischen»¹ durch Overbeck, der jezt mein ehemaliges logis bewont, die weisung zu geben meine kiste an den Dr. J. S. in Berlin durch vermittelung des spediteurs R. Bergemann u. Co. Berlin Lindenstr. 82 (was außdrücklich auf dem frachtbriefe bemerkt werden muß) ab gehen zu laßen, und zwar nicht per eilfracht, sondern mit gewöhnlicher fracht.

Als entschädigung für die bemühung schicke ich Inen anbei unter kreuzband einen kassubischen^a katechismus, welchen ich meinem onkel² ab gejagt habe. Ich habe in, wie die paginierung schon an deutet, ab gerißten vom «Dritten Jahresberichte der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde» vorgelegt am 14^b Junius 1828, Stettin 1828». In dem selben hefte sind auch «Kaschubisch-Pommerellische Forschungen», welche aber gar nichts sprachliches enthalten. Der katechismus wird für die slawische grundsprache /4/ hoffentlich nicht fruchtlos sein.

Verzeihen Sie, wenn ich nun noch eine bitte auß spreche. Deistung³ hat nämlich zwei exemplare der wz. AK⁴ welche an den prof. Schmidt und prof. Grassmann hier adressiert waren, noch nicht an ire adressen besorgt; wären Sie wol so gut in bei gelegenheit deswegen zu manen?

a Recte: kašubischen bzw. kaschubischen.

b recte: 14.

Sobald ich in Berlin ein gebürgert sein werde schreibe ich Inen von dort über meine studien.
Meine wongung in Berl. wird etwa vom 15^c d. m. ab sein Marienstraße 13, 1 treppe bei. Schönfeldt.

Schott⁵ list Türkische sprache, Weber⁶ Çakuntalâ, Zend oder Pali und Rigveda. Nun leben Sie wol,
grüßen Sie Ire frau gemahlin vilmals, ebenso das unterhaus, und seien Sie überzeugt daß ich Sie
in Berlin schmerzlich vermißen werde.

Ir
dankbarer schüler
Johannes Schmidt

Notizen Schleichers

S. 1, oben rechts: Dr. Joh. Schmidt, beantw. 20/10 65.

S. 3, linker Rand (zu Schmidts Bitte im 1. Absatz): besorgt 5/10.

S. 3, linker Rand (zum von Schmidt im 2. Absatz angesprochenen, Schleicher übersandten Katechismus):
zurück! ist polnisch, nicht kašubisch.

S. 4, linker Rand (zu Schmidts Bitte im 1. Absatz): besorgt 5/10.

S. 4, interlinear (zu «unterhaus», Schmidts 3. Zeile v. u.): noch nicht gesehen, weiß nicht, wo es kneipt.

S. 4, unten: 5/10 an Deistg⁸ Zapiski⁹ VII (Vodrkovъ, Gramm.) u. Maty Katechism. – Schmidts Adresse
an Dümmler. compendium im druck, unaufstehliche arbeit. Das uns unverständliche gewand für Flink.¹⁰

c recte: 15.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Möglicherweise hieß Schmidts Hauswirtin in Jena Luise Wedel. Doch läßt ihre in Brief Nr. 2 vom 1. 11. 1865, S. 5 in der Schreibung Wedel-Luischen wiederkehrende Benennung mit der diminutiv-vertraulichen Form des Vornamens es denkbar erscheinen, daß sie entweder einen Spitznamen im Sinne von «Luise mit dem (Staub)wedel» darstellt oder daß «Luise Wedel» zumindest eine derartige Konnotation enthielt.
- 2 Der erwähnte Onkel war ein Bruder von Schmidts Vater, der (klassische) Philologe und Gymnasialprofessor K. E. A. Schmidt, in dessen Stettiner Haus J. Schmidt 1852 nach dem frühen Tod seiner beiden Eltern aufgenommen worden war.
- 3 Einzelheiten zu Deistung sind unklar. Vielleicht handelte es sich bei ihm um einen irgendwie gearteten Verbindungsmann zum Verlag Böhlau in Weimar.
- 4 Gemeint ist Schmidts mit einem Vorwort Schleichers erschienene Jenaer Dissertation: Die Wurzel AK im Indogermanischen. Weimar 1865, «von der er später nicht mehr viel wissen wollte» (P. Kretschmer, KZ 38, 1905, VIII).
- 5 Wilhelm Schott (1807–1889), vielseitiger Orientalist und Sinologe, durch eine Reihe einschlägiger Veröffentlichungen ausgewiesen, wurde 1838 Lehrstuhlinhaber für ostasiatische Sprachen an der Berliner Universität. Nach seinem Studium der orientalischen Sprachen in Gießen und der Theologie in Halle hatte er zusätzlich eine praktische Ausbildung im Türkischen und Arabischen zu Berlin genossen, bevor er sich dort dem Studium der ostasiatischen Sprachen zuwandte.
- 6 Albrecht Weber (1825–1901), berühmter Sanskritist und Kenner des indischen Altertums, habilitierte sich 1848 in Berlin und wurde daselbst 1856 zum ao., 1867 zum o. Professor der altindischen Sprache und Literatur ernannt. Von ihm stammen zahlreiche grundlegende indologische Publikationen (Editionen, Untersuchungen, Darstellungen, Rezensionen, Lexikonbeiträge – zum großen «Petersburger» Sanskritwörterbuch –, usw.) vornehmlich zur

älteren bzw. vedischen Sanskritliteratur, aber darüber hinaus beispielsweise auch zum mittelindischen Prākṛit. Weber gab zudem seit 1850 die namhafte Zeitschrift *Indische Studien* heraus, in der er nicht zuletzt manche seiner eigenen Arbeiten veröffentlichte.

- 7 Vermutlich gab es bei Schleicher im Jenaer «unterhaus», nach Schleichers interlinearer Notiz auf S. 4 von Schmidts vorliegendem Brief Nr. 1 zu schließen, studentische Mieter.
- 8 Offenbar Abkürzung für «Deistung», wozu oben im Brief S. 4 mit Anm. 3.
- 9 Zapiski VII: Titel einer Denkschriftenreihe der Petersburger Akademie mit Nennung von deren Band VII.
- 10 «Flink» nannte Schmidt seinen Hund, den er bei seinem Weggang aus Jena Schleicher einstweilen überlassen hatte. Verweise bezüglich eines solchen Sachverhalts finden sich in Anm. 13 zu Schmidts Schreiben Nr. 2 vom 1. 11. 1865, das auf S. 5 Schmidts Beantwortung der mit Schleichers obiger Notiz für seinen Brief an Schmidt vom 20. 10. 1865 vorge-merkten Frage enthält.

Lieber Herr Professor,

Haben Sie herzlichen dank für Iren lieben brief, dessen empfang mich freudig überraschte. Zum entgelt dafür ist eine beantwortung eines der ersten geschäfte welches ich hier in Berlin vor neme.

Seit dem 23. oct. vegetiere ich schon in der statt der intelligenz und zwar bis heute in ser unerfreulicher lage, indem mir meine wirtin das gemietete logis über dem kopfe weg anderweitig vermietet hatte, ich also bis heute obdachslos war. Heute ist nun endlich die wohnungslose, die schreckliche zeit beendigt und mit ir haben meine studien wider begonnen. So bin ich denn acht tage lang in gezwungenem müßiggange umher gebummelt, und habe mir Berlin gründlich an gesehen. Von der Jenenser gemütlichkeit ist hier nichts zu sehen, vilmer überall der gröstmögliche egoismus, welcher in schamloser naktheit sich geltend macht, und als stäte begleiterin eine grenzenlose unsitlichkeit. Dagegen felt /2/ aber auch gänzlich der Jenenser schlendrian, und die algemeine tätigkeit und regsamkeit bietet ein erfreuliches bild.

Erstaunt bin ich und erfreut über den eindruk, welchen meine wz. Ak¹ hier gemacht hat; jeder fachgenosse kent sie und ist wenigstens gegen mich freundlich genug sie zu rümen. Die recension von Benfey² in den g. g. a.³ ist mir leider noch nicht zu gesichte gekommen, auch Kuhn⁴ und Weber haben sie noch nicht gelesen. Sobald ich erst zutritt auf der bibliothek habe, wird natürlich mein erstes sein sie zu lesen. Daß sie nicht ser vorteilhaft für mich auß gefallen ist, neme ich a priori an.

Kuhn nam mich ser freundlich auf und belonte meinen besuch gleich damit, daß er mir einige, wie es scheint schändliche, machwerke zu recensieren gab. Für die zweite serie von Müllers lectures⁵ hat er noch keinen recensenten gefunden und meint, schließlich müße er wol selbst dise arbeit übernehmen. Er sang mir auch eine Jeremiade über das standard-alphabet.

Weber empfieng mich gleich mit der nachricht, er /3/ stehe eben im begriffe gegen meine herleitung des skr. Kaks⁶ etc. von wz. Ak zu polemisieren. Er fürt es dagegen auf eine bei Westergaard⁷ nicht verzeichnete wz. kçâ zurück, welche, irre ich nicht, die ominöse bedeutung «leuchten» hat. Im übrigen war auch er ser freundlich zu mir, obwol ich nach Iren erzählungen dessen nicht gewärtig war. Anleitung für das Studium des sanskr. habe ich aber vergebens von im gehoft; er gab mir nur den rat möglichst vil collegia zu hören, den ich aber schwerlich befolgen werde. Seine collegia sind das non plus ultra von langweile und confusion, ich höre bei im Çakuntalâ und Rigveda; das Zend habe ich auf gegeben, weil ich das heft, nach welchem er geht, ja schon habe. Wenn er erst interpretiert, werde ich zum öfteren hospitieren. Außerdem denke ich bei einem priv. doc. Johântgen Pânini zu hören. Im übrigen werde ich mir dann den Rigveda vor nemen und in nach möglichkeit durch zu machen suchen.

Weber hat mir zweierlei an Sie auf getragen. Erstens: Die hiesige akademie hat vom nächsten jare ab 3000 tlr. mer als sonst für wißen-/4/schaftliche zwecke. Es wäre also jetzt möglich, daß sie das litauische Wörterbuch unterstützte. Solten Sie geneigt sein einen desfalsigen antrag zu stellen, so möchten Sie in direct bei der akademie ein bringen one Webers oder eines anderen vermittelung, und zwar noch vor jares schluß, weil sonst anderweitig über die mittel verfügt wird.

Ferner: Roth⁸ hat großen lärm darüber geschlagen, daß die D. M. G. die Bopp-stiftung unterstützen will, und erklärt, Würtemberg würde dann der gesellschaft seine beiträge entziehen, weil – darauß ein stipendium an der preussischen univ. Berlin gegründet werden soll. So weit geht der Preussenhaß. Und Bopp, zu dessen andenken man die stiftung macht, ist doch, denke ich, kein Preusse. Auch die sprachwißen-schaft, welche dadurch gefördert werden soll, ist glücklicher weise nicht auf Preussen beschränkt.

Ire sendung an mich ist noch nicht an gekommen. Schiefner¹⁰ ist ja unermüdlich in seinen schenkungen, welche immer wertvoller werden.

Gelegenheit mich im russischen zu vervollkommen werde ich auch haben, da sich hier ein^a /5/Pole auf hält, welcher, wie Weber sagt, schon eine Warschauer professur für vergl. spr. w. in der tasche hat. Bis jezt ist er jedoch noch weit entfernt von der nötigen kentnis (sogar noch unter Bréal¹¹!).

Iren deutsch-rußen glaube ich zu kennen, es ist wol ein hr. Scheurmann, welcher sich mir beim burschenfeste als einen höchst ab sprechenden und ein gebildeten menschen kund gab. Benfeyaner¹² – Ich empfinde es ser angenehm, daß ich hier nicht unter lauter larven bin. Hier ist man unendlich vil weiter als in Jena und es wird niemand ein fallen die sprachwißenschaft zu unterschätzen, geschweige denn sie für <überflüßig> zu halten.

Daß Ir compendium schon jezt unter der presse ist, freut mich von herzen. Ich bedaure nur, daß es mir nicht vergönt ist Inen dabei an die hand zu gehen.

Schließlich will ich Inen das rätsel lösen, welches Inen Wedel-Luischen auf gegeben hat¹³. Besagtes gewand ist nämlich ursprünglich für menschlichen gebrauch construiert, es ist ein paukhemd, hat aber dann, vierfach zusammen gefaltet, dem edelen hunde, welchen ich bestens zu grüßen bitte, als nachtlager gedient. /6 /

Sie werden aus manchen andeutungen in disem briefe ersehen haben, daß ich Ire freundliche anleitung zum studium hier ser vermisse. Es wird mir wol vile mühe kosten, ehe ich lerne ganz auf eigenen füßen zu stehen, zumal Sie mich durch die große mühe, welche Sie Sich um mich gegeben haben, stark verwönt haben. Doch wird dadurch meine dankbarkeit gegen Sie nur wachsen,

Mit den herzlichsten grüßen an Sie und Ire liebe frau

Ir Johannes Schmidt
Marienstr. 13, 1 treppe hoch

Berlin d. 1. 11. 65.

Notizen Schleichers

S. 1, oben rechts: Dr. Joh. Schmidt, Berlin; beantw. 27/11.

S. 4, linker Rand: felen nachrichten von Korten¹⁴, ob er nach Warschau geht.

S. 6, unten: An Kuhn: 10 [– –]^b Bopp, hier nichts dafür zu tun; in den weihnachtsfer. Slavica, so lange platz im nächsten hefte der beitr.¹⁵ für mich laßen. Deistung¹⁶.

Meine collegia. Bechstein¹⁷. Zulage¹⁸.

a Dittographie ein {ein} am Ende S. 4 und Anfang S. 5.

b Ein bis zwei Buchstaben, Lesung unklar.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Sieh Anm. 4 zu Brief Nr. 1 vom 4. 10. 1865, S. 4.
- 2 Theodor Benfey (1809–1881): Orientalist und Sprachforscher, war ab 1848 ao. und ab 1862 o. Professor an der Universität Göttingen. Sein weit ausgreifendes Oeuvre bezog sich – teils vergleichend – auf Texte, Sprache und Mythologie des Altindischen, Altpersischen, Griechischen und Ägyptischen. Zu Schmidts Vorbehalten gegenüber Benfey s. hier im Brief S. 5 (mit Anm. 12) und vor allem seinen Brief Nr. 19 (vom 29. 2. 1868), S. 2.
- 3 Abkürzung für Göttingische gelehrte Anzeigen, ab 1869 GGA = Göttingische Gelehrte Anzeigen.
- 4 Adalbert Kuhn (1812–1881): Sprach- und Mythenforscher, ab 1841 Lehrer, dann Professor und ab 1870 Direktor am Köllnischen Gymnasium in Berlin. Von ihm stammen zahlreiche Arbeiten zur vergleichenden Sprachwissenschaft und – besonders – Mythologie der indogermanischen Völker. Er gab seit 1851 (zunächst mit Theodor Aufrecht) die Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, dazu ab 1862 (zuerst mit August Schleicher) die Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, keltischen und slawischen Sprachen heraus, die beide 1872 in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen aufgingen.
- 5 Friedrich Max Müller, *Lectures on the Science of Language Delivered at the Royal Institution of Great Britain in February, March, April & May 1863. Second Series.* London 1864. Schon im folgenden Brief vom 13. Dezember 1865 (Nr. 3), S. 3 äußert sich Schmidt kritisch über diese Publikation. Sieh dazu in der obigen Einleitung bereits S. 16.
- 6 *kāks̄*: nach moderner Umschrift und unter Berücksichtigung des 1865 noch unbekanntes Palatalgesetzes *cakṣ̄* «leuchten, erscheinen, erblicken, sehen». Die Schmidt zufolge von Weber dazu bezogene (morphologisch defektive) Wurzel *kṣā* «blicken, schauen» (wozu M. Mayrhofer, *Etymologisches Wörterbuch des Altindischen* – abgekürzt EWAia – I. Heidelberg 1992, 420–421) könnte zwar semantisch passen, macht aber mit ihrem palatalen -ś gegenüber *cakṣ̄* mit retroflexem -ṣ lautliche Schwierigkeiten, die allenfalls mit Zusatzannahmen zu beseitigen wären: vgl. – unter Einbeziehung auch der möglicherweise mit *kṣā* verwandten Wurzel *kāś* «sichtbar werden, erscheinen» (s. Mayrhofer, EWAia I 344–345) – die kontroverse neuere Literatur zu *cakṣ̄* bei Mayrhofer, EWAia I 523, insbesondere J. Narten, *Kleine Schriften* I. Wiesbaden 1995, 101 Anm. 28 (aus Pratiḍānam. Festschr. F. B. J. Kuiper, The Hague-Paris 1968, 13).
- 7 Niels Ludwig Westergaard, *Radices linguae sanscritae.* Bonn 1841.
- 8 Rudolf von Roth (1821–1895): bedeutender Indologe, ab 1856 o. Professor an der Universität Tübingen; er brachte zusammen mit Otto v. Böhtlingk das grundlegende große Sanskrit-Wörterbuch. 7 Bde. St. Petersburg 1855–1875 heraus, edierte maßgebende Textausgaben wie *Yāskas Nirukta* (Göttingen 1852), dazu – gemeinsam mit W. Dw. Whitney – die des *Atharvaveda* (Berlin 1856) und verfaßte außerdem wichtige indologische Abhandlungen.
- 9 D. M. G.: Deutsche Morgenländische Gesellschaft.
- 10 Gemeint ist u. U. Franz Anton v. Schiefner (1817–1879), längere Zeit Professor an einem Gymnasium in Petersburg, 1852 Mitglied der dortigen Akademie, 1863 Bibliothekar derselben, 1866 Wirklicher Staatsrat; hervorragender Sprachforscher und Orientalist mit seinerzeit bahnbrechenden Arbeiten zum Tibetischen, Studien zu den ural-altaischen und sibirischen Sprachen, insbesondere zum Finnischen mit einer Übersetzung des Nationalepos *Kalevala* u. a. m.
- 11 Michel Bréal (1832–1915), seit 1866 Inhaber der Professur für Grammaire comparée am Collège de France: er veröffentlichte ab 1862 zahlreiche Arbeiten zur vergleichenden Mythologie und zur Klassischen Philologie (Wortforschungen, Edition der umbrischen Iguvinischen Tafeln usw.). Sein Hauptwerk dürfte der in mehreren Auflagen und Übersetzungen erschienene *Essai de sémantique* (zuerst Paris 1897) sein, womit er für die Bedeutungsforschung auch den Terminus «Semantik» begründete. Vielen gilt er als Urheber der französischen Linguistik in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s
- 12 Abschätzig gemeinter Ausdruck für einen Schüler oder Anhänger Benfey's, vgl. oben Anm. 2.
- 13 Mit diesem und dem folgenden Satz geht Schmidt auf die Frage Schleichers ein, die dieser in seinem vorangehenden Antwortschreiben vom 20. 10. 1865 – gemäß seiner Notiz am Schluß von Schmidts Brief Nr. 1 an ihn vom 4. 10. 1865 – gestellt hatte; sie betraf «das uns unverständliche gewand für Flink», den nach Ausweis späterer Briefe (z. B. desjenigen vom 2. 10. 1868, S. 1) Schleicher zur Obhut in Jena überlassenen Hund Schmidts. – Zu «Wedel-Luischen», Schmidts so genannter ehemaliger Wirtin in Jena, s. seinen Brief Nr. 1 vom 4. 10. 1865,

- S. 3 und die zugehörige Anmerkung 1 des Herausgebers.
- 14 Identität unklar. Handelt es sich womöglich um den Polen, über den sich Schmidt (oben im Brief Nr. 2, S. 4–5) geäußert hatte?
- 15 Gemeint sind die oben (Anm. 4) genannten, von Kuhn und Schleicher gemeinsam herausgegebenen Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung (...).
- 16 Zu Deistung s. Brief Nr. 1, S. 4 mit Anm. 3.
- 17 Schleichers Ausführungen vom 27. 11. 1865 über Bechstein lassen sich indirekt aus Schmidts Reaktion darauf in dessen Brief Nr. 3 vom 13. 12. 1865, S. 1 entnehmen. Näheres zu Bechstein und dessen Vater s. ebda. Anm. 2 .
- 18 Schleicher merkt hier vor, Schmidt in seiner Antwort vom 27. 11. 1865 über eine ihm zuteil gewordene Zulage von 100 Talern zu seinen (vergleichsweise geringen: K. St.) Jenenser Bezügen zu informieren. Das geht aus Schmidts erfreuter Stellungnahme – in dessen folgendem Brief Nr. 3, S. 1 – zu der offenbar wie geplant erfolgten Mitteilung Schleichers hervor.

Berlin d. 13. Dec. 1865.

12 ur abends

Lieber Herr Professor,

Ire aufträge habe ich gleich nach empfang Ires briefes besorgt.

Herzlich habe ich mich über die 100 tlr. Zulage gefreut, welche man Inen gewärt hat. Ich denke, die materielle hilfe der selben wird Inen wol kaum so vil wert sein, als das eingeständnis des begangenen unrechtes, welches Inen damit von maßgebender seite geleistet ist. Der große politiker Seebeck¹ hat sich dadurch eine recht empfindliche blöße gegeben und gezeigt, daß er seine rolle doch noch nicht ganz vollendet spilt. –

Also das hofrats-ei Bechstein² ist schon habilitiert! Mit meiner habilitation wird es wol noch eine weile zeit haben. Nämlich die militaria erheben noch verschidene ansprüche auf berücksichtigung. Zunächst habe ich mich zum 1. Oct. 1866 wider zu stellen und, fals ich dann wider untauglich bin, im Januar 1867 eine lezte untersuchung zu bestehen, welche definitiv entscheidet. Ich hoffe jedoch um den dienst herum zu kōmen, da meine brust nicht ganz die erforderlichen 32" im umfange hat.

Trotz dem, daß also wol vor nächstem winter an keine habilitation zu denken ist, halte ich es doch für /2/ <angezeigt> almählich die frage der habilitationsschrift zu erörtern. Und da weiß ich denn gar kein passendes thema. Zwar samle ich fort und fort für vocalwechsel und sog. wurzeldeterminativa, doch glaube ich kaum so bald damit zu ende zu kōmen; und dann wäre es auch eine zu umfangreiche arbeit. Villeicht ließe sich mit einer anderen aufgabe früher zu rande kommen; ich glaube nämlich auch in nichtdeutschen sprachen ansätze zur lautverschiebung gefunden zu haben z. b. caput: κεφαλή; sk. plu: lat. flu; sk. bāhú: πῆχυς; ahd. puoc³; sk. bahu: παχύς; budh: πυθ; budhna: πυθ-μήν; bandh: πενθ (πενθερός; πείσμα): band.⁴ Aber auch hierfür kann ein längeres sammeln nicht schaden. Wenn Inen also beiläufig einmal dergleichen auf stößt, was sich in zwei bogen erledigen läßt, so bitte ich es zu notieren und mir bei gelegenheit mit zu teilen.

Mit meinen studien siht es hier im ganzen recht kläglich auß, da ich fast gar keine bücher zur disposition habe. Ich schaffe zwar jezt vil an, aber es felen noch die unentberlichsten, und auf der bibliothek welche zu bekommen hege ich keine hofnung mer. Dort ist nämlich alles, was man gerade braucht, verilien. Ich drücke mich daher hier mer in einem wißenschaftlichen müßiggange herum, als daß ich ordentlich arbeitete. Den ganzen vormittag bin ich auf der bibliothek /3/ und studiere Veda, nachmittag und abend sind zwischen Zend und Rußisch geteilt. Außerdem bin ich jezt dabei mich mit der sogen. philosophischen sprachwißenschaft bekant zu machen und namentlich Steinthaliana zu lesen.

Auch die berühmten Max Müllerschen lectures on the science of language II series⁵ habe ich gelesen. Sie sind ser erbaulich, an allen ecken und enden wird Christentum gepredigt und alle zwei seiten findet sich ein bibelspruch. Er komt vom hundertsten ins tausendste. Der plan des buches ist, so vil ich sehen kann, mer die belesenheit des verfaßers in werken aller wißenschaften dar zu legen – daher die unmasse von citaten auß Augustin, Baco, Leibnitz, Cuvier, Linné etc., etc. –, als ein in sich zusammenhängendes ganzes von wißenschaftlichem werte zu liefern. Außerdem merkt man, daß Hr. Müller eine möglichst große anzal von bogen hat lifern^a wollen, wo also der stoff nicht reichen

a So nach «liefern» am Ende des Satzes zuvor.

wolte, ist mit brühe nach geholfen. Ergeztlich ist seine theorie der lautverschiebung: Ursprünglich habe keine wurzel eine tenuis media oder aspirata eines bestimmten organs gehabt, sondern nur im allgemeinen einen laut dises betreffenden organs, das deutsche habe nun disen laut als ten. fixiert, wo die andern die media wälten, u. s. w. Also urspr. wz pa, ba, bha gleichbedeutend! /4/ Doch steht M. Müller leider nicht allein da, hier höre ich tag-täglich von Weber ähnliche oder noch tollere sachen predigen. Weber kommt mir wirklich vor wie ein indogermanischer Stichel⁶. Kein wort, welches sich beim lesen findet, wird ungeschoren gelaßen, jedes muß erklärt werden – und wie!! «Präkritische Lautneigungen», «zendische verstümelungen», «erweichungen» das sind die Werkzeuge mit denen er selbst in vedischen worten operiert, und wo sie nicht zureichen, wird schließlich eine vor-ursprachliche wurzelverstümelung an genommen. ἄος μοι που στῶ καὶ γὰν κινήσω⁷, welches wort kann da noch widerstand leisten!

Im Zend laboriere ich an dem edlen Justi⁸, der das nonum prematur in annum⁹ auch mer hätte berücksichtigen können. Mir scheint das buch noch wenig auß gereift. Als curiosum will ich Inen mitteilen, was ich heute abend gefunden habe, nämlich verschiedene übersetzungen des jathâ ahû vairjô welche sich im Justischen wörterbuche finden. Der anfang yathâ¹⁰ ahû vairjô athâ ratus ashâtçit hacâ findet sich unter anhû übersezt: «wie es der herr willens ist, also (ist es) der meister auß reinheit», unter vairya hingegen: ... «so ist er der meister auß reinheit»; ferner: khshathrem câ ahurâi â yim dregubyô dadaç vaçtârem unter drighu übers.: «und das reich (gibt man) dem Ahura, wenn man den armen speise gibt», unter vairya: «und das reich (ist) dem Ormazd, welches er den armen /5/ als schutz gibt». ¹¹ Passen die übersetzungen nicht zu einander als ob die eine von Spiegel¹², die andere von Haug¹³ her rürte? Und Justi ist der gemeinschaftliche urheber!

Der Panini ist erst nicht zu stande gekomēn, wird jezt aber one mich gelesen, da mir leute, welche bei Johäntgen über Pan. gehört haben entschieden davon ab rieten.

Was nun mein sonstiges leben betrifft, so ist es ganz angemem. Ich habe merere familien, in denen ich ser freundlich^b aufgenomēn bin. Nennen will ich nur Adolf Stahr¹⁴ und prof. Geppert¹⁵ (Plautus). Stahr und seine gattin Fanny Lewald bilden hier den Mittelpunct der schöngeisterei, und so habe ich dort oft gelegenheit mit hervorragenden persönlichkeiten in berührung zu komēn. Fanny ist eine höchst geistreiche frau, vor der ich allen respect habe. Stahr sucht mich auf alle weise zu protegieren und hat mich so nolens volens bei Johannes Schultze¹⁶ ein geführt, dem manne, welcher jarzehnte hindurch das ganze preußische unterrichtswesen unter sich hatte und welcher noch iāmer eine ser einflußreiche persönlichkeit ist. Schultze sprach mit großer anerkennung von Inen und stellte Sie mir als abschreckendes beispil hin, wie man trotz aller leistungen in unserem /6/ fache zu keiner befridigenden stellung gelangen könne¹⁷. Ich erwiderte im darauf, daß ich mir durchauß keine illusionen machte, aber auch nie auf großen gelderwerb auß gegangen wäre und im vertrauen auf meine kräfte ein mal versuchen wolte wohin ich käme. Dise Zuversicht gefiel im ser, er klopfte mir auf die schulter und sagte: Liebes kind, bleiben Sie bei dem vertrauen, so kann es Inen nie felschlagen.

Yon Geppert habe ich mich bereden laßen die rolle des Phaedromus im plautinischen Curculio zu übernehmen, welchen er anfangs Februar im saltheater des königl. schauspielhauses auf füren laßen will. Fast bereue ich schon im den gefallen erweisen zu haben, denn das lernen nimt vil zeit in anspruch.

b Nach durchgestrichenem: gut.

Für Fanny Lewald habe ich neulich eine zimlich starke broschüre auß dem Holländischen übersetzen müßen. Es war das erste, was ich in diser sprache überhaupt gelesen habe.

Seit dem 1. Dec. habe ich meine dritte (!!) hiesige wonung bezogen Luisenstr. 59, 3 treppen. Die ‹phileusen›¹⁸ sind hier warhafte scheusale, jezt endlich scheine ich aber gut an gekommen zu sein.

Zu Weihnachten gehe ich auf einige tage nach Stettin.

Doch genug. Mit den herzlichsten grüßen an Sie und Ire frau gemahlin schließe ich, indem ‹ich› jedoch /7/ noch ganz bescheiden wegen der mir versprochenen photographie der frau Professorin an frage.

Ir Johannes Schmidt

NB! Borsdorf läßt grüßen, er war neulich bei mir.

Notizen Schleichers

S. 1, oben rechts: Dr. Schmidt; beantw. 17/1 66

linksbündig: Über u, i neben a in wurzeln eine theorie auf gestellt von Ascoli¹⁹, studj ario-semitici (bei mir u. wol auch Kuhn zu haben) articolo secondo, pg. 13 flg.²⁰

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Moritz Seebeck (1805–1884), Geheimer Staatsrat und Kurator der Universität Jena.
- 2 Gemeint ist der Germanist Reinhold Bechstein (1853–1894), Sohn des bekannten Dichters, Märchensammlers und Archivars Ludwig Bechstein (1801–1860), der seit 1840 Hofrat in Meiningen war: darauf bezieht sich Schmidts sarkastischer Ausdruck ‹hofrats-ei› für dessen Sohn; dieser hatte zunächst 1858 eine Arbeit über die Aussprache des Mittelhochdeutschen publiziert, wurde nach seiner von Schmidt angesprochenen Habilitation in Jena ebendort 1869 zum ao. Professor ernannt und 1871 als o. Professor an die Universität Rostock berufen. Er veröffentlichte zahlreiche Untersuchungen zu und Editionen von altdeutschen Literaturdenkmälern.
- 3 Besser bezeugt: mhd. *buoc* ‹Obergelenk des Armes oder Beines› (‹Achsel, Hüfte›), nhd. *Bug* ‹Schulterstück (von Pferd oder Rind)›, die beide auf phonemisches /b/ im Anlaut des deutschen Wortes weisen.
- 4 Die Relationen zwischen den vom Briefautor unterstrichenen Konsonanten in den etymologisch verknüpften Wörtern vor und nach den Doppelpunkten waren anders als durch außergermanische Lautverschiebung in jeweils einer (oder zweien) der Wortentsprechungen zu erklären. Darauf wurde Schmidt alsbald schon von Schleicher hingewiesen (nach dessen Notiz auf Brief Nr. 4 vom 8. 2. 1866, S. 3 unten; s. dort).
- 5 Vgl. auch oben, Brief Nr. 2, S. 2 mit Anm. 5.
- 6 *Stickel*: ‹Stange, Pfahl (als Stütze für Pflanzen, junge Bäume)›, hier im übertragenen abträglichen Sinn von ‹unbeholfener, ungeschickter Mensch› (wozu Grimm, Deutsches Wörterbuch X, 11,2 Sp. 2733 s. v. unter Bedeutung 2).
- 7 ‹Gib mir eine Stelle, wo ich hintreten kann, und ich werde die Erde bewegen›. Das dem Archimedes zugeschriebene Diktum war offenbar schon in der Antike geläufig (und entsprechend wohl leicht variabel). Darauf deutet seine Erwähnung bei dem Neuplatoniker Simplicios, in Aristotelis Physica Commentaria (CAG = Commentaria in Aristotelem Graeca, ed. H. Diels X, 1895), 1110,5: ... ἐκόμπασεν ἐκεῖνο τὸ πᾶ βῶ καὶ κινῶ τὰν γᾶν ‹(Archimedes) ... äußerte großsprecherisch jenes (bekannte) ‹wohin ich einen Schritt setzen kann, und ich will die Erde bewegen››.
- 8 Ferdinand Justi (1837–1907), Iranist und Sprachforscher, habilitierte sich 1861 in Marburg, wurde dort 1865 ao. und 1869 o. Professor für vergleichende

Grammatik; er veröffentlichte zahlreiche Arbeiten insbesondere zu Sprachen (s. auch unten Anm. 9), sowie zur Literatur und Geschichte Irans.

- 9 Schmidt faßt seine anschließende Kritik an der von ihm an Hand der im Briefftext folgenden Beispiele bemängelten Unausgewogenheit von Justis Handbuch der Zendsprache (Leipzig 1864) vorab paränetisch in einem Zitat aus Horaz, De arte poetica (epistula ad Pisones) zusammen. Der Dichter warnt dort (Hor. ars 386–387) vor übereilter Veröffentlichung von Geschriebenem, das zunächst kritischen Ohren vorgetragen werden (Hor. ars 388) *nonnumque prematur in annum* «und bis ins neunte Jahr hinein aufgehoben werden sollte», denn (389) ... *delere licebit, (390) quod non edideris, nescit vox missa reverti* «... zu tilgen wird möglich sein, was du (noch) nicht herausgebracht hast, entsandtes Wort (aber) weiß nicht (mehr) zurückzukehren».
- 10 Die Perikope altavestisch *yathâ ahû vairyô* bietet Schmidt in Justis Umschrift, während er sie selbst unmittelbar zuvor mit *jathâ ahû vairjô* wiedergibt.
- 11 Die von Schmidt (nach Justi) gebotenen Textauszüge stammen aus dem altavestischen Ahunavairiia-Gebet, das H. S. Nyberg (s. u.) «das Vaterunser des Zoroastrismus» genannt hat, Y. 27, 13 a und c. In heutiger Umschrift lautet die ganze Strophe Y. 27,13
- yaθā ahū vairiio aθā ratuš ašātcīṭ hacā*
 - vaṅhōuš dazdā manaṅhō šiiioθənanəṃ aṅhōuš mazdāi*
 - xšaθəmcā ahurāi ā yim drigubiiō dadat vāstārəm*

Grammatische, sachliche und bei einigen Schlüsselwörtern semantische Schwierigkeiten haben auch nach Justi noch differierende Übersetzungen bewirkt. Genannt seien deren zwei:

- Chr. Bartholomae, Zum altiranischen Wörterbuch. Nacharbeiten und Vorarbeiten, Strassburg 1906, S. 126:
 - «Wie der beste Oberherr, so der (beste) Richter ist er (nämlich Zaraθuštra) gemäß dem heiligen Recht,
 - der des guten Sinnes Lebenswerke dem Mazdāh zubringt
 - und (so) die Obergewalt dem Ahura, er (Zaraθuštra), den sie den Armen als Hirten bestellt haben.»

- H. S. Nyberg, Die Religionen des alten Iran. Deutsch von H. H. Schaefer. Leipzig 1938. Neudruck Osnabrück 1966, S. 268:
 - «Wie er der erwünschte ahū ist, so ist er auch ratu gemäß dem Aša;
 - der Gründer der Lebenstaten Vōhu Manahs für Mazdāh
 - und der Macht für Ahura, den die (Götter) zum Hirten für die drigu's eingesetzt haben.»

(Nyberg verzichtet also auf Übersetzung von Schlüsselwörtern und -namen wie *ahū*-, *ratu*-, *drigu*- [Überlieferungsvariante von *drəgu*-], *Aša*-, *Vōhu Manah*-.)

- Friedrich v. Spiegel (1820–1905), namhafter Orientalist – insbesondere Iranist –, war 1849–1890 Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Erlangen. Er publizierte u. a.: Avesta. Die heiligen Schriften der Parsen. Aus dem Grundtexte übersetzt, mit steter Rücksicht auf die Tradition. 3 Bände. Leipzig 1852–1863.
- Martin Haug (1827–1876), seit 1868 o. Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität München. Er veröffentlichte neben indologischen Arbeiten z. B. Beiträge zum Verständnis des Zend (Avesta), zumal seiner ältesten Teile: Die fünf Gathas, oder Sammlungen von Liedern und Sprüchen Zarathustra's, seiner Jünger und Nachfolger. Herausgegeben, übersetzt und erläutert. 2 Bände. Leipzig 1858–1862.
- Adolf Wilhelm Theodor Stahr, ein vielseitig gebildeter und tätiger Schriftsteller, lebte ab 1852 in Berlin und war in zweiter Ehe seit 1854 verheiratet mit Fanny Lewald, die in Schmidts Brief (S. 5 und 6) voller Hochachtung genannt wird; sie trat ebenfalls mehrfach schriftstellerisch hervor, war weitgereist – z. T. in Begleitung Stahrs – und führte mit letzterem in Berlin ein gastliches Haus mit Abendempfangen, auf die Schmidt hier und wiederholt (s. Brief Nr. 4 vom 8. 2. 1866, S. 4) zu sprechen kommt.
- Karl Eduard Geppert (1811–1881), Altphilologe, war ab 1846 ao. Professor in Berlin. Er befaßte sich nach einigen gräzistischen Arbeiten schließlich vor allem mit der römischen Komödie (des Plautus und vereinzelt Terenz), veranstaltete von 1844–1848 und von 1859–1868 öffentliche Aufführungen verschiedener plautinischer Stücke und gab mehrere solche heraus.

3. Brief

- 16 Richtig: Johannes Schulze (1786–1869). Zunächst Gymnasialprofessor in Weimar und Hanau, trat er 1815 als Konsistorial- und Schulrat zu Koblenz in preußische Dienste und wurde 1818 als vortragender Rat im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten nach Berlin berufen. Dort bearbeitete er bis 1840 die Angelegenheiten des höheren Schulwesens, dann der Universitäten und wurde 1849 Direktor der Unterrichtsabteilung. 1859 trat er als Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat in den Ruhestand.
- 17 Schleicher war in Jena nur o. Honorarprofessor (s. Einleitung, S. 17) mit lediglich geringem Gehalt, (vgl. dazu Brief Nr. 2, Anm. 18 und oben Nr. 3, S. 1).
- 18 Ausdruck der Studentensprache für «Hauswirtin», s. dazu: Baseler Studentensprache. Eine Jubiläumsgabe für die Universität Basel dargebracht vom Deutschen Seminar in Basel. Basel 1910, S. 22.
- 19 Graziadio Isaia Ascoli (1829–1907) war der bedeutendste italienische Sprachforscher seiner Zeit. Er begründete die vergleichende Sprachwissenschaft in Italien, ging aber etwa gegenüber den deutschen Vertretern der Disziplin in mancher Hinsicht eigene Wege, zum Beispiel, indem er wie wenige andere eine indogermanisch-semitische Sprachverwandtschaft verfocht.
- 20 Diesen Literaturhinweis merkte sich Schleicher wohl für seine Antwort vom 17. 1. 1866 (s. dazu seine erste Notiz auf S. 1 oben des Briefs Nr. 3) im Anschluß an Schmidts Bemerkung vor, daß er «fort und fort für vocalwechsel» sammele (im Brief Nr. 3, S. 2).

Berlin d. 8. Febr. 1866

Lieber Herr Professor,

Empfangen Sie meinen besten dank für Ire freundlichen zuwendungen, welche mir soeben zu gekommen sind. Besonders habe ich mich über den Donaleitis¹ gefreut, es ist ein recht statliches buch geworden. Den kratkij očerkъ² verstehe ich jetzt auch, und brauche dabei gar nicht vil das wörterbuch zu wälzen. Ich bin nämlich seit etwa vierzehn tagen über den mertvyja duši³, welche, wie Sie wissen, vil schwirigkeiten machen, aber auch desto instructiver sind.

Meine zeit ist jezt zimlich gleichmäßig auf das studium des Sanskrit und des Rußischen verteilt, vormittags Indisch, nachmittags und abends juchten⁴. In nicht alzu langer zeit denke ich dann an das Polnische zu gehen und dann Böhmisch und Serbisch dazu zu nemen, denn one eine genügende kentnis der verschidenen slawischen sprachen ist nicht vil zu leisten, das sehe ich von tag zu tag mer ein. Auf einer auction bei Calvary habe ich verschidene edle schmöcker für ein billiges erstanden: Babukić Grundzüge der Ilirischen Grammatik, Praktische Böhmische Grammatik v. Negedly, Gram. abrégée de 1. 1. Polonaise par Vater, Elementarbuch /2/ der polnischen Sprache v. Poplińsky und Bandtke poln. Wörterbuch. Außerdem mache ich jagd auf Miklosichs vergl. gramm., von der ja wol nur der erste und dritte band erschienen sind (?)⁵.

Sie wundern Sich gewis darüber, daß ich hier in Berlin so auf die Slavica verfalle, doch ist diß ser natürlich, da ich von allen Seiten dazu gedrängt werde. Namentlich Weber weist mich immer auf diß feld mit dem bedeuten, daß an der hiesigen Universität die gründung einer professur für slawische sprachen in außsicht genommen ist. Zu schnell wird die sache wol nicht vor sich gehen, denn – wir haben heidenmäßig vil geld! Überhaupt sucht mich Weber zu bestimmen mich hier zu habilitieren. Allerdings würde ich hier einen wirkungskreis finden, auf den ich in Jena nie rechnen könnte. Vergleichende grammatik des Lateinischen, Griechischen, Deutschen, Slawischen sucht man hier vergebens im Lectionskataloge, obgleich unstreitig ein bedürfnis nach dergleichen vorlesungen obwaltet. Wie gesagt, die sache hat vil verlockendes, zumal ich mich jezt so in Berlin ein gelebt habe, daß mir der gedanke es wider verlassen zu müßen schwer wird. Andererseits ist aber zu erwägen, daß ich in Jena fast noch ein mal so vil arbeiten kann als hier, was denn doch die hauptsache für einen angehenden docenten ist. Jedes falles komme ich zu Michaelis zu Inen zurück, sei es /3/ nun um mich dort zu habilitieren, sei es um noch ein par jare bei Inen in die schule zu gehen und mich dann hier nider zu laßen. Denn das werden Sie gewis auch zugeben, daß ich als docent nur unter Iren flügeln auf treten kann, da meine kentnisse noch ser schwach bestellt sind und mir, wie Benfey in seiner recension⁶ sagt, die nötige reife noch felt.

Glauben Sie ja nicht, daß ich Weber unterschätze, ich habe vor seinen kentnissen auf dem Gebiete des Indischen eine unbegrenzte achtung, nur seiner art zu etymologisieren kann ich, und Sie gewis eben so wenig, nicht bei stiġen. Daß ich übrigens wider meinen willen etwas von ir an gestekt bin, habe ich an meinen ‚ansätzen zur lautverschiebung‘⁸ gesehen, von denen mir –^a muß ich zu meiner rechtfertigung bemerken – wol bekant war, daß sie von Curtius, Corsen u. a. bekämpft sind; die sache schien mir aber doch noch der Untersuchung wert. Doch fürchten Sie nichts, Sie haben mich völlig davon kuriert.

a Nach durchgestrichenem: übrigens.

Mit dem studieren geht es, wie ich schon an gedeutet habe, hier nicht halb so gut als in Jena. Es gibt zu vil zerstreungen und sehenswürdigkeiten, die man genießen muß, wenn man in der gesellschaft nicht eine traurige rolle spilen will. Indes beruhige ich mich über den außfall der studien, da ich an welterfarung und menschenkenntnis hier /4/ unendlich vil zu gelernt habe, was freilich nicht immer mit annemlichkeiten verbunden war.

Jeden montag ist bei Adolf Stahr und Fanny Lewald großer empfangsabend⁹, wo alle geistreichen leute und solche, die es sein wollen, an treten. Ich habe nun auch das unglück disen soiréen beiwonen zu müßen, auf denen man allerdings vile bedeutende leute aber eben so vil auf geblasene schwätzer siht. Da heißt es denn auch *difficile est satiram non scribere*¹⁰, nur schade daß man sie bloß innerlich machen darf.

Auf einem Sanskritkränzchen bei Weber habe ich neulich auch den großen Steinthal¹¹ kennen gelernt, ein winziges männchen mit heiserer stimme, das fast stäts schweigend da sizt.

Zu Ostern komt ein Pole Dr. Krasnosielski nach Jena zu Inen. Er war disen winter hier um sprachwissenschaft zu studieren, und ich habe im so vil von Inen erzählt, daß er sich entschloßen hat zu Inen zu gehen. Es ist ein liebenswürdiger, gebildeter mann.

Schließlich rufe ich Inen zu, wie Sie mir im sommer: ja *pozdravljaju so dnem^b Vašewo roždenija*¹², was in disen tagen, irre ich nicht, passen muß. Mit herzlichen grüßen an Sie und die Frau Professorin

Ir
Johannes Schmidt
Luisenstr . 59

Weber hat seit etwa 14 tagen aufgehört Rigveda zu lesen, statt dessen übersetzen wir jezt *Yâskas niruktam*¹³, was mir ser interessant ist, trotz der knolligen trockenheit des *Yâska*.

Notizen Schleichers

S. 1, oben rechts: Dr. Schmidt, beantw. 13/2 66.

S. 3, unten¹⁴: Es kam hier¹⁵ besonders an auf Benarys röm. Lautlere. Berlin 1837. und Grassmann, Zeitschr. XII¹⁶.

S. 4, ober- und unterhalb des Briefftextes: Themen zur Habilitationsschrift¹⁷:

1. In welchen puncten der laut und formenlere ist das rußische (es kann auch eine andere slaw. Sprache gewält werden, doch ist das ruß. vorzügl. geeignet) altertümlicher als das altbulgarische?

2. Welche lenworte besaß die slawische grundsprache?

4. Besitzt das lettische spracherscheinungen, welche sich nicht auß dem litauischen herleiten laßen und welche sind die selben?

3. Kritische untersuchung und sichtung der slawischen len- und fremdworte des litauischen.^c

daß ich nächsten soñmer vgl. *gram. der slaw. spr. lese*.

Gärtnerauftrag (Vallota).¹⁸

b In modernerer Orthographie und Transliteration; dnēm;

c Themen 3 und 4 so (in umgekehrter Reihenfolge).

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 August Schleichers kurz zuvor herausgekommene Edition der Werke des litauischen Dichters (1714–1788): Christian Donaleitis' *Littauische Dichtungen*. Erste vollständige Ausgabe mit Glossar. St. Petersburg 1865.
- 2 Russisch, «kurzer Abriß, Skizze».
- 3 «Tote Seelen», nach dem Erscheinen seines ersten Teils (1842) unvollendet gebliebener Roman und Hauptwerk des russischen Dichters Nikolaj Vasilevič Gogol (1809–1852).
- 4 Das deutsche Wort ist entlehnt aus russ. *jufť* (daneben auch *juxt'*) «Juchten(leder)». Sachlich bezeichnet es ein nach einem einst nur in Rußland üblichen speziellen Verfahren aus guten Häuten vornehmlich junger Rinder gegerbtes Leder von hoher Qualität, u. a. besonderer Stärke und Geschmeidigkeit. In Schmidts Satz fungieren «Sanskrit» und «Indisch» einerseits, «Rußisch» und «juchten» andererseits als Synonyme; «Juchten» ist mithin metaphorisch für «Russisch» verwendet.
- 5 Die erste Auflage von Franz Miklosichs *Vergleichen der Grammatik der slavischen Sprachen* erschien in Wien 1852–1874. Ihre vier Bände wurden in dieser Zeitspanne also sukzessive publiziert.
- 6 Dieser Rezension hatte Schmidt im Brief Nr. 2 vom 1. 11. 1865, S. 2 illusionslos entgegengesehen.
- 7 Nach Schmidts kritischen Äußerungen – in den Briefen Nr. 2, S. 3 und Nr. 3, S. 4 – zu Vorgehensweisen des Berliner Indologen Albrecht Weber, vor allem zu dessen Etymologien, hatte Schleicher ihn zwischenzeitlich womöglich vor übereilten Urteilen gewarnt und auf beachtliche wissenschaftliche Leistungen Webers hingewiesen.
- 8 Damit bezieht sich Schmidt auf seine im Brief Nr. 3, S. 2 an Hand einiger Beispiele mitgeteilten Überlegungen; vgl. dazu auch die dortige Anm. 4 des Herausgebers.
- 9 Einiges darüber schon im Brief Nr. 3, S. 5.
- 10 Geflügeltes Wort aus *Iuv.* (Juvenal, Satiren) 1,30.
- 11 Heymann Steinthal (1823–1899) wurde, nachdem bereits mehrere wichtige Veröffentlichungen von ihm aus dem vorangegangenen Jahrzehnt vorlagen, erst 1863 ao. Professor der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Berliner Universität, wo er sich schon 1850 habilitiert hatte. Steinthal war einer der bedeutendsten Vertreter seines Faches sowie der Sprachpsychologie (gemeinsam mit Moritz Lazarus gab er beispielsweise 1860–1890 die Zeitschrift für *Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* heraus), der Sprachklassifikation und -typologie des 19. Jahrhunderts im Geiste und im Gefolge nicht zuletzt Wilhelm von Humboldts.
- 12 Russisch, «ich gratuliere zum Tag Ihrer Geburt (also: zu Ihrem Geburtstag)».
- 13 Das altindische Nirukta (*niruktam* «Herleitung, Erklärung») des einheimischen Grammatikers Yāska bietet Etymologisierungen des vedischen Wortschatzes. Eine Edition des Nirukta von R. Roth (zu diesem s. oben Brief Nr. 2 und Anm. 8 dazu), Göttingen 1852, stand 1866 zur Verfügung.
- 14 Nach Winkelzeichen, das Schleicher auch in Schmidts Brieftext, S. 3 nach «Corssen» gesetzt hatte, und damit seine ganze Notiz darauf bezog.
- 15 Das heißt: zu den vermeintlichen, von Schmidt im Brief Nr. 3, S. 2 erwogenen auch außergermanischen Lautverschiebungen.
- 16 Gemeint ist das sogenannte Hauchdissimilationsgesetz, dessen Entdeckung Hermann Grassmann unter dem Titel «Über die aspiration und ihr gleichzeitiges vorhandensein im an- und auslaute der wurzeln» in *KZ* 12 (1863) 81–138 vorgestellt hatte. Danach wurde im Altindischen und Griechischen von zwei indogermanischen *Mediae aspiratae* (im Griechischen von deren stimmlosen Kontinuanten) im An- und Auslaut von Wurzeln jeweils eine (meist die erste) dissimilatorisch deaspiriert. Allein dadurch entfielen mehrere der von Schmidt zugunsten seiner Lautverschiebungshypothese angeführten Beispiele.
- 17 Die folgenden Vorschläge sieht Schleicher für seinen Antwortbrief vom 13. 2. 1866 vor, um damit Schmidts Bitte in Brief Nr. 3, S. 2 zu erfüllen, ihm, wenn möglich, Themen für eine quantitativ begrenzte Habilitationsschrift zu nennen.
- 18 Schleicher war privat ein reger und interessierter Gartenliebhaber (wozu J. Schmidt, Schleicher, in: *Allgemeine deutsche Biographie* 31, 1890, 4–5 – abgedruckt in: Thomas A. Sebeok, *Portraits of Linguists*. Bloomington and London. Vol. I, 1966, 394). Mit der obigen Notiz sieht er vor, Schmidt an eine frühere Bitte um Sondierungen bei Berliner Gärtnern zu erinnern, ob dort die *Vallota* bekannt bzw. vorhanden (und dann lieferbar) sei. Zu Schmidts anschließenden diesbezüglichen Bemühungen s. dessen Brief Nr. 5 vom 15. 3. 1866, S. 1.

Berlin d. 15^a märz 1866

Lieber Herr Professor,

Sie haben allerdings grund sich über mein langes schweigen zu beschweren. Die schuld daran tragen aber die hiesigen gärtner. Ich hatte mich nämlich gleich nach empfang Ires briefes schriftlich an de la Croix gewant (die Lange straße ist 1 1/4 stunde von meiner wohnung entfernt), erhielt aber wochen lang keine antwort, bis ich endlich eigenhändig zu im gieng. Er wis mich an L. Matthieu Neue Grünstr. 36, welcher mich ebenfalls durch schweigen auf meinen brief zu einem besuche bei sich zwang. Heute bin ich nun bei im gewesen und teile Inen das resultat meiner expedition umgehend mit: Er kent nur Vallota purpurea, V. p. major ist im unbekant, doch erzälte er mir von einer neuen species die vor einigen jaren von der Moselbay (?) auß hierher gebracht ist und welche beim gärtner Reineke der Deckerschen gärtnerlei Wilhelmstr. 75 oder bei Friebel Koppenstr. 94 villeicht zu haben ist. Bei Matthieu kostet das stück der Vallota purp. 15 sgr., ob er sie dutzendweis ab geben kann bezweifelt er. Ich will nun noch zu Reineke u^b Friebel gehen und bei inen mein heil versuchen, da Sie aber einen manbrief erlassen haben¹, so habe ich Inen um Sie nicht noch länger warten zu laßen diß vorläufig mit geteilt.

Anknüpfend an meine gärtnerreise habe ich gleich Weber und Kuhn besucht, welche in jener gegend wonen. /2/ Beide laßen Sie bestens grüßen. Ein heft der Beiträge² ist unter der presse.

Daß Sie slawische Grammatik lesen³ ist mir ein warer stich ins herz gewesen. Ich habe deshalb lange geschwankt, ob ich nicht schon jelt wider nach Jena kommen solte, werde aber nun doch bis zum herbeste hier bleiben, erstens um noch Sanskrit zu treiben und bei Weber Pali zu hören, villeicht auch Türkisch bei Schott und zweitens um nicht als anderer Bechstein⁴ so lange vor der habilitation in Jena zu ligen, denn ich werde mich bestimmt (d. h. wenn Sie dann noch in Jena sein solten) in Jena habilitieren⁵. Hier komt ein junger mann wirklich beim besten willen nicht zu gründlichem arbeiten. Die militärgeschichte muß aber erst erledigt sein, ehe ich Berlin verlaße.

Am montag war ich beim buchhändler Steinthal, Nipperdey's Schwager, mit Endemann zusammen zu tische. Es wurden natürlich vilerlei Jenensia verhandelt.

Die wz. AK erfreut sich einer mir im̄er wunderbarer werdenden bekantschaft in weiteren und sogar weitesten kreißen, so daß ich wirklich glaube, daß einige exemplare verkauft sind. Bitte fragen Sie doch bei gelegenheit bei Böhlau diserhalb an.

Das material für wurzeldeterminative und vocalwechsel wächst in warhaft erschreckendem maße, ich habe schon einen großen kasten voll zettel. Heute habe ich zwei abhandlungen von Boll̄er über die Bildung sekundärer wurzeln im skr. und üb. d. bildg abgeleiteter /3/wzn im skr. in den abhh. d. Wien. ak. entdekt, ferner von dem selben: die wurzelsuffixe in den ural-altaischen spra<che>n, was villeicht auch für meine zwecke brauchbar ist.

Ende diser oder anfangs der nächsten woche wird Krasnosielski nach Jena ab gehen.

Sie glauben übrighens nicht wie schwach und unsicher ich mich hier füle, one eine bibliothek, die mir wie die Irige im̄er zu gebote stand, one anleitung, ja überhaupt one fachgenossen, denn hier gibt es nur Sanskritaner. Ich sene mich nach dem zeitpuncte, wo ich wider unter Irer anleitung ruhig arbeiten kann.

a Recte: 15.;

b recte: u.

Unsere politischen verhältnisse sind hier recht erhebend. Die bekanten obertribunalsräte⁶ werden mit der algemeinen verachtung bestraft und Wartensleben⁷ muß in eine droschke flüchten um nicht prügel zu bekommen. Solte es zum krige mit Oesterreich kommen, so werde ich natürlich das vergnügen haben mit zu marschieren.

Was sagen Sie denn zu Buschmann⁸? Ist es nicht wirklich als wolte der herr eine illustration zu Ernst Augusts⁹ dictum lifern: professoren und h...n¹⁰ sind für geld feil?

Leben Sie wol. Grüßen Sie Overbeck recht herzlich von mir, wenn Sie in ein mal sehen. Empfehlen Sie mich Irer frau gemalin

Ir Johannes Schmidt.

Notizen Schleichers

S. 2, linker Rand (neben 2. Abs. v. u. zur Rezeption von Schmidts Dissertation): Şavelsbg. wz. ak. ich habe disen erfolg vorausß gesagt.

S. 3, unten: a–u reihe in wurzeln (fälschl. wol sämtl^c) F. Dietr. Haupts zeitschr. f. d. A.¹³ neue folge I, 1866/116 flg.

c Recte: sämtl.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Vgl. dazu Schleichers letzte Notiz (Vormerkung für sein Schreiben an Schmidt vom 13. 2. 1866) auf Schmidts Brief Nr. 4, S. 4 unten mit Anm. 18 des Herausgebers.
- 2 Genaueres über diese Zeitschrift in Anm. 4 zu Brief Nr. 2.
- 3 Schmidt bezieht sich hier auf eine briefliche Mitteilung Schleichers, die dieser ihm – gleichfalls am 13. 2. 1866 – gemäß seiner vorletzten Notiz auf Brief Nr. 4, S. 4 unten gemacht hatte.
- 4 Gemeint ist wiederum der Germanist Reinhold Bechstein, zu dessen Habilitation Schmidt sich bereits in Brief Nr. 3, S. 1 mit sarkastischem Unterton geäußert hatte; Näheres über Bechstein ebda. in Anm. 2 des Herausgebers.
- 5 Diese Absicht hat Schmidt später aufgegeben. Er strebte dann zunächst eine Habilitation an der Berliner Universität an: die Sinnesänderung kommt andeutungsweise in den Briefen Nr. 8 vom 12. 7. 1866, S. 2 und Nr. 9 vom 7. 9. 1866, S. 4, danach wiederholt deutlicher zum Ausdruck. Schließlich entschied er sich 1868 nach unerwarteten, in der Berliner Fakultät für ihn aufgetretenen Schwierigkeiten, die er Schleicher in mehreren frühen Briefen jenes Jahres schildert,

zu einem ihm vor allem von Georg Gurtius (Leipzig) als Wegbereiter nahegelegten Habilitationsverfahren in Bonn, worüber er Schleicher dann ebenfalls brieflich berichtet.

- 6 «Obertribunal» hieß der oberste Gerichtshof, namentlich das Gericht dritter Instanz für die preußische Monarchie in Berlin. Schmidt nennt die verbreitete Verachtung der Obertribunalsräte und eine feindselige Verfolgung v. Wartenslebens (zu diesem s. unten Anm. 7) als Beispiele für «erhebende» politische Verhältnisse in Berlin. Damit läßt er, wie öfter noch in späteren Briefen, seine Sympathie für liberale und nationaldeutsche Ziele im Sinne der Revolution von 1848 erkennen.
- 7 Die Aussage betrifft vermutlich Hermann Alexander Wilhelm Graf von Wartensleben (1826–1921), einen damals offenbar bereits bekannten preußischen Offizier und späteren General. Er war schon 1858 als Hauptmann im Großen Generalstab, 1861 Major im 3. Husarenregiment, 1863 wiederum im Generalstab und bei der Armee in Schleswig-Holstein. Während des Krieges von 1866 wirkte er im Großen Hauptquartier und danach als Oberstleutnant und Abteilungschef im Generalstab. 1869 Oberst, avancierte er in den folgenden Jahren unter Wahrnehmung

- hochrangiger Funktionen weiter, bis er 1888 seinen Abschied nahm.
- 8 Schmidt bezieht sich hier wohl auf den Linguisten Johann Karl Eduard Buschmann (1805–1880), der durch Franz Bopps Vermittlung mit Wilhelm v. Humboldt in Verbindung gekommen war und von diesem gefördert wurde. Nachdem er zuvor Publikationen über das französische Verbum und die Aussprache des Englischen vorgelegt hatte, wandte er sich dann unter dem Einfluß W. v. Humboldts und als dessen (später auch A. v. Humboldts) Mitarbeiter Problemen der allgemeinen Sprachwissenschaft, insbesondere der Bearbeitung exotischer Sprachen zu. So gab er W. v. Humboldts Opus Über die Kawisprache auf der Insel Java (3 Bde., Berlin 1836–1840) heraus, dessen dritten Teil er allein und in erheblichem Ausmaß nach eigenen Forschungen bearbeitet hatte. Später wurde Buschmann u. a. als einer der ersten bekannt, die sich um eine genetische Klassifikation nordamerikanischer Indianersprachen bemühten. Aus guten Gründen polemisierte er gegen F. Bopps Herleitung des Malaio-Polynesischen aus dem Sanskrit (s. dazu A. Morpurgo Davies, *Nineteenth-Century Linguistics*. London-New York 1998, 103 und 122 Anm. 29). Schmidt sah nach Ausweis seiner harschen Äußerung womöglich in Buschmanns Entwicklung einen Abfall von Bopp und der von diesem begründeten Disziplin vergleichender (indogermanischer) Sprachwissenschaft.
- 9 Ernst August, 1837–1851 König von Hannover, erklärte 1837 die fortschrittliche Verfassung des Landes von 1833 für ungültig und stellte die vorherige von 1819 wieder her. Sämtliche Beamten sollten auf diese den Huldigungseid leisten. Einige, darunter die sieben namhaften Göttinger Professoren Albrecht, Dahlmann, Ewald, Gervinus, Jacob und Wilhelm Grimm (die «Göttinger Sieben»), verweigerten das unter Berufung auf ihren der Verfassung von 1833 geleisteten Eid; sie wurden sogleich ihres Amtes enthoben, Dahlmann und die Gebrüder Grimm gar wegen Verbreitung ihres Protests des Landes verwiesen.
- 10 Graphisch verhüllende Verkürzung für «Huren». Ernst Augusts gestörtes Verhältnis zu Professoren kam nicht zuletzt in seinem Vorgehen gegen die Göttinger Sieben (s. Anm. 9) zum Ausdruck.
- 11 Die abgekürzte Stellenangabe bezieht sich auf die von dem Altphilologen und Germanisten Moritz Haupt (1808–1874) 1841 gegründete und bis 1873 redigierte Zeitschrift für deutsches Altertum.

Berlin d. 10. Mai 1866.

Lieber Herr Professor,

Ir langes schweigen sezt mich almählich in besorgnis um Ire gesundheit. Doch das compendium¹ und die vergleichende grammatik der slawischen sprachen nemen wol jezt Ire ganze zeit in anspruch, und dise überlegung beruhigt mich einiger maßen.

Wenn Sie mir wider schreiben, so bitte ich Sie mir die titel der besten polnischen und czechischen grammatiken mit zu teilen. Auch eine czechische chrestomathie u^a wörterbuch oder dergl. bitte ich mir nach zu weisen. Ich gehe nämlich jezt stark damit um czechisch zu lernen.

Mit dem arbeiten will es in disen tagen bei mir durchauß nicht mer gehen, die krigsfurie durch tobt alle meine adern. Jeder folgende tag kann mich zum soldaten machen. Die ganze armee ist mobil (700.000 mann) und, wie ich höre, steht die recrutenaufhebung alle tage zu erwarten. Dann werde ich wol auch ein gestekt² werden und zwar nicht als einjähriger freiwilliger, sondern wie jeder bauernjunge one alles abzeichnen als gemeiner. Freilich sind diß keine besonderen außsichten, doch hoffe ich, daß man mich nicht zurück weisen wird. Ich brenne vor verlangen in dem deutschen entscheidungskampfe mit zu fechten und Deutschland vom drucke des österreichischen Slawentumes³ sowie von der kleinstaterei⁴ zu befreien. Nicht für die Hohenzollern, nicht für Bismar<c>k, sondern für Deutschland /2/ werden wir in den kampf ziehen. Ich hoffe große resultate werden in jedem falle errungen werden, mag Preußen sigen oder fallen. Denn eine niderlage würde hier unfehlbar die revolution zur folge haben und hoffentlich die deutschen bevölkerungen einigen. Tötend aber ist der jezt herrschende zustand der ungewisheit, wo kein mensch weiß, was die nächste stunde bringt, und wo jeder in ängstlicher Spannung von der zukunft alles fürchtet oder alles hoft. Ich bin zu keinem vernünftigen gedanken mer fähig und die innere aufregung läßt mich nicht zur arbeit kommen. Wenn ich stundenlang hinter den büchern sitze, so bringe ich doch nichts fertig. Alle meine bekanten sind teils schon zur armee ein berufen, teils gehen sie in den nächsten tagen ab. Die statt wimmelt von reservisten und landwermännern. Kurz überall krig und wider krig. Wen von den abgehenden wird man wider sehen? Wird man selbst die früchte des kampfes mit genießen, oder wird man in der tiefe unter^b den fundamentsteinen der deutschen zukunft ruhen? Aber es ist ein erhebendes gefül, daß man mit eingreifen kann in die räder der geschichte. Es ist ein großer kampf, denn die ganze existenz des preußischen states wird auf das spil gesezt; und in Nürnberg – ist bierrevolution! /3/ Es ist kaum zu faßen, wie in so ernsten Zeiten dergleichen vor kommen kann.

Was auß unseren inneren zuständen werden soll mag der himmel wißen. Gestern ist die kammer auf gelöst und neuwalen an geordnet. Ein überauß kluger streich. Der vierte teil der wäler ist zur bewafneten macht ein gezogen, die äußeren verwickelungen drücken auch auf die stimmung, aber dennoch ist zu erwarten daß wir eine liberale kammermajorität behalten werden, die durch ire creditverweigerung die regierung zur schwenkung zwingen wird, für die übrigens schon vile anzeichen sprechen⁵. Das gröste unglück in der jetzigen lage hätte uns betroffen, wenn Bismar<c>k neulich erschossen wäre⁶, denn dann wäre Olmütz⁷ uns wol sicher gewesen. – Doch wozu schreibe

a Recte: u.;

b nach durchgestrichenem: als.

ich Inen das, der Sie doch gewis anderer ansicht sind⁸. Ich bin aber jezt für andere gedanken kaum zugänglich.

Meine arbeit über die wurzeldeterminative etc. an der ich in lezter zeit recht fleißig geschäft habe, wird nun wol ad Graecas calendas⁹ verschoben werden können. Nebenbei habe ich den Pan Tadeusz¹⁰ zur hälfte gelesen. Ich schreibe Inen diß um Sie von der furcht zu befreien, als ob ich die sprachwissenschaft quittieren wolte. Simson, mit dem ich neulich hier zusammen war, berichtete mir dise Ire besorgnis, welche allerdings one mein zutun nun wol auf einige zeit in erfüllung gehen wird.

Lucht traf ich neulich auch hier. Er war noch immer à la /4/ Jena costümiert, so daß ich mich ordentlich genierte neben im unter den linden zu gehen.

v. Treitschke¹¹ habe ich neulich auch kennen gelernt, er arbeitete hier im statsarchive. Bei seiner abreise hat in Bismar<c>k persönlich zu sich beschiden und im seine anerkennung auß gesprochen. Man ist also doch endlich so gescheit geworden die leute welche für Preußen propaganda machen nicht mer wie früher absichtlich vor den kopf zu stoßen.

Ehe ich Berlin verlaße, schreibe ich Inen noch. Wohin Ich kommen werde, weiß ich nicht, denn mit der mobilmachung verliert man jegliches recht der selbstbestimmung.

Neulich habe ich bei Steinthal hospitiert. Ich war erstaunt, denn einen jämmerlicheren vortrag und eine trockenere, dürftigere notizensammlung an stelle eines heftes erinnere ich mich nicht^c schon gehört zu haben. Und dabei hatte er doch etwa 40 zuhörer!

Empfehlen Sie mich Irer frau gemalin. Grüßen Sie Overbeck und das unterhaus und, fals er mit Inen in berührung getreten sein solte, Krasnosielski¹².

Ir Johannes Schmidt

Anbei ein gedrucktes curiosum und ein ungedrucktes, daß Anton Schmitt (vgl. Curt. gr. et.¹³ I, s. 13, 2te aufl. s. 12) sich mit einer arbeit über pasigraphie u^d pasilalie bei der noch nicht einmal ins leben getretenen Boppstiftung um den preis beworben hat. Weber hat in gründlich ab gefertigt. Collegia höre ich gar nicht, da Weber für Pali außer mir keinen zuhörer gefunden hat.

Notiz Schleichers

S, 1, oben rechts: Dr. Schmidt. Berlin. Beide¹⁴ beantwortet 12/5 66.

c Nach durchgestrichenem: noch;
d recte: u.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Schleicher war zu jener Zeit damit befaßt, sein 1861–1862 in 1. Auflage erschienenen Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzer Abriss einer Laut- und Formenlehre der indogermanischen Ursprache, des Altindischen, Alteranischen, Altgriechischen, Altitalischen, Altkeltischen, Altslawischen, Litauischen und Altdeutschen für die 2. Auflage zu überarbeiten. Diese kam dann noch 1866 bei Böhlau in Weimar heraus.
- 2 Die Wahl des Verbalkompositums *einstecken* (auch im Brief Nr. 7 vom 15. 6. 1866, S. 4) – mit negativer Konnotation, da sonst im Sinne von «ins Gefängnis bringen» verwendbar – reflektiert Schmidts immer noch unterschwellig vorhandene Abneigung gegen den Militärdienst, wie sie zuvor explizit im Brief Nr. 1 vom 4. 10. 1865, S. 1 zum Ausdruck gekommen war; dies trotz des jetzt, vor dem sich abzeichnenden preußisch-österreichischen Krieg von 1866, im folgenden Brieftext angesprochenen Verlangens, «mit zu fechten», und zwar «für Deutschland». Aus solcher aktuellen Gestimmtheit heraus gebraucht Schmidt denn auch wenig später (S. 2) für das Einziehen von Wehrpflichtigen das übliche, semantisch neutralere Verbum *ein berufen*.
- 3 Schmidts damaliges, von seinem akademischen Lehrer Schleicher übernommenes wissenschaftliches Interesse insbesondere für die slavischen Sprachen blieb bestehen (doch s. auch Brief Nr. 8 vom 12. 7. 1866, S. 3), obwohl er hier wie an einigen anderen Stellen (schon im Brief Nr. 1, S. 2 spricht er von «czechisch-deutschen gaunern» in Prag) erkennbar politische Animositäten gegen das «Slawentum» äußert – womöglich in Reaktion auf seinerzeitige panslawistische Bestrebungen.
- 4 Die Beseitigung der deutschen Kleinstaaterei war für Schmidt – wie ein liberal geprägter Staat (vgl. Brief Nr. 5, S. 3 mit Anm. 6) im Sinne der Revolution von 1848 – ein besonderes Anliegen. Begeistert notierte er zwei Monate später im Brief Nr. 8 vom 12. 7. 1866, S. 1 als Teilerfolg auf dem Weg zum erstgenannten Ziel, daß es durch den preußischen Sieg bei Königgrätz gelungen sei, «nebenbei drei landesväterchen verschwinden zu machen».
- 5 Schmidts Hoffnung auf Wahrung einer liberalen Kammermajorität hielt nicht lange an. Bei den Neuwahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus vom 3. Juli 1866 (dem Tag von Königgrätz) verlor die liberale Fortschrittspartei zahlreiche Sitze. Schmidt spricht bereits im Brief Nr. 7 vom 15. 6. 1866, S. 1 von einer inzwischen eingetretenen schmerzlichen Enttäuschung im Hinblick auf eine «scheinbar liberal werdende Regierung».
- 6 Am 7. Mai 1866 hatte Ferdinand Cohen-Blind, ein Tübinger Student und Stiefsohn des verbannten radikalen Sozialisten Karl Blind, auf offener Straße Unter den Linden ein erfolglos gebliebenes Revolverattentat auf Bismarck verübt; s. Alan Palmer, Bismarck. Bergisch-Gladbach 1978 (deutschsprachige Lizenzausgabe der englischen Originalfassung unter gleichem Titel. London 1976), 155.
- 7 Anspielung auf den Vertrag von Olmütz (29. 11. 1850) zwischen Österreich und Preußen, das darin u. a. seine kleindeutsche Unionspolitik aufgab. Diese «Olmützer Punktation» wurde von Zeitgenossen und späteren Liberalen als Kapitulation, Schmach und empfindliche Niederlage Preußens empfunden. Dazu: Ernst Engelberg, Bismarck Urpreuße und Reichsgründer, o. O und o. J. [Berlin 1985?], 356–357; Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800–1866: Bürgerwelt und starker Staat. Sonderausgabe München 1998, 672.
- 8 Schleicher wurde am 19. 2. 1821 in Meiningen geboren, stammte also aus dem Herzogtum Sachsen-Meiningen. Als o. Honorarprofessor in Jena seit 1857 gehörte er insoweit zum Großherzogtum Sachsen-Weimar. Ob dadurch mitbedingt oder nicht, scheint er jedenfalls antipreußisch eingestellt gewesen zu sein. Das geht indirekt auch aus Schmidts Bemerkung im obigen Brieftext und – mehr noch – aus Schleichers beredtem Schweigen auf Schmidts euphorisches Schreiben Nr. 8 vom 12. 7. 1866 zum preußischen Sieg bei Königgrätz hervor.
- 9 Sprichwörtlicher bildungssprachlicher Topos für «bis zum Nimmermehrstag»: da die ausschließlich römische Rechnung mit Kalendae (Calendae) für den ersten Tag eines Monats zur griechischen Zeitrechnung nicht paßte, wären damit angegebene griechische Termine unreal gewesen und niemals eingetreten. Schmidt verwendet den Ausdruck ungenau im Sinne von «bis auf weiteres».
- 10 «Pan Tadeusz [«Herr Thaddäus»]» betitelt ist das 1834 in 2 Bänden erschienene Epos und Hauptwerk des großen polnischen Dichters Adam Mickiewicz (1798–1855).
- 11 Der Historiker Heinrich Gotthard v. Treitschke (1834–1896) gab 1866 seine Freiburger ao. Professur auf, weil Baden sich den Gegnern Preußens angeschlossen hatte. Zunächst ging er nach Berlin, wo er die Leitung der Preußischen Jahrbücher übernahm,

in denen er ab 1858 zahlreiche Aufsätze publizierte. Noch im Herbst 1866 wurde er dann o. Professor in Kiel, 1867 in Heidelberg und 1874 in Berlin. Zu seinem Hauptwerk geriet später die bis 1848 reichende Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 5 Bände. Leipzig 1879–1894. Nach dem Tode Leopold v. Rankes wurde Treitschke, der schon in frühen Aufsätzen für eine deutsche Einigung unter preußischer Führung eingetreten war, zum Historiographen des preußischen Staates ernannt.

- 12 Zu Krasnosielski, dem er empfohlen hatte, nach Jena zu Schleicher zu gehen, s. Schmidts Briefe Nr. 4 vom 8. 2. 1866, S. 4 und Nr. 5 vom 15. 3. 1866, S. 3
- 13 Georg Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie. Bd. 1. Leipzig 1858, 2. Auflage 1862 (3. Auflage 1869).
- 14 Das heißt: Schmidts Briefe Nr. 5 vom 15. 3. 1866 und Nr. 6 vom 10. 5. 1866 zusammen.

Berlin d. 15. Juni 1866.

Lieber Herr Professor,

Da seit gestern unsere beiderseitigen vaterländer¹ sich feindlich gegenüber stehen, muß ich mich nur beeilen die diplomatischen verhandlungen mit Inen wider auf zu nemen, damit nicht auch zwischen uns beiden der völlige abbruch der selben erfolge.

Bis jezt bin ich noch nicht in der bunten jacke. Vor acht tagen habe ich mich in Stettin stellen müssen und bin «zeitig dienstunbrauchbar» befunden worden. Bei der nächsten außhebung werde ich aber wol mit für das vaterland ein treten müssen. Fürs erste aber bin ich froh noch verschont zu sein. Auf meine kriegsbegeisterung^a für eine scheinbar liberal werdende regierung, welche übrigens einen großen teil aller Preußen in jener zeit berauscht hatte, ist eine um so schmerzlichere enttäuschung und ein gründlicher katzenjammer gefolgt. Was aus disen verhältnissen werden soll, wer kann ein ende absehen! Einige wochen hindurch hatten mich die politischen verhältnisse und die ungewisheit meines eigenen schiksals so bis ins innerste erregt, daß ich bei den angestrengtesten bemühungen meine gedanken nicht zur arbeit sammeln konte. Jezt ist glücklicher weise der innere düppel überwunden und hat einer gewissen apathischen resignation platz gemacht.

Zu allem übrigen jammer komt jezt auch noch die cholera, welche während meines aufenthaltes in Stettin dort auß brach, und nun ser stark wüetet. Gestern sind auch hier die ersten /2/ fälle vor gekommen. Wen krieg und cholera übrig lassen, den wird wol die zu erwartende revolution verschlingen, so daß für kommende geschlechter ein weiter spilraum gegeben wird.

Ich bin hier jezt in der weltstatt vereinsamter als je, denn alle meine bekanten stehen im felde. Daher bin ich ser froh, daß ich wenigstens die ruhe zum arbeiten wider gewonnen habe. Aber je mer ich arbeite und je mer ich darnach strebe mich auf eigene füße zu stellen, desto klarer wird mir, daß ich gar nichts weiß und ein jammervoller stümper bin. Überall lücken und unwißenheit. Die grabschrift des kanonniers: «All unser wißen ist stükwerk»² ist eine der wenigen warheiten, welche bis ans ende der dinge unantastbar bleiben und selbst die Welfenhosen überleben wird. Sie sehen, am nötigen galgenhumor felts auch nicht.

Augenbliklich spüre ich einer idee nach, die mir neulich kam, ob sich nicht villeicht dem^b parallelismus der deutschen sog. starken und schwachen decl.³ entsprechend in andern indog. sprn⁴ ein nebeneinander der n-stämme und vocalischen stämme nach weisen laße. Ich glaube bis jezt schon zimlich sicher auß sprechen zu können, daß sich, der üblichen ansicht, welche alle suffixe auß -ant, -mant, -vant⁵ entstehen läßt, gerade entgegen ser oft n-stämme auß vocalischen entwickeln und zum teile auch sich in der bedeutung ähnlich zu disen verhalten wie z. b. got. blinda zu blinds⁶. Villeicht ist hier der pronominalstaṁ /3/ an, ana⁷ suffigiert, der ja auch im nordischen als artikel dem subst.⁸ nach folgt.

Der zettelkasten für wurzeldeterminativa und vocalwechsel wächst täglich und droht mich völlig zu verschlingen.

Ich habe mir vor einiger zeit die zeitschrift⁹ an geschafft und arbeite dise^c nun band für band durch. Billigen Sie diß? Wüst wird einem dabei zu mute.

a Cf. krieg, S. 2 neben krigsfurie, krig Nr. 6, S. 1, 2.

b Nach durchgestrichenem: in allen Sprachen.

c Handschr.: diese (mit durchgestrichenem erstem e).

Je mer ich arbeite, desto mer sehe ich ein, daß ich noch ein mal bei Inen in die schule gehen muß, und ich hoffe diß auß zu füren sobald ich weiß, wie ich mit meinen militaria daran bin. An habilitation ist noch lange nicht zu denken.

Die Bopp-feier¹⁰ ist lautlos und fast unbemerkt vorüber gegangen, nur mein geldbeutel hat notiz von ir genōmen, ich selbst nicht. Weber und Kuhn habe ich seit einem monate nicht gesehen, ich muß nur nächstens ein mal zu inen reisen, sonst suchen sie mich schon auf dem schlachtfelde.

Als arbeitsplan habe ich demnächst Potts etymologische forschungen 2. aufl.¹¹ durch zu arbeiten für wurzeldet. u^d vocalwechsel und die Zeitschrift¹² algemach auß zu kosten.

Für Ire wol gemeinte zurechtweisung im lezten brieft danke ich Inen herzlich, sie bildete den anfang zu meiner ernüchterung. Nur muß ich Inen sagen, daß die militärbehörden nicht darnach fragen, ob man in^e seinem /4/ eigentlichen berufe oder als soldat mer nützt und īmer mutig ein stecken. Ich wäre auch jezt dem schiksal wol kaum entgangen, hätte nicht mein onkel¹³ seinen ganzen nicht unbeträchtlichen einfluß für mich verwant.

Wenn ich nicht īmer auf dem sprunge sitzen müste, ein berufen zu werden, so käme ich jezt nach Jena, doch das geht nicht^f. Ich würde es auch gern der cholera wegen tun, gegen deren infection man sich hier unmöglich sichern kann. Behüte Sie das geschick nur, daß Jena nicht auch kriegsschauplatz wird.

Mit vilen herzlichen grüßen an Sie und Ire liebe frau gemalin

Ir Johannes Schmidt

Notiz Schleichers

S. 1, oben rechts: erhalten u. beantw. 16/6 66.

- d recte: u.;
e nach durchgestrichenem: als;
f nach durchgestrichenem: jezt.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Schleicher stammte aus dem zu den Verbündeten Österreichs zählenden Herzogtum Sachsen-Meinungen, Schmidt aus Preußen.
- 2 Nach Paulus, 1. Kor. 13,9.
- 3 Declination: Typen nhd. *der Tag*, Gen. *des Tages* usw. (stark) und *der Hase*, Gen. *des Hasen* usw. (schwach) mit entsprechenden flexivischen Vorläufern im Althochdeutschen und anderen altgermanischen Sprachen wie z. B. im Gotischen. Daraus ergibt sich ein vokalisches Stammsuffix (hier z. B. ablautendes urgermanisches *-a/-e-) als formales Kennzeichen der starken, ein n-haltiges Stammsuffix als Charakteristikum der schwachen Deklination. Die distinktiven Termini ‹stark› und ‹schwach› führte Jacob Grimm ein.
- 4 Lies: Sprachen.
- 5 Die bereits von Schmidt kritisch erwähnte Theorie

operierte nach heutigem Kenntnisstand zudem u. a. mit zwei Unmöglichkeiten. Erstens setzte sie im Zeichen einer bis in die siebziger Jahre des 19. Jhs. reichenden sanskritozentrischen Sicht der indogermanischen Grundsprache (wozu M. Mayrhofer, Sanskrit und die Sprachen Alteuropas [Nachr. Ak. Göttingen 1983/5]. Göttingen 1983, besonders §§ 2–3.1, S. 127–132) die altindischen Stammsuffixe *-ant-*, *-mant-*, *-vant-* so auch als grundsprachliche an; zweitens registrierte sie noch nicht, daß von den beiden synonymen Sekundärsuffixen *-mant-*, *-vant-* des ‹Sanskrit› (und des Altiranischen) nur *-vant-* wegen eines griechischen Gegenstückes ein ererbtes Morphem (*-*u̯ent-*) fortsetzte, während *-mant-* innerhalb des Indoiranischen bloß eine nach *u*-haltiger Silbe davor dissimilationsbedingte Variante von *-vant-* war (dazu J. Wackernagel – A. Debrunner, Altindische Grammatik. Band II, 2 Die Nominalsuffixe. Göttingen 1954, § 708 b, S. 880).

- 6 Die schwache oder Bestimmtheitsform des Adjektivs für «blind» ist got. Nom.Sg. *blinda*, Gen.Sg. *blind-in-s*, enthält also einen *n*-Stamm im Gegensatz zur starken oder Unbestimmtheitsform Nom.Sg. *blinds*, Gen.Sg. *blind-i-s* mit einem vokalischen Stamm (vgl. oben Anm. 3 zu Entsprechendem bei Substantiven).
- 7 Hier wird auch von Schmidt im Banne der 1866 noch vorherrschenden sanskritozentrischen Sicht der indogermanischen Grundsprache ein altindischer, suppletiv verwendeter Pronominalstamm mit einem urindogermanischen auf eine Stufe gesetzt. Neuere Überlegungen zur etymologischen Einordnung und Formengeschichte des pronominalen Stammelements *an(a)-*, die Schmidts analytischem Versuch zum Teil im Wege stehen, bei J. Wackernagel, *Altindische Grammatik*. III. Band. Göttingen 1930, § 250, S. 526–528, und M. Mayrhofer, *EWAia* (s. oben Nr. 2 Anm. 6) I, 69 zu *aná⁻¹* (mit Literatur).
- 8 Substantiv.
- 9 Gemeint ist die Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung (worüber Näheres oben Nr. 2, Anm. 4).
- 10 Franz Bopp (1791–1867) war seit 1825 o. Professor der orientalischen Litteratur und allgemeinen Sprachkunde an der Berliner Universität. Berühmt wurde er vor allem durch sein Erstlingswerk *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache* (Frankfurt/M. 1816), das ihm den Ruf des Begründers der vergleichenden Sprachwissenschaft eintrug. Am 16. Mai 1866 war, worauf sich Schmidt oben bezieht, der 50. Jahrestag des Erscheinens jenes bahnbrechenden Opus feierlich begangen worden. Dabei wurde auch die von Schmidt bereits im Brief Nr. 2, S. 4 vorab erwähnte Bopp-Stiftung zur Förderung der schon damals nach verbreiteter Ansicht im wesentlichen von Bopp inaugurierten Wissenschaft eingerichtet.
- 11 August Friedrich Pott, *Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, unter Berücksichtigung ihrer Hauptformen, Sanskrit; Zend-Persisch; Griechisch; Lateinisch; Littauisch-Slawisch; Germanisch und Keltisch*. 6 Bände. Lemgo-Detmold 1859–1876 (stark erweiterte und überarbeitete 2. Auflage der zweibändigen Erstauflage von 1833–1836). Schmidt konnte 1866 natürlich aus der 2. Auflage nur bis dahin Erschienenes durcharbeiten.
- 12 Wie oben Anm. 9.
- 13 Zu diesem Nr. 1, S. 3 mit Anm. 2 des Herausgebers.

Berlin d. 12. Juli 1866

Lieber Herr Professor!

Ihre ansichten über Preußen haben sich doch wol in letzter zeit etwas zu gunsten unserer leistungsfähigkeit geändert. In zehn tagen den oesterreichischen^a militärstat über den haufen zu werfen und nebenbei drei landesväterchen verschwinden zu machen hat man wol vorher nicht für möglich gehalten. Doch es steht noch ein großes gewitter am horizonte und niemand weiß, was es bringen wird. Wenn wir aber das nötige selbstvertrauen haben und uns nicht von Frankreich ein schüchtern lassen¹, wird alles gut werden. Sie können denken daß man hier jezt nur in politik lebt. Mein leben beschränkt sich auf arbeiten und zeitunglesen. Vileleicht kommt in nächster zeit als hauptbeschäftigung das exercieren hinzu, denn es steht nach amtlicher bekantmachung eine neue musterung bevor, zu der ich mich schon gemeldet habe. Alle meine bekanten sind schon in der armee, so daß ich jezt hier ein vollkommen eremitenhaftes dasein füre.

Der sigesjubel nach der schlacht von Königgrätz war endlos, aller erwartungen waren ja bedeutend überstigen. Für die verwundeten werden hier summen gegeben, welche das jährliche budget manches hoffentlich gewesen deutschen vaterländchens überschreiten. Es gibt jeder mit freuden so vil er kann. /2/

Die cholera hat in den lezten tagen nach gelaßen, sie war hier nur mäßig, die höchste zal der an einem tage erkrankten war 200. In Stettin aber hat sie fürchterlich gewütet, zu zeiten starben dort täglich 120 personen. Meine tante ist auch davon befallen, scheint aber nun glücklich gerettet zu sein. In fridenszeiten hätte ich gern Irem rufe nach Jena folge geleistet, jezt geht es aber nicht, da ich jeden augenblick bereit sein muß dem rufe des vaterlandes zu folgen. Ich lebe ser vorsichtig und trage ißer ein fläschchen mit opium bei mir um für alle fälle gerüstet zu sein.

Die neusten ereignisse haben übrigens in mir den entschluf bestärkt mich nur in Deutschland, d. h. in Preußen, denn nur diß ist jezt Deutschland, zu habilitieren. Solte Jena nicht preußisch werden, so komme ich nur auf ein jar zum besuche zu Inen. Ich würde es nicht über das herz bringen können $\frac{1}{4}$ Meiningischer privatdocent zu sein².

Iren brief an Kuhn, habe ich am tage des empfanges ab geliefert, Kuhn selbst aber nicht getroffen.

Lont es sich noch Miklosichs vergl. gram. der slaw. sprn³ zu kaufen, oder erscheint binnen kurzem eine zweite auflage?

Die arbeit über die n-stämme, von der ich Inen schrieb⁴, macht mir vil not; ich bin da so recht in den weichselzopf⁵ der Benfeyschen -ant-theorie hinein geraten, so daß mir manchmal der kopf schwindelt. /3/

In letzter zeit bin ich wider über den Pan Tadeusz⁶ gekomēn, der lange geruht hatte, ich werde in bald zu ende gebracht haben. Es gehört wirklich vil entsagung dazu sich jezt mit slawischen Studien zu beschäftigen, wo die slawische treulosigkeit sich täglich gegen unsere heldenmütigen kriegler auf das verräterischeste offenbart⁷.

Sie sehen ich mag an fangen, wo ich will, immer komme ich unwillkürlich auf die tagesfragen zurück; und wie könnte es auch in jetziger zeit anders sein!

a Sic! Anders als Nr. 6, S. 1: österreichischen.

Leben Sie wol. Grüßen Sie Ire frau gemalin und Overbeck. Dabei fällt mir ein, Treitschke⁸ ist jezt hier, er hat vor den Schwaben auß Freiburg flüchten müssen und zwar durch Frankreich. Er erzält harsträubende Sachen von den leuten, welche jezt die schwarz-rot-goldene fane auf im̄er enteren.

Auf widersehen nach einem guten, nicht zu frühzeitigen friden.

Ir Johannes Schmidt.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Napoleon III. spielte, von Kaiser Franz Joseph darum ersucht, nach Königgrätz eine bestimmte Vermittlerrolle zwischen den Kriegsparteien Preußen und Österreich; dazu etwa A. Palmer (wie oben in Anm. 6 zu Nr. 6), S. 164–165, mit Literatur. Dabei verfolgte Napoleon im Interesse Frankreichs eigene Wünsche, die auf Abtretung einiger linksrheinischer deutscher Gebiete zielten (Engelberg, wie in Anm. 7 zu Nr. 6, S. 618). Solche französischen Kompensationsforderungen mag Schmidt am 12. Juli 1866 als Bedrohung empfunden haben, auch wenn Napoleon, wie sich bald darauf erwies, weder damit (Engelberg, a. a. O.) noch mit weiteren Ambitionen (Th. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 2. Machtstaat vor der Demokratie. Sonderausgabe München 1998, S. 15–17) Erfolg hatte.
- 2 Schleicher hat auf diesen Brief Nr. 8 entgegen seiner sonstigen Gewohnheit nicht geantwortet. Vielleicht war er über den obigen Satz ähnlich befremdet wie über den in den voranstehenden Zeilen unerwartet zum Ausdruck kommenden Enthusiasmus Schmidts für Preußen und seinen Sieg. Einige Zeit später – im Brief Nr. 10 vom 21. 10. 1866, S. 1 – bekannte Schmidt, selbst den letztgenannten Umstand als Ursache für Schleichers Schweigen ihm gegenüber vermutet zu haben. Doch s. Weiteres in Anm. 22 zu Nr. 9.
- 3 Franz von Miklosichs damals grundlegende Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. 4 Bände. Wien, erschien in 1. Auflage 1852–1875. Letztere war 1866 also noch nicht abgeschlossen. Bis dahin lagen nur Bd. 1 von 1852 über Vergleichende Lautlehre und Bd. 2 von 1856 über Vergleichende Formenlehre vor. 1868–1874 folgte Bd. 3 über Syntax und 1875 Bd. 4 über Stammbildungslehre. In 2. Auflage kamen drei Bände erst 1876, 1879 und 1883 heraus.
- 4 Im Brief Nr. 7, S. 2–3.
- 5 Das Wort *Weichselzopf* bezeichnete eine unentwirrbare Verfilzung von Haaren, wurde aber in übertragenem Sinne zumal in wissenschaftlicher Polemik des ganzen 19. Jahrhunderts verwendet (Grimm, *Deutsches Wörterbuch* Bd. 28 = XIV, I, 1. 1955, Sp. 536 und 537). Das seit dem 18. Jh. belegbare deutsche Lexem wird als volksetymologische Umdeutung von poln. *wieszczyca* «Nachtgespenst, Nachthexe» verstanden, von der nach dem Volksglauben die o. a. Krankheit (poln. *wieszczyce*) stammt (Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Seebold. 24. Aufl. Berlin – New York 2002, s. v. «Weichselzopf»).
- 6 Vgl. dazu Brief Nr. 6, S. 3 mit Anm. 10.
- 7 Zum von Schmidt empfundenen Widerstreit zwischen seiner Beschäftigung mit slavischen Sprachen einerseits und seiner damaligen feindseligen Einstellung gegen das «Slawentum» andererseits sei auf Anm. 3 zu Brief Nr. 6, S. 1 verwiesen.
- 8 Über diesen und seinen Weggang aus Freiburg: Brief Nr. 6, S. 4 mit Anm. 11.

Berlin d. 7. Sept. 1866.

Lieber Herr Professor,

Seit lange schon habe ich einen brief von Inen sensüchtig erwartet. Auf Irem langen schweigen schließe ich, daß Sie ser fleißig, noch mer als sonst, arbeiten. Wenn ich Ire studien auf einige augenblicke mit disen zeilen unterbreche, werden Sie es aber wol nicht übel nemen. Ich bin hier nämlich jezt unter larven die einzig fühlende brust¹. Seit etwa einem vierteljare vegetiere ich ganz allein, da alle meine bekanten teils im felde teils sonst verweist sind. Da Sie nun wissen, daß ich eben so wie der edle Flink² ein gesellschaftstier bin und nach tüchtiger arbeit einer heiteren gesellschaft gebildeter leute bedarf, so werden Sie begreifen, wie vereinsamt ich mich gefühlt habe und noch fühle. Ich stürzte mich also mit todesverachtung über die bücher her und studierte was das zeug halten wolte. Aber je mer ich arbeitete, desto mer sank mir der mut und ich kam je mer und mer zu der traurigen gewisheit, daß ich gar nichts weiß. Eine ware erquickung fand ich, als ich durch zufall in Steinthals colleg über vergleichende mythologie und Müllenhoffs deutsche grammatik geriet, wo ich zu meiner nicht geringen freude bemerkte, daß die auch nichts wusten, ich sie zum teil sogar corrigieren konte. Ich weiß nicht, ob es an meiner jugend ligt, daß ich durch einsames arbeiten one den verker mit fachgenossen so kleinmütig geworden bin, oder ob es jedem auch in späteren jaren so ergeht. Das eine aber weiß ich, daß ich nach wissen-/2/schaftlichem umgange lechze und schon längst wider bei Inen in Jena ein gezogen wäre, hielte mich nicht die verdamte militärwirtschaft hier zurück. In neuester zeit hat sich mein selbstgefül wider etwas gehoben, indem ich bei außarbeitung von ein par artikeln für die zeitschrift³ zu meiner freude gemerkt habe, daß ich doch nicht absolut unwissend bin, wie ich mir selbst ein geredet hatte. Zunächst habe ich für Kuhn Merckels physiologie der menschlichen sprache recensiert, eine höchst mühselige und undankbare arbeit. Jezt habe ich zwei artikel eben vollendet, deren wesentliche gedanken ich Inen kurz mit teilen will. 1. βελ-τίων, in disem ist βελ (vgl. βέλ-τερος) der staṁ, (= skr. varam, got. váila lat. vel ahd. wol) τίων das suffix, welches in urspr. ta + jaṁs⁴ zerfällt, wie also neben -ra -ta-ra, so ligt neben -jaṁs ta-jaṁs. 2. verschiedene ableitungen auß zalwörtern, -plec-s in du-plec-s etc. nicht zu plicare sonder <n>^a auß -plo in duplus etc. + suff. c.^b, ebenso gr. διπλαξ auß διπλός, worauß *διπλοιος, d. i. (διπλοῦς; du-plu-s, δι-πλό-ς = got. tvei-fl-s; got. ain-falths nicht zu falthan sondern zu lit. kàrtas⁵ altbulg. kratü, poln. kroc; skr. kṛtu⁶, ainfalths wäre lit. *vėnkartis^c. skr. dvidhâ etc^d auß *dvi-ghâ, vgl. gr. διχα = lit. dveigýs⁷ = ruß. dvaždy davon διοσός für *διχιος = lat. du-b-iu-s, vgl. ahd. zweo m. zweifel = skr. dvaja. dvi-gha wurde ferner zu δι-φα in διφάσιος = skr. *dvi-dha-tja-s. lat. bifarius.⁸ Einige andere projecte haben noch nicht auß gegoren. Mit der Zeitschrift⁹ bin ich jezt glücklich bis zum achten bande gedihen, redlich alles durch arbeitend, selbst die Legerlotzschens und Toblerschens sachen. Über L. Meyer¹⁰ ärgere ich mich bei jedem artikel, den ich von im lese. Seine /3/ behäbige breite ist unerträglich. Für jede kleinigkeit schreibt er den halben Stephani Thesaurus¹¹, Damm¹² und Gabelentz u^e Loebe¹³ auß, den Freund¹⁴ scheint er nicht zu besitzen, sonst würde er sich wol auch im lateinischen nicht mäßigen. Wo dann wirklich eine Schwirigkeit komt, da hüpfet er elegant mit einem <offenbar, sicherlich, bekantlich> u. dergl. vorbei. Manchen artikeln siht man es an, daß sie geschriben sind, um etwas zu schreiben.

a Hdschr.: sonder;

b recte: etc. + suff. c;

c vien- («ein-») in neuerer Orthographie;

d recte: etc.;

e recte: u.;

Von Potts praepositionen¹⁵ habe ich den ersten band zur hälfte genoßen, vor schwindel bin ich aber nicht weiter gekommen. Ein gedankengang ist in dem buche kaum zu erkennen.

Die projectierte arbeit über das erweiternde suff. -an (dtsche schwache decl.) in den indog. sprn. habe ich noch nicht an gegriffen, material ligt haufenweis dafür da, doch hat mir die -ant, -mant, -vant -wirtschaft¹⁷ eine starke indigestion zu gezogen, und ich empfinde ein gewisses grauen vor disem Augiasstalle.

Mein einziger wißenschaftlicher Umgang in lezter zeit war ein litauischer kelner, den ich in einer kneipe auf getriben hatte, und mit dem ich fleißig kalbierte¹⁸.

bèt karczáuninks^f jį pavógdamą iszmetė laúkan¹⁹ (um wider einmal zu Donaleitisieren²⁰), so daß die freude nicht lange wárte.

Seit etwa acht tagen habe ich Lucht²¹ wider auf getriben, mit dem ich jezt wöchentlich zwei mal zusammen komme. Er hat mir wunderbare dinge berichtet, die man über mich in Jena erzählt hat. So solte ich wider zur class. philologie bekert sein, während ich noch keinen augenblick meinen abgang von ir bereut habe. Diß gerücht hat doch gewis einer von den class. /4/ Philologen auß gebracht, um zu beweisen, daß seine wißenschaft die allein selig machende ist.

Zum 1. oct. hatte ich bestimt gehoft nach Jena zu kommen, es geht aber wegen militaria nicht an. Ich bin wirklich der reine slave, alle augenblicke habe ich mich hier und dort stellen müßen, um dann zu erfahren, daß man mir sagen würde, wann man mich wider haben wolte, und endlich nachdem alles glücklich beendet war, erfare ich, daß ich wegen bummelei der departements-ersatz-commission in Stettin statt auß gemustert zu sein noch zwei untersuchungen zu bestehen habe, eine zum 1. oct., die andere im winter. Nachdem ich so ein halbes jar lang an der kette gelegen habe, jedes winkes gewärtig, blüht mir dise außsicht noch ein weiteres vierteljar. Ich bin indigniert über die rücksichtslosigkeit der militärbehörden. Wann ich unter disen umständen nach Jena kommen kann, mögen die götter wißen. Villeicht nimt man mich auch noch um das unheil voll zu machen zur soldateska. Auß der habilitation kann daher noch lange nichts werden; frühstens in anderthalb jaren hoffe ich dazu die nötigen kentnisse zu erlangen. Ich bitte Sie also von meiner habilitation durchauß nicht als von etwas sicher und bald bevorstehendem zu sprechen. Man redet mir hier überall ser zu mich hier nider zu laßen, was mir auch plausibel scheint, da ich in Jena doch fünftes rad am wagen sein würde, und hier auch eine freiere luft weht als in dem bezopften neste. Ich werde mündlich die sache mit Inen noch reiflich in erwägung ziehen. – Zum 1. october wechsele ich meine wongung.

Mit vilen grüßen an Ire frau gemahlin und Overbeck
Ir
Johannes Schmidt.

Notiz Schleichers

S. 1, oben rechts: Dr. Schmidt, Luisenstr. 39. Beide²² beantw. 16/9 66.

f übergeschrieben auf durchgestrichenem *gaspadorius* («Hausherr, Hauswirt»).

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Schmidt verwendet das geflügelte Wort nach Schillers Ballade ›Der Taucher‹, Vers 123; eine kurze Anspielung darauf machte er vorher bereits in Nr. 2, S. 5.
- 2 Erneute Bezugnahme auf Schmidts bei Schleicher in Jena zurückgelassenen Hund (s. Anm. 10 zu Nr. 1).
- 3 Gemeint ist wiederum – wie zuvor in Nr. 7, S. 3. (wozu dortige Anm. 9) – die Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.
- 4 In neuerer Umschrift *yams* (mit *y* für das von Schmidt stets mit *j* transkribierte halbvokalische *ĵ* des Sanskrit).
- 5 «Mal, -mal», in modernerer Akzentnotation *kařtas* mit Zirkumflex (statt Schmidts Akzent); entsprechend durchweg auch sonst, z. B. ebenfalls in Nr. 9 (S. 3), *jĵ* «ihn», *pavōgdamaĵ* «da er stahl», *laūkan* «nach draußen», aber *jĵ*, *pavōgdama*, *laūkan* in neuerer Notation: Schleicher und der jüngere Schmidt notierten betonte Silben mit Langvokalen und Diphthongen (einschließlich *ar* usw.) im Litauischen immer durch Akut, unterschieden also per Akzentzeichen noch nicht wie Spätere zwischen Fällen mit Stoßton (Zeichen: Akut) wie *tārpas* «Abstand», *stogas* «Dach», *gāuti* «bekommen» einerseits und solchen mit Schleifton (Zeichen: Zirkumflex) wie den obigen *kařtas*, *jĵ*, *pavōgdamaĵ* (hierzu noch unten Anm. 19), *laūkan* andererseits.
- 6 Belegt ist nur *křtvas* «-mal» – z. B. AV 11,2,9 *dāśa křtvah* «zehnmal» –, das wohl adverbial erstarrter Akk.PI. eines sonst nicht mehr existent gebliebenen nominalen **křtu-* ist: dazu J. Wackernagel, Altindische Grammatik. III. Bd. (Göttingen 1930), S. 425 f., M. Mayrhofer, EWAia (s. Anm. 6 zu Nr. 2), I 391 f.
- 7 Dies ist ein weiterer Fall der oben in Anm. 5 besprochenen Art: die letzte Silbe des von Schmidt *dveigĵs* geschriebenen litauischen Ausdrucks für ein «zweijähriges Rind oder Fohlen» ist schleiftonig und wird demgemäß in neuerer Notation zirkumflektiert (*dveigĵs*).
- 8 Es ist nicht ganz klar, wie Schmidt die Entsprechungen zwischen den angeführten Weiterbildungen zu verwandten Zahlwörtern in jeweils einigen indogermanischen Sprachen verstanden wissen wollte. Anscheinend dachte er dabei nicht nur an allgemeine typologische Vergleichbarkeiten, sondern an exakte genetisch bedingte, was zumal sein mehrfach gesetztes Gleichheitszeichen nahelegt. Dem stünden dann allerdings – vor allem nach neuerem Kennt-
- nisstand – einige lautgeschichtliche und auch etymologische Inkompatibilitäten entgegen; all das für die betroffenen Beispiele Schmidts darzutun, würde hier zu weit führen.
- 9 Zur Zeitschrift und zum sachlichen Zusammenhang, in dem der ganze Satz steht, ist Nr. 7, S. 3 mit Anm. 9 zu vergleichen.
- 10 Leo Meyer (1830–1910) wurde nach seiner 1856 in Göttingen erfolgten Habilitation dort 1862 zum ao. Professor ernannt. Ab 1865 war er o. Professor der deutschen und vergleichenden Sprachkunde in Dorpat. Seine Publikationen setzten vorzugsweise bei den beiden klassischen antiken Sprachen, vereinzelt auch beim Deutschen und Gotischen an.
- 11 Henricus Stephanus, Thesaurus Graecae linguae. Neuauflage Paris 1829–1865.
- 12 Christian T. Damm, Novum lexicon Graecum etymologicum et reale. Berolinum 1765. Weitere Ausgabe: Glasguae 1824.
- 13 H. C. von der Gabelentz und J. Löbe, Ulfilas. Veteris et novi testamenti versionis gothicae fragmenta quae supersunt. Vol. I Text; II,1 Glossar. Leipzig 1843. – II,2 Grammatik. Ebd. 1846.
- 14 Wilhelm Freund (1806–1894), klassischer Philologe, verfaßte nach seinem Studium in Berlin und Breslau u. a. einige lateinische Wörterbücher, darunter sein Hauptwerk: Wörterbuch der lateinischen Sprache. 4 Bde. Leipzig 1834–1845; danach: Gesamtwörterbuch der lateinischen Sprache. 2 Bde. Breslau 1844–1845. Vermutlich spielt Schmidt auf den erstgenannten Titel an.
- 15 A. F. Pott, Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. 2. Auflage. Erster Teil: Präpositionen. Lemgo & Detmold 1859. Vgl. schon Nr. 7, S. 3 mit Anm. 11.
- 16 Zu diesem Vorhaben hatte sich Schmidt bereits in Nr. 7, S. 2 thematisch (darauf bezogen Anm. 3 des Herausgebers) geäußert.
- 17 Vgl. dazu schon Schmidt, ebenfalls in Nr. 7, S. 2, mit Erläuterung des Herausgebers in Anm. 5.
- 18 D. h. «sprach, redete». Schmidt gebrauchte dieses Verbum offenbar als idiolektale Entlehnung von lit. *kalbėti* «sprechen, reden».
- 19 Das soll heißen: «Aber der Kneipenwirt warf ihn, da er stahl, hinaus.» Schmidts litauischer Satz enthält allerdings in *pavōgdamaĵ* – abgesehen von der damaligen Akzentnotation (s. oben Anm. 5) – eine morphosyntaktische Anomalie, da ein derartiges sogenanntes ›Halbpartizip‹ des Litauischen sonst

nicht, wie hier, in Akkusativform einem Objekt (*jĩ* «ihn») zugeordnet werden kann, sondern unflektiert nur im Nominativ und bezogen auf ein Satzsubjekt vorkommt (diese bekannte Regel u. a. bei Alfred Senn, *Handbuch der litauischen Sprache*. Bd. I: Grammatik. Heidelberg 1966, S. 471 § 1105).

- 20 «... zu Donaleitisieren»: ... die Sprache des litauischen Dichters Christian Donaleitis (1714–1780) zu verwenden.
- 21 Eine andere Äußerung Schmidts zu Lucht, einem Bekannten aus seiner Jenaer Zeit, dem er in Berlin wieder begegnete, zuvor in Nr. 6, S. 3–4.
- 22 Schleicher notierte sich hier, «beide» Briefe Schmidts, nämlich Nr. 8 vom 12. 7. 1866 und den vorliegenden Nr. 9 vom 7. 9. 1866, zugleich am 16. 9. 1866 beantwortet zu haben. Daß Schmidt

eine Antwort Schleichers auf seinen erstgenannten Brief vermißte, läßt er hier in Nr. 9 gleich am Anfang erkennen. Der Grund für Schleichers zwischenzeitliches Schweigen war aber offenbar nicht der von Schmidt dabei noch angenommene. Vielmehr spielte – nach einer Andeutung Schmidts in seiner Reaktion vom 21. 10. 1866 (Nr. 10), S. 1 Absatz 2 auf Schleichers gemäß dessen obenerwähnter Notiz am 16. 9. 1866 verfaßtes Schreiben – in diesem Zusammenhang anscheinend eine ernsthafte Erkrankung Schleichers eine vorrangige Rolle; es ist aber nicht auszuschließen, daß eine etwaige Enttäuschung Schleichers über Schmidts zeitweiligen, in Brief Nr. 8 aufscheinenden preußischen Chauvinismus (vgl. Anm. 2 zu Nr. 8) hinzugekommen sein mochte.

Berlin d. 21. 10. 1866

Lieber Herr Professor,

Dem Zeus einen widder für Iren brief! Ich hatte schon gefürchtet, Sie könnten meinen vorigen brief, in dem sich das preussische selbstgefül etwas luft gemacht hatte, übel genommen haben, und Ir schweigen wäre ein außdruck des zornes über mich. Da habe ich mir denn das versprechen gegeben nie wider in briefe an Sie politica ein fließen zu laßen, da unsere beiderseitigen ansichten jezt wol differieren werden. In dem zu erstrebenden endzwecke, der freiheitlichen einigung Deutschlands, werden wir wol beide noch wie früher überein stimmen, nur die ansichten über die zu im fürenden mittel werden verschiden sein, da ich jezt für Bismarck schwärme (durchauß aber nicht für die reaction der übrigen minister!).

So ser ich mich bei empfang Ires briefes freute, so wirkte sein inhalt doch ser betrübend auf mich ein, indem ich sah, daß auch Sie, wie die meisten menschen in disem jare, vom unheil nicht verschont gebliben sind. Hoffentlich sind Sie jezt alle genesen.¹

Ueber mir sind alle wolken one gefar fort gezogen, vor allen die schwerste, die militärpflicht ist jezt /2/ endlich hinter dem horizonte verschwunden. Ich habe nun nur noch eine superrevision im Januar 1867 zu bestehen, welche aber rein formell ist, und werde dann bis zum außbruche des nächsten krieges frei sein.

Ferner bin ich seit vierzehn tagen mein eigener herr. Ich habe mich für majorenn² erklären laßen, weil mir die frömmigkeit meines vormunds lästig und verdächtig zugleich wurde. Der verdacht ist bis jezt glücklicher weise nicht bestätigt worden. Es ist gut, wenn man ab und zu instanzen gegen den pessimismus findet, welcher einem in Berlin gründlich ein geimpft wird. Behufs übername meines vermögens war ich in Prenzlau und Stettin, von wo ich erst vor wenigen tagen hieher zurück gekert bin, um die studien wider auf zu nemen. Wenn ich mit der zeitschrift³ und Potts etym. forschungen⁴ fertig sein werde, denke ich an Diez roman. gramm.⁵ zu gehen, um mir auch auf disem gebiete einige übersicht zu gewinnen. Wie denken Sie darüber? Ist Schuchardt <vulgärlatein>⁶ dazu brauchbar?

Nach allen disen präparationen glaube ich dann fähig zu sein bei Inen mit erfolg specialstudien in den nordischen sprachen zu machen.

Zu der historie vom Dr. Wilbrecht kann ich Inen eine fortsetzung liefern. Der edle hat einen cartelträger⁷ an Kuhn geschikt um in und mich /3/ wegen der recension zur rede zu setzen, welchen Kuhn natürlich sogleich zur treppe hinunter befördert hat. So erzälte mir wenigstens Ernst Kuhn⁸; den alten traf ich bei meiner lezten geschäftsreise nach dem Michaelkirchplatz nicht. Ein glück für mich, daß ich nicht mer in Jena war, sonst hätte der herr am ende als ro-stock-gelerter an das Mecklenburger regierungsinstrument appelliert.⁹

Stahr und Fanny Lewald sind nach Italien ab gereist, auß den soiréen wird also in disem winter glücklicher weise nichts. Es hat mich höchlich ergezt von Lucht¹⁰ zu erfahren, daß man (ich weiß nicht ob auch Sie speciell) in Jena gefürchtet hat, ich könnte bei Stahrs auch geistreich werden. Ich habe mich dort treflich amüsiert, denn, von wenigen wirklich bedeutenden leuten ab gesehen, forderte die gesellschaft unbedingt bewunderung wegen des hollen lügnerischen prunkes mit präntiertem geist und bildung. Difficile est satiram non scribere.¹¹ Doch diß ganz unter uns. Dohrn und Ewers sind eifrige Anhänger des Stahrschen Kreißes, laßen Sie also ja nichts in Jena über mein urteil verlauten.

Ich selbst kann mich in keiner Weise über die Aufnahme beklagen, welche man mir angedeihen ließ, da man mich weit über mein Verdienst feierte. Namentlich Baron v. Korff, Meyerbeers Schwigerson, hatte mich auf mir unerklärliche Weise, wenigstens mit dem Munde, in sein Herz geschlossen, so daß er untröstlich zu sein affectierte¹², wenn ich ein Mal die Soirée schwänzte. Wir begrüßten uns jeden Abend mit einigen russischen Phrasen: какъ Вы поживаете¹³ etc.

Der Einzug der Truppen war großartig. Ein größerer Triumphzug kann selbst im alten Rom nicht gefeiert sein. Die Stadt hat 250,000 Tlr. für Decoration u. s. w. auß gegeben ungerechnet den Aufwand der Privatleute. Die Illumination war trotz des wolkenbruchartigen Regens feenhaft.

Daß durch den Umschwung der Dinge in Meiningen Ihr Freund, der Erbprinz, zur Regierung gekommen ist¹⁴, kann jedes Falles wol nur dazu dienen Ihre Stellung in Jena annemlicher zu machen.

Mit den besten Wünschen und herzlichsten Grüßen an Ihre Frau Gemalin

Ihr Johannes Schmidt
Marienstraße 27. 2 Treppen.

Notiz Schleichers

S. 1, oben rechts: Joh. Schmidt, beantw. 31/10.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Dazu ist Anm. 22 zu Brief Nr. 9 vom 7. 9. 1866 zu vergleichen.
- 2 Der heute obsolet gewordene rechtssprachliche Terminus *majorenn* bedeutet «volljährig, mündig». Er geht auf mittellat. *maiorennus* «größer-, großjährig» zurück.
- 3 Diese von Schmidt hier wie sonst (zuletzt in Nr. 9, S. 2) verwendete Kurzform meint erneut die Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.
- 4 Genaueres darüber in Anm. 11 zu Nr. 7 und Anm. 15 zu Nr. 9.
- 5 Friedrich Diez, *Grammatik der romanischen Sprachen*. 3 Bde., 1. Aufl. Bonn 1836–1838. Einschließlich der vierten von 1876–1877 folgten bis dahin drei weitere Auflagen dieses grundlegenden Werkes. Eine fünfte Auflage in einem Band enthielt bloß ein reichhaltigeres Register.
- 6 Hugo Schuchardt, *Der Vokalismus des Vulgärlateins*. 3 Bde. Leipzig 1866–1868.
- 7 Kartel(l)träger: Überbringer einer Herausforderung zum Zweikampf.
- 8 Der damals zwanzigjährige Ernst Kuhn (1846–1920), Sohn von Adalbert Kuhn, wurde später (1875) Professor des Sanskrits und der vergleichenden Sprachwissenschaft in Heidelberg und

1877 für die gleichen Fächer o. Professor in München. Er veröffentlichte «Beiträge zur Päligrammatik» (Berlin 1875), eine Schrift «Über die ältesten arischen Bestandteile des singhalesischen Wortschatzes» (München 1879) sowie Arbeiten u.a. zur Grammatik der vorder- und hinterindischen Sprachen. Ab 1875 gab er zusammen mit Johannes Schmidt die Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen (vgl. Anm. 4 zu Nr. 2) heraus und 1895–1904 gemeinsam mit Wilhelm Geiger den zweibändigen Grundriß der Iranischen Philologie (Straßburg).

- 9 Schmidts zweiter Halbsatz enthält wohl eine leicht verschlüsselte sarkastische Aussage in Bezug auf den Genugtuung verlangenden Dr. Wilbrecht. Dabei wird vermutlich wortspielrisch eine durch die Abtrennung «ro-stock-gelerter» angedeutete Assoziation von «Ro(hr)stock-» und dem Namen der mecklenburgischen Stadt «Rostock-» evoziert und von da aus eine Verbindung zu dem – für eine Schmidt von Dr. Wilbrecht vorgeblich zugeordnete Prügelstrafe zuständigen (?) – «Regierungsinstrument» aus Mecklenburg hergestellt; während nämlich in den meisten deutschen Ländern seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Prügelstrafe

- beseitigt worden war – in Preußen durch Erlaß vom 6. Mai 1848 – (nach Meyers Konversationslexikon. 5. Aufl., 14. Bd. 1897, S. 295 s. v. «Prügelstrafe»), wurde sie in Mecklenburg 1852 wieder eingeführt (op. cit., 12. Bd. 1897, S. 33 s. v. «Mecklenburg»).
- 10 Schmidts mehrfach, zuletzt in Nr. 9, S. 3 (s. auch die zugehörige Anm. 21), erwähnter Bekannter aus Jena.
- 11 Wiederholung des im gleichen Zusammenhang schon in Nr. 4, S. 4 verwendeten Zitats aus Juvenal 1,30.
- 12 Gegenüber dem mittlerweile erstarrten partizipialen *affektiert* gebraucht Schmidt noch eine lebendige finite Flexionsform des Verbuns *affektieren* «vorgeben, dartun, erkünsteln», übernommen aus frz. *affec-ter* «erkünsteln, zur Schau tragen» (dieses Fortsetzer
- von lat. *affectare* «erkünsteln, erheucheln, sich ausgeben für»).
- 13 «Wie geht es Ihnen?», wörtlich «wie leben Sie?».
- 14 Nachdem Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen am 24. September 1866 abgedankt hatte, da er die preußische Bundesreform nicht annehmen wollte und die Preußen daraufhin am 19. September 1866 Meiningen besetzten, übernahm sein Sohn Georg (Schmidt: «Ir freund, der erbprinz») die Regierung. Er schloß am 3. Oktober 1866 Frieden mit Preußen und trat dann dem Norddeutschen Bund bei. Aus dieser Entwicklung möchte Schmidt Gutes für den gebürtigen Meininger August Schleicher in Jena erhoffen.

Lieber Herr Professor!

Das Anerbieten, welches Sie mir in Irem neulichen briefe gemacht haben, hat mich, velleicht mer als Sie denken, erfreut und ermutigt.¹ Sie müßen mich doch der zugemuteten leistung fähig erachten, und dise anerkennung hat mir in meiner hiesigen wißenschaftlichen vereinsamung äußerst wol getan. Freilich muß ich, wie Benedek zum Kaiser von Oesterreich² sagen, wenn Sie einen unfähigen auß wälen, so bin ich frei von verantwortung. Andererseits aber können Sie meiner redlichsten bemühungen zur genügenden lösung der aufgabe von vorn herein versichert sein. Ich werde mich natürlich erst dann an die arbeit machen, wenn ich Ir compendium in der neuen auflage³ durch gearbeitet haben werde. Das altindische^a werde ich übernehmen, ebenso gern auch das litauische dazu, dem slawischen füle ich mich aber nicht ganz gewachsen und würde es für einen raub halten – was freilich auch vom litauischen gilt – dem meister dise arbeit zu entziehen, velleicht gar zu verpfuschen. Ich bitte Sie aber vorher noch um genauere mitteilung Ires planes, welchen umfang Sie dem texte im skr.⁴ und lit.⁵ zu gedacht haben, welcher art die erklärenden anmerkungen sein sollen (etwa eine so außfürliche eselsbrücke wie die Boppschen erklärungen zu den ersten versen des Nalôpâkhjânam⁶?). Auf textkritik haben Sie es hoffentlich nicht ab gesehen. Ich denke /2 / ein einfacher abdruck der besten außgaben wird vollkommen genügen. Im litauischen sind als quellen doch wol nur Ir lesebuch⁷ und Donaleitis⁸ zu brauchen. Bitte wälen Sie, fals Sie mir das lit. auch übertragen wollen⁹, selbst die betreffenden stücke auß.

Durch erwerbung des Petersburger wörterbuches¹⁰ und des Benfeyschen Sâmavêda¹¹ bin ich jezt in den stand gesetzt die vedischen studien wider auf zu nemen und betreibe sie mit einem gewissen feuereifer, der selbst durch den trostlosen inhalt der hymnen, nicht abgekült wird. Es ist mir unbegreiflich, wie jemand sein ganzes leben disem wust und den noch wüsteren Brâhmañas widmen kann.¹² Wenn das zeug nicht so schwirig zu verstehen wäre, ich glaube man ließe es ganz ligen, denn nur die sprache leiht im interesse. Im sommer hatte ich diß feld ganz ligen gelaßen, weil mir die lexica nur im leseziimer der bibliothek zu gebote standen, wo ich wegen des ewigen getöses nicht arbeiten kann.

Weber sprach mir neulich seine absicht auß mit zwei studenten und mir wöchentlich ein mal bei sich Pânini zu treiben. Ich würde natürlich mit beiden händen zu greifen, wenn etwas daraus werden solte.

Was sagen Sie zu Kuhns recension der √ak¹³? Bitte fragen Sie doch spaßes halber gelegentlich bei Böhlau an, wie vil exemplare er ab gesetzt hat. Calvary hat hier sibem verkauft, Steinthal (Nipperdeys schwager) drei. /3/
Es freut mich herzlich, daß Sie wider her gestelt sind, irer frau gemalin wünsche ich gleichfals baldige genesung, hoffentlich sind meine wünsche, wenn Sie disen brief empfangen, schon verwirklicht. Ich habe mich den ganzen vorigen monat hindurch mit einer teilweis recht lästigen angina herum geschlept und bin auch jezt noch nicht ganz frei von ir. Dabei habe ich das in Berlin ser seltene glück einer vortreflichen wirtin, welche für mein wolergehen nach kräften sorgt und vor allen ein ser warmes zimmer her stelt, so daß ich bald ganz her gestelt zu sein hoffe.

Ich füre so mitten in der großen statt ein ser einsames leben, indem ich nur zum eßen und kafé trinken nebst zeitungslesen auß gehe, sonst den ganzen tag zu hause sitze.

Mit vilen grüßen an Sie beide

Ir
Johannes Schmidt.

Berlin am fridensfeste
d. 11/11 1866

a Nach durchgestrichenem: Vor.

Notiz Schleichers

S. 1, oben rechts: Dr. Joh. Schmidt; beantw. 13. 11. 66.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Wie aus dem im Brief Folgenden hervorgeht, dürfte Schleicher Schmidt angeboten haben, an einer von ihm herauszugebenden Anthologie mitzuwirken, die 1869 in Weimar – bald nach Schleichers Tod – herauskam: Indogermanische Chrestomathie. Schriftproben und lesestücke mit erklärenden glossaren zu August Schleichers compendium der vergleichenden grammatik der indogermanischen sprachen.
- 2 Der österreichische General Ludwig von Benedek hatte nur widerstrebend auf kaiserlichen Befehl das Kommando über die österreichische Nord- bzw. Hauptarmee übernommen, mit der er 1866 in der Schlacht bei Königgrätz gegen die Preußen – auch aufgrund eigener strategischer Fehler – eine vernichtende Niederlage erlitt.
- 3 Gemeint ist die 2. Auflage von Schleichers Compendium der vergleichenden grammatik der indogermanischen sprachen. Kurzer abriß einer laut- und formenlehre der indogermanischen ursprache, des altindischen, alteranischen, altgriechischen, altitalischen, altkeltischen, altslawischen, litauischen und altdeutschen. Weimar 1866.
- 4 Abkürzung für «Sanskrit».
- 5 Abkürzung für «Litauischen».
- 6 In modernerer Umschrift Nalopākhyānam «Nala-Episode» (aus dem großen Epos Mahābhārata: Mbh. III 2072–3067).
- 7 August Schleicher, Handbuch der litauischen Sprache. II. Lesebuch und Glossar. Prag 1857.
- 8 August Schleicher, Christian Donaleitis Litauische Dichtungen. Erste vollständige Ausgabe mit Glossar. St. Petersburg 1865.
- 9 Nach Ausweis von Schleichers Vorwort (S. IV) zur 1869 im Druck erschienenen Chrestomathie (vgl. oben Anm. 1) war Schmidt von ihm schließlich die Besorgung der Teile I (Altindisch) und X (Litauisch) anvertraut worden.
- 10 O. Böhtlingk – R. Roth, Sanskrit-Wörterbuch, herausgegeben von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 7 Teile. St. Petersburg 1855–1875; Schmidt konnte sich 1866 natürlich daraus nur das bis dahin Erschienene zugelegt haben. (Vgl. zu diesem Wörterbuch auch schon Anm. 8 zu Nr. 2, bezogen auf R. Roth.)
- 11 Die Hymnen des Sāma-Veda herausgegeben von Theodor Benfey (samt Einleitung, Glossar und Übersetzung). Leipzig 1848.
- 12 Der Inhalt der Brāhmaṇas stieß zu großen Teilen in jener Zeit nicht nur bei Johannes Schmidt noch auf weitgehendes Unverständnis, weil man die im Rahmen des priesterlichen Opfers rituell-magischen Funktionen von Wiederholungen und Abwandlungen in zahlreichen Textpartien noch nicht erkannt oder angemessen eingeordnet hatte. Selbst der bedeutende Vedist und Indologe Max Müller urteilte in seinen Chips from a German Workshop (Vol. I. London 1867) über die Brāhmaṇas: «The greater portion of them is simply twaddle, and what is worse, theological twaddle.» (Zitiert nach M. Winternitz, A History of Indian Literature. Vol. I, Part I. Introduction and Veda. Translated from the Original German by Mrs. S. Ketkar and Revised by the Author. Second Edition. Calcutta 1959, p. 163).
- 13 Schmidts Dissertation Die Wurzel AK im Indogermanischen. Weimar 1865. Zu dieser s. Anm. 4 zu Nr. 1.

Berlin d. 9. 12. 1866.

Lieber Herr Professor!

Wer hätte bei meinem abgange von Jena gedacht, daß ich von dem augenblicke an die ruhe und befridigung meiner sele hinter mir ließe! Und doch ist es leider so. In Jena war ich glücklich, ich sah mit jedem tage die erfolge meiner tätigkeit, genoß die freude Irer anerkennung und Irer stäts belerenden unterhaltung. Wie anders ist das geworden! Hier habe ich keinen menschen, mit dem ich in wißenschaftlichem verkere leben könte, Weber ist zu abstoßend und selbst Kuhn gegenüber, der stäts freundlich und liebenswürdig zu mir ist, füle ich eine gewisse zurückhaltung, die ich nicht überwinden kann. Wie drückend mir diß gefül der vereinsamung gewesen ist, haben Sie aus meinen briefen wol oft ersehen. Von tag zu tage bin ich kleimütiger geworden, bei allem was ich tat fragte ich mich: was entspringt darauß zum wole der menschheit oder Deiner eigenen entwicklung? Und die antwort war meistens: nichts! Je mer ich für mich arbeitete desto mer sanken früher hoch gestelte personen, gelerte und ungelerte als tönerne götzen in den staub. Ich fing an zu grübeln und geriet so in einen skeptizismus der nichts verschonte. Ich würde selbst meine eigene existenz angezweifelt haben, bewise nicht eben der zweifel schon, daß ich zweifelnder eine realität bin. Cogito ergo sum, der beweis ist unumstößlich, obwol er eine unmöglichkeit involviert. Gibt^a es überhaupt ein klares /2/ denken? Ist nicht alles nur kümmerliches nachtwandeln? Kurz ich glaube, daß auß mir niemals etwas gescheites werden wird. Ich kann nichts mer für objektiv gewis halten, und mit solcher schwäche kann man unmöglich als gelerter etwas leisten.

In disem zustande lese ich, daß die regierung junge leute sucht, welche sie nach Japan schicken will um sie dort nach erlernung der sprache im dienste der consulate^b zu verwenden. Sogleich ging ich zum consul v. Brand, der augenblicklich von Japan auß hier ist, um mich bei im zu melden. Die zwei augenblicklich vacanten stellen waren aber schon besezt. Indessen sagte mir Brand, daß binnen jaresfrist noch ein dolmetscher für Japan oder China erforderlich wäre, und daß, fals ich mich zu diser stelle melden wolte, er mein gesuch beim minister befürworten würde. Die Bedingungen sind folgende: 400 tlr équipierungsgelder¹, freie reise, während des erlernens der japanischen sprache (1½ bis 2 jare) 1600 tlr jährlich, dann mer. Der haupthaken ist nur der, daß man sich bei der anstellung auf 10 jare verpflichten muß und daß die regierung von vorn herein keine verpflichtung übernimmt einen nach vollendeter lerzeit auch an zu stellen. Für die pension gelten die in Preussen üblichen bestimmungen, lebenslängliche pension wird erst nach 15jährigem dienste gezalt. Wenn ich also eine solche stelle an näme, so würde ich wol in Asien mein leben beschließen müssen, da ich nach 12 jaren doch zu alt wäre um in den mir dann fremd gewordenen europäischen verhältnissen von vorn an zu /3/ fangen.

Da ich nun weiß, welchen aufrichtigen anteil Sie an mir nemen, so habe ich Inen mein herz auß geschüttet und ersuche Sie um Iren rat. Beantworten Sie mir zu förderst^c mit voller offenheit und rükhaltlos die frage, ob Sie mich für fähig halten in der gelerten laufban etwas zu leisten, – nicht zu erreichen, denn ich weiß ja genug daß innerer wert und äußere anerkennung oft genug disparat sind. Es ist mir um weiter nichts zu tun als einen zweck des lebens zu haben, der die mühe lont in zu erstreben. Als höchster von allen steht mir nun die erkenntnis der menschheit, fals es wirklich eine gibt,

a Giebt (mit durchgestrichenem e);

b consulates (mit durchgestrichenem s).

c Sic, statt: vörderst.

zu fördern. Doch glaube ich zu seiner erlangung vil zu schwach zu sein. Mir ist über meiner grübeleii völlig der maßstab meiner eigenen kräfte abhanden gekommen. Ich bin so unglücklich den kosmos wider in ein chaos verwandelt zu haben und sehe nichts mer als einen urschleim, in dem ich versinke. Sie kennen mich und Sie sind nebst meinem onkel der einzige mensch auf dessen urteil ich unbedingt baue, raten Sie mir, helfen Sie mir, und so bald wie möglich, denn ich muß meine meldung, fals ich sie machen will, in den nächsten tagen machen. Hier haben Sie das bild eines menschen, der in äußerlich ser günstigen Verhältnissen tief unglücklich ist, ein völlig zerrißenes bewusstsein. An meinen onkel habe ich heute auch geschriben, Sie beide sind die einzigen, denen ich mein inneres an vertraut habe, sprechen Sie also, bitte ich, in Jena nicht darüber, /4/ man würde sicher lieblos über mich urteilen.

Ir compendium² habe ich neulich erhalten, ich danke Inen herzlich für disen beweis Irer freundschaft. In der lezten zeit habe ich zur vorbereitung auf die Chrestomathie³ nur Veda und Pāṇini getriben^d. Der Pāṇini-cursus ist glücklich zu stande gekommen, doch sehe ich ein, daß ich auch one in P.⁴ treiben kann, denn wo ich durch eigene arbeit nicht zur klarheit komme, weiß Weber, oder sagt er wenigstens, auch meist nichts.

Leben Sie wol und bemitleiden Sie mich.

Ir
Johannes Schmidt.

Notiz Schleichers

S. 1, oben rechts: beantw. 10/XII.⁵

d getrieben (mit durchgestrichenem e).

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Ausrüstungs-, Ausstattungsgelder, Aufwandsentschädigung.
- 2 Dazu oben Nr. 11, S. 1 mit Anm. 3
- 3 Zu dieser s. oben, Nr. 11, Anm. 1.
- 4 Abkürzung für «Pāṇini», den bedeutenden altindischen Grammatiker.
- 5 Daraus ergibt sich, daß Schleicher Schmidts einem dringenden Hilferuf gleichkommenden obigen Brief

Nr. 12 vom 9. 12. 1866 umgehend, nämlich, ungewöhnlich prompt noch am folgenden Tag (10. 12. 1866), beantwortet hat. Dabei ließ er Schmidt offenbar den für diesen beruhigenden Zuspruch zuteil werden, seine sprachwissenschaftliche Tätigkeit mit Aussicht auf Erfolg fortzusetzen, weil er – Schleicher – ihm das durchaus zutraue. Derlei oder sinngemäß Ähnliches läßt sich jedenfalls Schmidts Reaktion in seinem unmittelbar folgenden nächsten Schreiben (Nr. 13 vom 11. 12. 1866, S. 1 und 4) entnehmen.

Berlin d. 11. 12. 1866.

Lieber Herr Professor!

Haben Sie herzlichen dank für Iren freundschaftlichen brief, welcher mir innerlich wol getan hat. Der sturm ist vorüber, Europa hat mich wider. Schon ehe ich Iren brief bekommen hatte, sind Sie es gewesen, der das innerliche toben beschwichtigt hat. Gestern nämlich erhielt ich Ir compendium¹ vom buchbinder zurück, und die klare, ruhige forschung, welche aus jeder zeile des selben spricht, zeigte mir zuerst wider wie nicht alle wißenschaft trockener formelkram oder zilloses geschwätz one sichere grundlage ist. Sie haben meinen zustand vollkommen richtig beurteilt, die meinung welche Sie von meiner befähigung hegen hat mich wider erbaut. Nur sind Sie wider in freundlicher überschätzung meiner kräfte zu weit gegangen, indem Sie mir zu muten mich so bald zu habilitieren. Allerdings füle ich ein lebhaftes bedürfnis für die menschheit etwas zu leisten; zu lernen. Würden Sie aber billigen können wenn ich Ire hefte vor läse? Denn weiter etwas würde ich doch fürs erste nicht tun können. Ich würde Ir compendium zur grundlage nemen, würde noch auß den verschidenen specialgrammatiken manches hinein arbeiten, allein die anordnung und die methode, also die hauptsache, wäre doch immer nicht mein eigen. Diß würde nun zwar immer so bleiben, denn ich würde immer nach diser methode als der nach meiner überzeugung /2/ einzig wißenschaftlichen lernen. Später aber würde ich, bei eigenen leistungen², eher entschuldigung finden für das fremde welches ich mir an geeignet. Kurz ich bin noch vil zu schwach zum docieren.

Was nun den ort betrifft, an dem ich mich nider laßen will, so muß ich Inen bekennen, daß ich nicht gern auß Preussen herauß gehe. Gegen Jena spricht außer dem noch zweierlei, erstens daß ich dort neben Inen völlig uherflüßig sein würde, zweitens der elende kleinstatliche und kleinstättische jammer und die kleinliche philistrosität, welche mir die kele zu schnüren würde. Ich glaube überhaupt nicht, daß ich mich in einer kleinen statt wol fülen könnte. Um es gerade herauß zu sagen, ich blibe am liebsten in Berlin, wenn – Sie auch hier wären. Denn Sie haben ganz richtig geurteilt, daß Berlin, so wie es da ist, die schuld an meinem ganzen unheil trägt. Ich bin daher auch fest entschloßen es zu Ostern zu verlassen und wider zu Inen zu kommen, um dann mit ganzer kraft zu arbeiten, was ich hier nicht kann. Ich habe augenblicklich vier arbeiten mer oder weniger vollendet ligen, an denen mir allen durch die bibliothek der geschmack verdorben ist. Denn die bücher, welche man gerade nötig braucht, sind stäts verliehen, man muß also in der arbeit pausieren und wird irer almählich überdrüßig, läßt sie ligen. Ich habe dem schon nach kräften durch ankauf der hauptwerke ab zu helfen gesucht, doch eine einigermaßen genügende bibliothek ist nicht über nacht und nicht /3/ one bedeutende kosten zusammen gestellt.

Mein plan war nun noch ein oder zwei jare bei Inen und unter Irer leitung zu arbeiten und mich dann hier zu habilitieren. Bei mer kentnissen und einige^a jare^b älter hoffe ich auch hier das innere gleichgewicht zu behalten. Die verhältnisse an der universität sind hier so günstig wie möglich: Bopp list nicht, Weber hält nur einige wenige specialcollegia im Skr.³ und Zd.⁴, Steinthals vorlesungen sind so kümmerlich, daß ich one selbstüberschätzung auß sprechen darf, ich würde vergl.⁵ gramm.⁶ jezt schon beßer lesen als er; und dabei hat er vil zuhörer, worauß hervor geht, daß ein entschidenes bedürfnis nach dergleichen collegien existiert.

a einigen (mit durchgestrichenem n)

b jaren (mit durchgestrichenem n);

Nächst Berlin könnte wol nur noch Bonn in frage kommen, denn nach Süddeutschland gehe ich nicht, um nicht Treitschkes und Paulis schicksal⁷ zu erfahren. Und ich glaube, daß in Bonn das terrain wol auch nicht ganz schlecht für mich wäre. Ich komme aber immer wider auf mein ceterum censeo⁸ zurück, daß ich im März 1867, wo nicht früher, in Jena an treten werde.

Eben fällt mir noch ein, daß in Marburg villeicht auch etwas zu machen wäre^c, denn auf jeden fall wird man dise universität regenerieren, sei es nun in Marburg oder in Frankfurt. Ich denke nach neujar einmal zu Olshausen⁹ zu gehen und mit im rüksprache zu nemen.

In Irem nächsten brieft beantworten Sie mir wol die fragen, welche ich neulich wegen der chrestomathie /4/ gestelt hatte.

Zu Weihnachten werde ich auf ein par tage nach Stettin gehen.

Leben Sie wol und sein Sie versichert, daß Sie mir durch Iren brief eine woltat erweisen haben, die ich Inen nie vergelten und deshalb auch nie vergeßen kann. Was ich weiß verdanke Ich Inen, ich werde Inen von nun an auch verdanken was ich bin. Hätte ich hier, wo mir alle menschen absolut gleichgiltig sind und wo ich auch an nemen muß, daß ich inen wider ebenso gleichgiltig bin, jemand gehabt dem ich so wie Inen unbedingt hätte vertrauen können und der das selbe liebevolle Interesse an mir näme, ich wäre nicht in den abgrund gekommen, auß dem herauß mein lezter brief kam. Doch die krisis ist nun überwunden, ich füle mich ruhiger und bin wider mer zur hofnung geneigt.

Grüßen Sie die frau Professorin.

Dank, tausend dank von

Irem

Johannes Schmidt.

Notizen Schleichers

S. 1, oben rechts: Dr. Schmidt beantw. 30/XII 66.

S. 4, oben: Im gloss.¹⁰ nach stücknummer u. çlôka citieren;¹¹ im prosastücke zalen anbringen (wie bei bibelversen).¹²

S. 4, unten: Bonn

- 1, wegen der bibliothek, die, früher wenigstens leicht zu benutzen war und gut ist.
- 2, der gesundheit wegen.
- 3, weil man sich nie da habilitiert, wo man bleiben will.¹³

c wärde (mit durchgestrichenem d und über ü geschrieben ä).

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Dazu Nr. 11, S. 1 mit Anm. 3 sowie Nr. 12, S. 4 (mit Anm. 2).
- 2 Neben manchen anderen besteht eine besonders deutliche eigene Leistung Schmidts gegenüber dem bei Schleicher Erlernen bekanntlich in der Entwicklung seiner Wellentheorie im Gegensatz zu

Sleichers Stammbaumtheorie für die Vielfalt der indogermanischen Sprachen. Zumindest Ansätze zu seiner Theorie hatte Schmidt nach Ausweis seines Briefes vom 7. Juli 1868, S. 2 bereits um die Jahresmitte 1868 im Sinn, also kurz vor seiner Bonner Habilitation. Für seine folgende Bonner Antrittsvorlesung kündigte Schmidt denn auch bald darauf

- dem zuständigen Dekan laut seinem an diesen gerichteten, in den Bonner Universitätsakten erhaltenen Brief vom 10. Februar 1869 – ca. drei Jahre vor seiner entsprechenden berühmten Publikation – als Thema «Über die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen» an. Seinem im obigen Brief an Schleicher vom 11. 12. 1866 zum Ausdruck gebrachten Prinzip, erst aufgrund eigener Leistungen in die akademische Lehre einzutreten zu wollen, ist er also konsequent nachgekommen.
- 3 Abkürzung für «Sanskrit».
 - 4 Abkürzung für «Zend». Später setzten sich statt dessen «Avesta» als Terminus für die überlieferten heiligen Bücher der Zarathustrier und «Avestisch» für die Sprache dieser Texte durch. Der zuvor verwendete Ausdruck «Zend» beruhte auf einem Mißverständnis der mittelpersischen Pahlavi-Formel *Avistāk va Zand*, das deren zweiten Bestandteil als den wesentlichen annahm und ihn mit «Zend» wiedergab. Erst als dann erkannt wurde, daß jene Formel etwa «Grundtext und Kommentar bzw. Übersetzung (ins Pahlavi)» o. ä. bedeutet, kam es zum aus dem ersten Formelglied derivierten Terminus «Avesta». Genaueres dazu bei K. F. Geldner, in: Geiger-Kuhn, Grundriß der Iranischen Philologie. Straßburg 1895–1904. Bd. 2, S. 2, auch bei A. Cantera, Studien zur Pahlavi-Übersetzung des Avesta. Wiesbaden 2004, S. 1–3 (Hinweis von P. A. Mumm).
 - 5 Abkürzung für «vergleichende».
 - 6 Abkürzung für «grammatik».
 - 7 Beide Historiker gaben im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 1866 Professuren in Süddeutschland auf. Zu Treitschke s. oben Nr. 6, S. 4 mit Anm. 11. Reinhold Pauli (1823–1882), der insbesondere über die Geschichte Englands arbeitete, wurde 1857 nach Rostock und von dort 1859 nach Tübingen berufen. Da man ihn nach einem zur Zeit des Krieges von 1866 in den Preußischen Jahrbüchern veröffentlichten kritischen Artikel über Württemberg an ein kleines Seminar zu Schönthal strafversetzte, sah er sich veranlaßt, seinen Abschied zu nehmen. – Danach nahm er Berufungen nach Marburg (1867) und Göttingen (1870) an.
 - 8 Üblich gewordene Kurzfassung der dem älteren Cato (Cato Censorius) zugeschriebenen Äußerung *Ceterum censeo Carthaginem esse delendam*, mit der er aufgrund seiner als Gesandter nach Africa gewonnenen Eindrücke politische Reden stereotyp beschlossen haben soll.
 - 9 Der vielseitige Orientalist Justus Olshausen (1800–1882) wurde 1830 o. Professor in Kiel und – wegen seines Protestes gegen den dänischen Druck auf die Herzogtümer Schleswig und Holstein als Kurator und Lehrstuhlinhaber von der dänischen Regierung beider Ämter in der Universität enthoben – 1853 Oberbibliothekar und Professor der orientalischen Sprachen in Königsberg. 1858 kam er als vortragender Rat (Referent für alle preußischen Universitäten) ins preußische Kultusministerium zu Berlin, wo er bis 1874 amtierte. Schmidt suchte bei ihm Rat und Hilfe, die Olshausen ihm laut Schmidts Brief vom 5. 2. 1868, S. 4 z. B. auch im Zusammenhang mit seiner beabsichtigten Berliner Habilitation anbot.
 - 10 Das heißt: «Glossar».
 - 11 In Nr. 11, S. 1 hatte Schmidt um Auskünfte Schleichers zur Gestaltung der von ihm zu bearbeitenden Teile in der Chrestomathie gebeten. Daran von Schmidt oben in Nr. 13, S. 3–4 erinnert, sieht Schleicher für seinen bevorstehenden Antwortbrief auch Angaben zur Zitierweise von Stellen innerhalb aufgenommener Texte vor: im Glossar sei nach «stücknummer» und *Śloka* (also aus dem Rigveda z. B. nach Nummern des Liedes und der Strophe) zu zitieren. (Fortsetzung in Anm. 12).
 - 12 Im «prosastücke» selbst seien Zahlen anzubringen (also etwa zu *Śatapathabrāhmaṇa* I 8,1 im fortlaufenden Text am Satz- bzw. Abschnittsende der Reihe nach noch 1, 2, 3 usw., z. B. I 8, 1,1; I 8, 1,2 usw.). Schmidt hat all das im von ihm besorgten Teil I «Altindisch» der 1869 erschienenen Indogermanischen Chrestomathie entsprechend gehandhabt.
 - 13 Mit den drei für Bonn sprechenden Gesichtspunkten will Schleicher in seinem Antwortschreiben auf Überlegungen Schmidts zur Wahl seines zukünftigen Wirkungsortes (oben Nr. 13, S. 2 und 3) eingehen. In Punkt 1 bezieht sich Schleicher auf die von Schmidt (S. 2, Ende) beklagten Bibliotheksschwierigkeiten in Berlin; unter Punkt 3 gibt er zu bedenken, daß, wenn Schmidt (gemäß S. 3) in Berlin lehren möchte, er sich nach der von Schleicher dazu genannten Regel nicht in Berlin, sondern auch insoweit besser in Bonn, das Schmidt selbst mit erwogen hatte (S. 3), habilitieren sollte.

Berlin d. 18. Jan. 1867

Lieber Herr Professor!

Schon eher hätte ich Inen geschriben, wenn ich mich nicht gescheut hätte den brief mit dem geständnisse beginnen zu müßen, daß die chrestomathie noch ganz und gar im zeitenschoße ruhte. Heute kann ich Inen nun melden, daß ich schon hand ans werk gelegt habe. Sogleich sind mir verschidene bedenken auf gestoßen, die ich Inen unverzüglich mit teilen will. Nach meiner überzeugung wäre es beßer bei dem üblichen zu bleiben, im glossar bei Substantiven den stamm, bei verben die wz.¹, natürlich mit hinzufügung der 1. u^a 3. sg.² etc. auf zu füren. Bei ácva-³ u^a gákkha-ti läßt sich freilich das wortbildungssuffix ab trennen; wie steht es aber bei īlē, soll man īla-i, also eine nicht in der sprache erscheinende form an die spitze des glossar-artikels stellen, oder soll man gar keine trennung des suff. vor nemen?⁵ Ferner, was macht man z. b. mit rtvíg⁶? Soll man rtvík⁷ schreiben, darneben den stamm an füren? Wo bleibt da das nominativzeichen? Soll man gámati, gánti⁸, gáganti⁹, gákkhati¹⁰ als 4 getrente artikel auf füren, oder welchen soll man zum adhikâra¹¹ (mirare quam sim versutus in literis indicis¹² frei nach den epist. obscuror.¹³) machen?^b

Da Sie mir die anzal der Rg-hymnen nicht bestimmt haben, so will ich Inen an geben, welche ich auf Kuhns rat auf zu nemen gedenke: I,1, 24, 124; II,33, eine von den 3 Rbhuhymnen IV,33^cff.¹⁴, VI,57; VII,49; X,121, 129.¹⁵

Auß Irem schreiben vom 15. d. m. geht hervor, daß Sie auch ein stück brâhmaña auf genommen haben wollen, wovon Sie vorher nicht geschri-/2/ben <haben>. Ich wolte Inen auf Kuhns anregung den vorschlag dazu machen und bin erfreut, daß er schon gebilligt ist. Sollen die vedischen stücke voran stehen, oder das epische?^d

Ferner wolte ich anfragen, ob es nicht geraten sei die wichtigsten Sandhi-regeln zu geben, da dise im comp.<endium> ja meist bei seite gelaßen sind.

Über das litauische haben Sie mir nur folgende worte geschriben: <altbulgarisch und litauisch will ich übernehmen (oder haben Sie lust?)>. Ich muß Sie also, auf die gefar hin Iren unmut zu erregen, bitten mir über die zu wälenden stücke näheres an zu geben. Solte ein brief an mich verloren gegangen sein? Ueber die chrestomathie handeln nur einer vom 31. oct., 30. dec., 15^e jan.¹⁶

Webers Pāṇini hat meine Erwartungen arg enttäuscht. W. präpariert sich nie, weiß daher bei schwirigen stellen keinen rat und sagt gewönlich: Das mag der teufel wißen was da gestanden hat. Neulich, als eine reihe ser schwiriger sūtra¹⁷ vor lag, und sich jeder deshalb scheute zu interpretieren, was sonst geschih, muste er selbst übersetzen. Er wuste aber selbst nicht auß noch ein und sagte am schluß der stunde: <Nun, m.h.¹⁸, da haben Sie mich ja ordentlich rein fallen laßen>. Goldstücker¹⁹, dessen Pāṇini and his place in skr. lit.²⁰ ich neulich vor genommen habe, hat Webers schwache seite vortreflich zu nutzen gewust, ich meine die unklarheit und die unentschidenheit zwi-/3/schen einem haufen verschidener möglichkeiten, die er dem leser auß kramt.

a Recte: u;

b der gesamte Satz .auf dem linken Rand von S. 1 mit um 90° gedrehter Schreibrichtung bei Markierung der Textstelle für die Einfügung;

c im Manuskript inkonsequent IV 33 (ohne Komma);

d dieser Satz auf dem linken Rand von S. 2 wie sein Pendant auf S. 1, doch ohne Markierung seiner Textposition.

e Recte: 15.;

Das neuste buch von Corssen²¹ ist ser gut, scharf, gegen die Göttinger und den trompeter Schweizer²², nur schade, daß überall zu vil persönliche gereiztheit hindurch schimmert. Auch ich bin bei infimus gründlich verarbeitet, nur schade, daß Corssen gegen ansichten polemisiert, die ich nie auf gestellt habe. Er haust jezt hier, da man im «propter nimium est»²³ geraten hat seine professur in Pforta nider zu legen.

Für Ire Těmy^f imenъ čislitel'nychъ²⁴ danke ich Ihnen bestens. Ich bin noch nicht dazu gekommen sie zu lesen.

Bréal²⁵ hat mir zu meinem großen erstaunen ein exemplar seiner leçon faite pour la réouverture du cours: de la forme et de la fonction des mots dediziert. Ich weiß nicht ob für die recension seiner leçon d'ouverture oder für die wz. Ak.

Als curiosum will ich Inen mit teilen, daß Weber mit aller kraft für Moltke, den conservativen candidaten fürs norddeutsche parlament, wült, weil er nicht den liberalen gegencandidaten Joh. Jacoby wälen will. Kuhn ist wütend darüber.

Mir geht es jezt vortreflich. Ich laufe jeden nachmittag schlitschuh und befinde mich in folge diser körperlichen anstrengung ser gut. Auch /4/ der humor ist dadurch wesentlich gehoben. Ich wünsche Inen auch, daß Sie auf gleiche weise Ire, wie Sie schreiben, gesunkenen kräfte erfrischen können. Wenn ich nach dem^g was Sie arbeiten, der Sie auf der höhe der wißenschaft stehen, die anforderungen bemeße, die man an mich, den anfänger, darnach stellen könnte, der doch noch vil mer tun solte, so wird mir schwindelig. Übrigens in parenthesi, haben Sie gelesen welchen respect Bréal vor Inen bekommen hat? Trotz dem er Ire werke, nach seiner äußerung über das slawische, nicht in Irem^h vollen umfange würdigen kann, nent er sie s. 7 der leçon: les grands ouvrages de M. Bopp ou de M. Schleicher.

Mit vil grüßeⁱ (so darf ich doch nur an Sie schreiben, ich selbst erschrak eben über die wortcombination) an Ire frau gemalin und den besten wünschen für Sie beide

Ir
geretteter und dankbarer
Johannes Schmidt.

P.S. Fast hätte ich vergeßen an zu fragen, ob Sie es billigen würden, wenn ich in den vedischen hymnen in der lat. Umschreibung den pada-text gäbe. – Wie kann ich mich am besten über die accentu beleren, namentl. bei den im Veda ja fast nie accentuierten verben?²⁶ Weber u^j Kuhn mag ich darnach nicht fragen, denn ich scheue mich inen meine unwißenschaft zu bekennen.

f recte: Temy.
g «nach dem» übergeschrieben über durchgestrichenes «vergleiche»;
h recte: irem?;
i recte: grüßen?
j recte: u.

Notizen Schleichers

S. 1, oben rechts: beantw. 20/1 67.

S. 2, unten (mit vorangestelltem Winkelzeichen²⁷): Ja, der so ausführlich über die chrestomathie sich verbreitende, auch allerlei hiesige neuigkeiten enthaltende²⁸ vom 13. Nov. adress^k: Marienstr. 27, 2 treppen.

S. 4 oben: Bitten: Weber für seine ser interess. Schrift über die māgadhī²⁹ zu danken.

Über die anzeige von Merkels anthropo-po-phonik; ruß^l Ы + weich^m consⁿ ist das gemeinte ni³⁰; über die außsprache der sanskr. aspiraten ligt tradition vor. na + hvok^o etc.³¹

k	Recte: adresse;
l	recte: ruß;
m	recte: weich.
n	recte: cons.;
o	recte: hvok.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Abkürzung für «Wurzel»
- 2 Abkürzung für «Singular»
- 3 Der nominalen Stammform – in modernerer Umschrift – *ásva*-«Pferd» schreibt Schmidt ein Primärsuffix *-va-* zu, deutlich erkennbar an der Notation des Lemmas *ác-va-* im Glossar seines Beitrages «I. Altindisch» zu Schleichers Indogermanischer Chrestomathie. Weimar 1869, S. 51. In neuerer Zeit wird auf eine derartige morphologische Analyse des Wortes gemeinhin verzichtet, nicht zuletzt wegen einer sonst verbleibenden unklaren Wurzel.
- 4 In modernerer Umschrift *gáccha-ti* «geht, kommt», mit Präsensstammform *gá-ccha-* zur Wurzel *gam*.
- 5 Im Glossar der Chrestomathie (s. Anm. 3), S. 56, setzte Schmidt, wohl auf den erbetenen Rat Schleichers hin, die verbale Wurzel *īd* an die Spitze des Artikels mit zugehörigen Formen wie *īdē* (sic) «ich rufe an, verehere, preise», nun jeweils mit retroflexem («cerebralem») *-d-* statt mit der im Rgveda intervokalisch vorkommenden Lautvariante *-l-*.
- 6 In modernerer Umschrift *rtvij-* (Stammform) «Priester», Kompositum aus *rtú-*, «richtige Zeit» und *ij-*, der Schwundstufe der Verbalwurzel *yaj* «opfern»; etymologische Bedeutung des Wortes war demnach *«zur rechten Zeit Opfernder» (Mayrhofer, EWAia – s. Anm. 6 zu Nr. 2 – I 258 s. v. *rtvij-*).
- 7 Nominativ Singular zu *rtvij-* (s. Anm. 6).
- 8 Die Form *gánti* zur Wurzel *gam* (vgl. Anm. 4) existiert nicht. Möglicherweise hat Schmidt eine solche mit *gáčhati-* konkurrierende Präsensform der 3.

Singularis aus 3. Sg. *ágan* (u. a. RV IX 97,5) – diese mißverstanden als Imperfekt statt als Wurzelaorist – irrtümlich gefolgert. Im Glossar der Chrestomathie (s. Anm. 3), S. 66 hat er sie später unter *gam* auch nicht mehr aufgeführt.

- 9 *gaganti* zur Wurzel *gam* – was in neuerer Umschrift *jaganti* wäre – ist ebenfalls eine vox nihili. Woraus Schmidt sie fälschlich erschlossen hat, bleibt einigermaßen unklar; bezog er sie aus *jágat-* (n.) «(belebte) Welt» und/oder aus *jágatī-* (f.) «weibliches Wesen; Name eines zwölfsilbigen Verses», ehemaligen Partizipialformen zu einem sonst so nicht belegten reduplizierten athematischen Präsensstamm (diese jedoch tatsächlich nicht aus Wurzel *gam*, sondern *gā* «gehen»)? Auch *gaganti* (*jaganti*) ist im Glossar der Chrestomathie (s. Anm. 3) gestrichen.
- 10 In neuerer Transkription: *gáčhati* (vgl. Anm. 4).
- 11 «Leitparagraph, Leitform» (als Terminus der einheimischen indischen Grammatik).
- 12 Übersetzt: «Wundern Sie sich, wie bewandert ich in der indischen Philologie bin!»
- 13 *Epistolae obscurorum virorum* («Briefe von Dunkelmännern»); eine neuere Ausgabe ist diejenige von Aloys Bömer, Heidelberg 1924. Es handelt sich um von Humanisten im frühen 16. Jh. kurz vor der Reformation fingierte, persiflierende und satirisch in fragwürdigem Latein gehaltene, scholastischen Gegnern Reuchlins zugeschriebene und vorgeblich an Ortwin Gratius, Professor der Theologie in Köln, gerichtete Briefe. Ihr Titel war parodistisch im beabsichtigten Kontrast zu den von Johannes Reuchlin 1514 veröffentlichten *Epistolae clarorum virorum*, also Briefen berühmter Männer, an ihn konzipiert.

- 14 In Aussicht genommen waren demnach aus der insgesamt von RV IV 33 bis IV 37 reichenden Abfolge von Ṛbhu-Liedern wohl außer dem erstgenannten noch IV 34 und IV 35.
- 15 Von den hier (und gemäß oben, Anm. 14) vorgesehenen Texten aus dem R̥gveda wurden – abgesehen von I 124 und zwei programmgemäß noch ausgeschiedenen Ṛbhu-Liedern (IV 34 und IV 35) – alle in die Chrestomathie (s. Anm. 3), S. 24–42 aufgenommen.
- 16 Schleicher hat am 13. November 1866 einen verlorenen weiteren Brief geschrieben, wie aus seiner Notiz auf S. 2 unten von Nr. 14 hervorgeht.
- 17 Altind. *sūtra*- (n.) «Faden, Schnur, Garn, Regel» ist Nomen instrumenti zur Wurzel *sīv* «nähen»; wie Paul Thieme wiederholt (u. a. Kl.Schr. Bd. II, Wiesbaden 1995, S. 1018; weitere Literatur bei Mayrhofer, EWAia – s. Anm. 6 zu Nr. 2 – II 739 s. v. «*sūtra*-») dargelegt hat, seien die – metasprachlich kurz gefaßten und dadurch schwierigen – Sūtra in Pāṇinis Grammatik, die eigentlich eine Wortbildungslehre ist, insoweit als Regeln zu verstehen, als sie «Mittel zum Zusammennähen» von Wörtern aus den funktionalen Elementen (Wurzel, Suffix, Endung) darstellen.
- 18 m. h.: Abkürzung für «meine herren».
- 19 Theodor Goldstücker (1821–1872), Indologe, studierte Sanskrit in Königsberg, Bonn, Paris und habilitierte sich dann in Berlin. 1850 ging er nach England. Dort wurde ihm 1851 die Sanskritprofessur am University College zu London übertragen, die er bis zu seinem Tode wahrnahm. Außer durch philologische Arbeiten meist grammatischer und lexikalischer Art (vgl. auch unten Anm. 20) tat er sich als Kenner indischer Verhältnisse, insbesondere des Rechtswesens, hervor; in diesem Zusammenhang erstellte er zahlreiche Gutachten im Auftrag der anglo-indischen Regierung. Auch seine letzte Publikation galt diesem Bereich: *On the deficiencies in the present administration of Hindu law*. London 1871.
- 20 Th. Goldstücker (wozu Anm. 19), Pāṇini, his place in Sanscrit literature. London 1861.
- 21 Wilhelm Corssen (1820–1875), seinerzeit bekannter Forscher auf dem Gebiet der altitalischen Sprachen und Dialekte, hatte 1840–1844 in Berlin (klassische) Philologie studiert und war 1844 zunächst Adjunkt, dann 1846 Professor in Schulpforta geworden. Seine erste große Veröffentlichung handelte «Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache». 2 Bde. Leipzig 1856–1859 (2. Ausgabe 1868–1870), der «Kritische Beiträge zur lateinischen Formenlehre» (Leipzig 1863) und «Kritische Nachträge zur lateinischen Formenlehre» (Leipzig 1866) folgten. Schmidt bezieht sich auf den letztgenannten Titel. Etliche Zeit später (Leipzig 1874–1875) erschien aus Corssens Feder ein problematisches Werk «Über die Sprache der Etrusker», die er als nahe Verwandte der Römer erweisen wollte. Posthum kamen noch Corssens «Beiträge zur italischen Sprachkunde» (Leipzig 1876) hinzu.
- 22 Vermutlich handelt es sich um Heinrich Schweizer-Sidler (1815–1894), den Vorgänger Adolf Kaegis (1849–1923) und Vorvorgänger seines – später weiter nach Bonn und Berlin berufenen – Großneffen und Schülers Eduard Schwyzer (1874–1943) auf dem Zürcher Lehrstuhl für Indogermanische Sprachwissenschaft und Sanskrit.
- 23 Die von Schmidt gebotene, lateinisch formulierte Begründung für das Corssen zuteil gewordene (offizielle?) *consilium abeundi* aus Pforta hat – worauf P. A. Mumm (briefl.) hinweist – folgenden Hintergrund: In der Kirche San Flaviano von Montefiascone am See Bolsena befindet sich eine Grabschrift «Est, est, est! propter nimium Est hic Joannes de Fugger ... mortuus est»- Darin ist Est, est (est) Bezeichnung für den dort beheimateten guten Muskatellerwein (dazu und zu einer Anekdote über das Zustandekommen des merkwürdigen Weinnamens s. Meyers Konversations-Lexikon s. v. «Est, Est, Est»). Schmidts verbale Anspielung besagt also, daß, wie übermäßiger Weingenuß zum Tode jenes Fuggers geführt habe, so ebensolcher zu Corssens Abgang aus Pforta.
- 24 «Stämme der Nomina numeralia» (Zahlwörter).
- 25 Zu diesem s. Nr. 2, S. 5 mit Anm. 11 (und hier unten, Nr. 14, S. 4).
- 26 Die Grundregel, daß in mit Akzentzeichen überlieferten vedischen Texten Hauptsatzverben unbetont erscheinen, Nebensatzverben hingegen akzentuiert sind, war Schmidt mithin noch unbekannt.
- 27 Dieses Winkelzeichen hat Schleicher auf S. 2 von Schmidts Brief am Ende des zweiten Absatzes nach dem vorletzten Satz («... verloren gegangen sein?») und im letzten Satz (nach «... 31. oct.») wiederholt. Er merkte sich also seine Notiz inhaltlich zur Antwort auf jene Stellen in Schmidts Schreiben für den eigenen, dann am 20. 1. 1867 an Schmidt gerichteten Brief vor.
- 28 Scilicet Brief.

- 29 Māgadhī: Prākrit-Sprache von Magadha, vorwiegend im indischen Drama verwendet.
- 30 Diese von Schleicher zur späteren Ausformulierung – wohl wiederum im Brief vom 20. 1. 1867 an Schmidt – angelegte überkurze Notiz läßt sich heute ohne den damaligen Kontext, in den sie gehörte, kaum noch verlässlich entschlüsseln. Gedachte Schleicher ein aus handgeschriebener Kyrilliza verlesenes oder artikulatorisch-akustisch bedingtes Mißverständnis eines russischen Ausdrucks aufzuklären? Dann ließe sich seine Notiz womöglich folgendermaßen verstehen: es handele sich nicht um
- irreguläres *y* (Ы) nach weichem bzw. palatalisiertem Konsonanten *n*, sondern es sei «das gemeinte *ni*», die russische Partikel für «auch; nicht» (vgl. russ. *ni-čewo* «nichts» usw.) mit regulär weichem *n* vor *i*.
- 31 Nach Schleichers kurzer Formel («na + hvok.») besagt die von ihm erwähnte phonetische Tradition der Inder zu den aspirierten Konsonanten des Sanskrit, sie seien nicht (altind. *na*) auszusprechen wie unaspirierte plus *h* vor Vokalen. Doch s. zu dieser Frage später J. Wackernagel, *Altindische Grammatik* Bd. I Lautlehre. Göttingen 1957 (Nachdruck der 1. Aufl. von 1896), S. 114 f. mit Literatur.

Berlin d. 23. 2. 1867.

Lieber Herr Professor!

Sie haben lange auf antwort von mir warten müssen und haben diß warscheinlich in der hofnung ertragen, daß ich um so fleißiger an der chrestomathie arbeiten würde. Dise hofnung muß ich Inen nun leider benemen, indem ich Inen die mitteilung mache, daß ich disen ganzen monat nichts getan als mich von inwendig besehen habe. Seit dem 1. d. m. leide ich nämlich an einer jezt hoffentlich beseitigten augenentzündung, welche mir jede tätigkeit unmöglich gemacht hat. Für einen gebildeten menschen, zumal wenn er allein steht, kann ich mir keinen trostloseren zustand denken als wochenlang mit verbundenen augen auf dem zimmer zu sitzen one andere außsicht als auf das immer düsterer werdende ich und dise beschäftigung auch nachts fort zu setzen, da der mangel jeder körperlichen bewegung auch den schlaf verscheucht. Jezt darf ich nun zwar die augen wider mäßig benutzen, werde aber wol noch etwa acht tage an das zimmer gefeßelt bleiben, wie mir mein arzt sagt. In diser zeit muß daher die sanskrit-chrestomathie¹ noch pausieren, da ich für sie die Müllersche Veda-außgabe² auf der bibliothek benutzen muß. Ich habe mich daher auf den /2/ litauischen teil³ geworfen, den ich one auß zu gehen vollenden kann. Da habe ich nun zu meinem großen leidwesen gefunden, daß der von uns beiden so sorgfältig corrigierte Donaleitis doch noch druckfeler enthält, und daß im gloss.⁴ džaúgtis⁵ felt. Bei der pásaka: kàs mók^a geriaús melūt.⁶ solte man als übersetzung die Spittelsche professoren-erden-gurken-geschichte⁷ bei fügen.

Zu Irer beruhigung kann ich übrigens hinzu fügen, daß ich vor der Verfinsterung meines augenlichtes den sanskrit-teil⁸ bis auf etwa vier hymnen und das stück Brähmana⁹ vollendet hatte, so daß ich das vollendete opus mit nach Jena bringe.¹⁰

Bei der auß gedenten selbstbetrachtung, zu welcher ich endlose muße gehabt habe, ist denn auch die habilitationsfrage nach allen seiten hin erwogen worden, aber eben weil ich sie nach allen seiten erwogen habe, bin ich zu keinem schluß gekommen. Fichte sagt einmal: der Deutsche kann nichts wollen, wovon er nicht zugleich das gegenteil auch will. Meine wal schwankt noch zwischen Bonn und Jena. Für Bonn spricht die bessere bibliothek¹¹ und die außsicht auf einen größeren wirkungskreis, dagegen die wißenschaftliche Vereinsamung, in welcher ich dort wie hier in Berlin sein werde und die ich noch nicht vertragen kann. Von allen dreien bietet Jena das gegenteil, und ich will nicht /3/ leugnen, daß die wagschale zu Jenas gunsten etwas gesenkt wird durch die hofnung Iren für mich in jeder hinsicht unschätzbaren und unersezbaren Umgang noch einige jare zu genießen. Allerdings würde ich früher oder später durch Iren fortgang, der wol nicht alzu lange auf sich warten lassen wird, in dem stänkerneste recht trostlos sitzen bleiben. Doch über alles diß werde ich des außfürlicheren mit Inen mündlich verhandeln, wenn Sie noch fünf mal Iren sonnabendlichen gang zu Streitz vollendet haben werden.¹²

Heute las ich, daß die beteiligung an den parlamentswalen in Jena ser lau gewesen ist. Ich habe hier mit scheuklappen vor den augen¹³ auch das meinige für die walen getan, indem ich meinem philister¹⁴ den im zugeschikten walzettel für Herwart v. Bittenfeld¹⁵ cassiert habe.

a Im Manuskript inkonsequent mok (ohne Akzent);

Noch eine frage: Sind Sie zufrieden, wenn ich die hymnen auß dem von Müller noch nicht edierten teile des Rgveda nur in lat. umschreibung gebe?¹⁶ Ich fürchte nämlich die sanskrt^b -accentuation nicht streng lege artis her stellen zu können.

Ir verlorener brief¹⁷ ist der erste, welcher mir abhanden gekommen ist. Ich bedaure auch den verlust des darin enthaltenen statklatsches, von dem man allerdings auch in hiesigen gelerten kreissen diß und jenes zu hören bekommt. /4/

Empfehlen Sie mich Irer frau gemalin bestens. Mit vil grüße^c

Ir
Johannes Schmidt.

Notizen Schleichers

S. 1, oben rechts: Dr. Schmidt. Beantw. 26/2.

S. 4, unten links: Corssen. Maskenlack^d.

- b sic, statt sanskrit: Versehen oder Anlehnung an silbisches *r* in altind. *samskrtám*?
c s. zur entsprechenden Schlußfloskel in Nr. 14, S. 4;
d unklar, viertletzter Buchstabe kaum leserlich.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- | | |
|---|---|
| <p>1 Gemeint ist der von Schmidt zu bearbeitende Teil «I. Altindisch» in Schleichers Indogermanischer Chrestomathie (s. dazu oben Nr. 14, Anm. 3).</p> <p>2 Die grundlegende Ausgabe von Friedrich Max Müller, <i>Rig-Veda-Sanhitā, the Sacred Hymns of the Brahmans, together with the Commentary of Sayanacharya</i>, erschien in 1. Auflage mit 6 Bänden in London 1849–1874.</p> <p>3 Schleicher hatte Schmidt auch den Teil «X. Litauisch» der Chrestomathie anvertraut (vgl. oben Nr. 11, Anm. 9); die Druckfassung dieser von 1869 bietet jenen Teil auf S. 295–322.</p> <p>4 Abkürzung für Glossar.</p> <p>5 Im Glossar von Teil X der Chrestomathie (s. o. Anm. 3) findet sich das Verbum <i>džaūgtis</i> (modernere Schreibung: <i>džaūgtis</i>) «sich freuen» auf S. 306.</p> <p>6 In modernerer Schreibung <i>pāsaka: kās mók geriaūs melúoti</i> «(unglaubliche) Geschichte: Wer kann besser lügen», abgedruckt in der Chrestomathie von 1869, S. 299–300.</p> <p>7 Anscheinend eine ähnliche Übertrumpfungsgeschichte (zur Gattung des Übertrumpfungs- und Lügenwitzes s. Lutz Röhrich, <i>Der Witz</i>. Stuttgart 1977, S. 120–126); war sie Schleicher und Schmidt womög-</p> | <p>lich von einem gemeinsamen Bekannten namens Spittel her geläufig?</p> <p>8 Wie oben Anm. 1.</p> <p>9 Śatapathabrāhmaṇa (ŚB) I 8, 1,1–10 – die altindische Flutsage gemäß der Version des ŚB, in der Chrestomathie (1869) wiedergegeben S. 42–44.</p> <p>10 Bezugnahme auf eine nun bevorstehende, schon seit einiger Zeit geplante (s. Nr. 9 vom 7. 9. 1866, S. 4), vorübergehende Rückkehr nach Jena. Der hier vorliegende Brief Nr. 15 vom 23. 2. 1867 ist der letzte der Sammlung, den Schmidt in diesem Jahre aus Berlin an Schleicher geschrieben hat, weil er sich anschließend längere Zeit in Jena und damit in der Nähe Schleichers aufhielt. Daß er noch im November 1867 dort weilte, ergibt sich aus seinem russisch formulierten Brief Nr. 16 vom 15. November 1867 an Schleicher. Erst Nr. 17 vom 4. Januar 1868 setzt die Reihe seiner Briefe aus Berlin fort.</p> <p>11 Mit dieser Feststellung macht sich Schmidt einen der Hinweise Schleichers auf Vorzüge Bonns zu eigen, die dieser ihm nach Ausweis seiner Notizen auf Schmidts Brief Nr. 13, S. 4 unten in seiner Antwort vom 30. 12. 1866 (s. Schleichers Notiz auf S. 1, oben rechts jenes Briefes) zu bedenken gegeben haben dürfte.</p> |
|---|---|

- 12 Die Unterredung mit Schleicher sollte also nach etwa fünf Wochen (ca. Ende März 1867) stattfinden; Schmidt gedachte folglich spätestens um diese Zeit wieder in Jena zu sein (dazu auch oben Anm. 10).
- 13 Anspielung auf seine zu Beginn des Briefes (S. 1) erwähnten, infolge ihrer Entzündung «verbundenen Augen».
- 14 Sondersprachlicher Ausdruck für einen im Berufsleben stehenden Alten Herrn einer studentischen Verbindung.
- 15 Mit seiner fragwürdigen Aktion hatte Schmidt – offenbar aufgrund seiner liberalen politischen Gesinnung – versucht, die Chancen Karl Eberhard Herwarths von Bittenfeld (1796–1884), des u. a. maßgeblich an der Schlacht bei Königgrätz beteiligten preußischen Heerführers, etwas zu beeinträchtigen, am 12. Februar 1867 in den norddeutschen Reichstag gewählt zu werden. Doch gelangte der Kandidat schließlich bei jenen Wahlen als Konservativer ins Parlament.
- 16 Mit diesem Vorschlag scheint Schleicher einverstanden gewesen zu sein. Jedenfalls erschienen in der Chrestomathie von 1869 (S. 39–42) die beiden letzten aufgenommenen Ṛgveda-Lieder, X 121 und X 129, nur in lateinischer Umschrift. Möglicherweise hat sich Schmidt dazu am umschriftlichen Text mit Akzenten der Ausgabe von Theodor Aufrecht, *Die Hymnen des Rigveda*. 1. Aufl. Berlin 1861–1863, orientiert, ihr gegenüber dann allerdings gewisse Besonderheiten seiner eigenen – bei Schleicher entlehnten – Transkriptionen (wie z. B. *ja* statt *ya*; *-s* statt *-h*) beibehalten.
- 17 Zu diesem s. eine Frage Schmidts oben Nr. 14 S. 2 und Schleichers darauf bezogene Notiz für seine vorgesehene Antwort ebd. unten.

B. dne 15. Nov. 1867.

Milostivij gosudar' Avgustъ Bogdanovičъ!¹

Teper' za mnoju očered' zaplatit' za nočnyj rochoď otъ Apoldy². U menja de malen'kaja plevrit' (πλευρίτις). No nečewo bespokoit'sja dlja menja, ibo Sejdl so mnoju nadeetъsja čtobъ vъ tri dnja vse skončilos'.

Odnako eželi u Vasъi vremja i ochota sdelayte milost' požalovat' ko mne dlja zabavy vъ neskol'ko minutъ. Nadejas' ne otjagoščat' Vasъ étoj pros'boju imeju čest' podpisat'sja

съ vysokopočitanieмъ: Vašewo blagorodija
Ivanъ Ėdmundovičъ³.

Am 15. Nov. 1867

[Sehr geehrter Herr Awgust Bogdanowitsch!¹

Nun ist die Reihe an mir, mich für die nächtliche Wanderung von Apolda² aus zu revanchieren. Ich habe, heißt es, eine leichte Pleuritis (πλευρίτις). Aber man braucht sich um mich keine Sorge zu machen, denn Seidl hofft mit mir, daß in drei Tagen alles überstanden ist.

Wenn Sie indessen sowohl Zeit als auch Lust haben, erweisen Sie (mir doch) die Gunst, bei mir zum Zeitvertreib auf einige Minuten einen Besuch zu machen. In der Hoffnung, Sie mit dieser Bitte nicht zu belästigen, beehre ich mich zu unterzeichnen

mit Hochachtung vor Euer Hochwohlgeboren
Iwan Edmudowitsch³.]

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 In eine russische Namenformel gewendeter Name August Schleichers; darin steht Bogdanovič(ъ) für «Gottliebs Sohn»: A. Schleichers Vater hieß mit Vornamen (Johann) Gottlieb. (Der russische Text dieses Schreibens von J. Schmidt – zu diesem s. unten Anm. 3 – wurde hier wie alle in kyrillischer Schrift gehaltenen russischsprachigen Stellen des Briefkorpus in Transliteration wiedergegeben.)
- 2 Die Erwähnung einer offenbar gemeinsam mit Schleicher unternommenen Nachtwanderung vom thüringischen, nordnordwestlich von Jena gelegenen und seinerzeit ebenfalls zum Großherzogtum Sachsen-Weimar gehörenden Apolda aus sowie die an Schleicher gerichtete, im Brief folgende Einla-

dung zu einem kurzen Besuch lassen erkennen, daß Schmidt sich am 15. 11. 1867 noch in Jena bzw. in der Nähe Schleichers aufhielt. Daraus erklärt sich auch, daß das Briefkorpus von März 1867 bis zum Jahresende keine Schreiben Schmidts an Schleicher aus Berlin mehr enthält. Zur vorherigen Planung seines vorübergehenden Wechsels von Berlin nach Jena s. zuletzt Brief Nr. 15 vom 23. Februar 1867, S. 2 und 3 mit Anm. 10 und 12.

- 3 Formelhaft dem Russischen adaptierter (vgl. oben Anm. 1) Name Johannes (: Ivanъ) Schmidts: dieser war Sohn des früh verstorbenen Gymnasial-Oberlehrers Edmund Schmidt, so daß der zweite Teil seines eigenen Namens nach dem russischen Schema als Ėdmundovič(ъ) erscheint.

Berlin d. 4. Jan. 1868.

Lieber Herr Professor!

Empfangen Sie zunächst meine besten wünsche zum neuen jare, welche ich Inen schon früher dar gebracht haben würde, wenn ich in der lage gewesen wäre Ir freundlich geleistetes darlehen¹ zurück erstatten zu können. Ich bitte wegen meiner säumigkeit tausend mal um entschuldigung, indem ich hoffe, daß sie Inen keinerlei verlegenheit bereitet haben möge.

Die verschidenen farten, welche ich in den lezten vierzehn tagen durch gemacht habe, waren zwar ser kalt, aber sind alle zu meiner höchsten zufridenheit auß gefallen.

In Weimar bin ich mit der grösten herzlichkeit und mit einem so feinen tacte auf genommen worden, daß ich ganz entzückt bin. Man kam meinen absichten auf halbem wege entgegen, erklärte mir in rürender offenheit, daß gar kein geld vorhanden sei, und bat das ganze vor der mutter geheim zu halten. Durch diß nobele auftreten ist meine neigung nur vermert worden. Was künftig werden wird, ist freilich eine frage, die mich schwer bedrückt. Ich werde aber rastlos arbeiten, so vil ich meine jetzt stäts ab schweifenden gedanken zusammen halten kann, um so bald wie möglich irgend etwas zu erreichen. Hoffentlich wird die ruhige neigung welche mich jetzt ganz und gar beherrscht nicht /2/^a wider in solche wilden stürme um schlagen, wie die waren, auß welchen Sie mich gerettet haben. – Die mutter ignoriert mit feinem tacte das ganze verhältnis.²

Vorgestern abend bin ich hier an gekommen und war gestern bei Weber um mir so bald wie möglich die unumgänglichen kopfstöße zu holen, die denn auch nicht auß bliben. Zunächst wunderte er sich, daß ich auß Königsberg schon wider nach Berlin gekommen wäre. Er war der meinung, daß ich dort habilitiert wäre. Wer im überhaupt von meinen verhandlungen mit Königsberg kunde gegeben hat, ist mir unklar. Weber erklärte mir dann, daß er «ser knurrig» auf mich geworden sei wegen dises abfalls nach Königsberg³, und war ser zufriden damit, daß ich mich doch hier nider laßen will. Ferner sagte er mir, der facultät würde mit meiner habilitation ein großer gefalle geschehen; da sie Bopps stelle nicht wider besetzen wollte, würde sie eine junge gratis-kraft willkommen heißen. Weber selbst hat stark gewült, man möchte Kuhn berufen, ist damit aber nicht durch gedrungen.

Ser befremdend war mir seine erklärung, daß er sich bei meiner habilitation als incompetent betrachtete und die beurteilung meiner arbeit ab weisen würde. Ich suchte im dise absicht one erfolg auß zu reden. Danach werden also Steinthal⁴ und Müllenhoff⁵ vermutlich die sache in die hand bekommen. Übrigens war Weber ser freundlich und riet mir besonders zu betonen, daß ich auch Slawisch und /3/ Litauisch zu lesen beabsichtigte. Er sprach mir auch guten mut ein, da man mir von keiner seite mit übelwollen begegnen würde.

Eine Anfrage Webers, ob ich etwa gesonnen sei ein bis zwei jare nach England zu gehen, um dann eine sanskritprofessur in Indien mit 600 Pf. Sterl. an zu nemen, lente ich ab, da ich dann ausschließlich sanskritist werden müste, was meinem geschmacke wenig zu sagt. Das ungesunde indische klima verlockt auch nicht ser.

So wie ich meine garderobe vervolständigt haben werde, gehe ich zum decan um die habilitation ein zu leiten. Ich bin jetzt ganz zuversichtlich (weder ebbe noch flut).

a Dittographisches {nicht} am Anfang von S. 2.

Sein Sie doch so freundlich auf einem Spaziergange bei Hartung an zu fragen, ob er meine bücherkisten meiner anweisung gemäß expediert hat.

Als curiosum will ich Inen mit teilen, daß Dohrn⁶ selbst in Stettin für den angeblich von im geschätzten Mr. Grant reclame gemacht und merere leute gezwungen hat sich dessen vorlesungen über engl. lit. an zu schaffen.

Ich wone hier im geheimratsviertel und glaube einen ser glüklichen griff getan zu haben, da mein nachbar, ein assessor, schon fünf jare bei meiner wirtin wont. Ich habe ein ser freundliches zimmer hoch-parterre.

Zugleich mit disem briefe geht eine postanweisung über 30 tlr an Sie ab. Ich danke Inen be-/4/stens für Ire freundliche hilfeleistung.

Grüßen Sie Leskien⁷, fals er noch in Jena ist und empfehlen Sie mich der frau professorin. In alter dankbarkeit

Ir
Johannes Schmidt
Dessauer str. 40, parterre.

Notiz Schleichers

S. 1, oben rechts: beantw. 11/1.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Der unten, S. 3–4, erwähnten Rückzahlung Schmidts zufolge hatte ihm Schleicher mit einem Darlehen in Höhe von 30 Talern ausgeholfen.
- 2 Schmidts Besuch in Weimar galt offenbar Fräulein Luise Schwabe aus einer «bekannten Weimarer Familie», die er schließlich 1873 «nach längerem Brautstande» (E. Zupitza, Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde 24, 1901, 148) heimführte. Anscheinend hat Schmidt in Weimar zunächst der jungen Dame gegenüber von Heiratsabsichten gesprochen, wobei «man» ihn herzlich und mit feinem Takte aufgenommen habe sowie ihm «auf halbem wege entgegen» gekommen sei. «In rürender offenheit» habe man ihm erklärt, «daß gar kein geld vorhanden sei». (Zu diesem Punkt paßt der von Zupitza a. a. O. genannte Umstand, die 1873 geschlossene junge Ehe sei anfangs «materiell ... noch nicht allzu sicher gegründet» gewesen.) Nach Schmidts weiterem brieflichen Bericht hat die Mutter Schwabe – offiziell einstweilen uneingeweiht geblieben – die sich anbahnende Beziehung, wie es erneut heißt, «mit feinem tacte» (scheinbar) «ignoriert».
- 3 Während der Zeit seiner Abwesenheit von Berlin im

Jahre 1867, die er großenteils bei Schleicher in Jena zubrachte (vgl. Anm. 2 zu Brief Nr. 16), hat Schmidt demnach – unter Umständen nach Absprache mit Schleicher – außerdem in Königsberg Möglichkeiten sondiert, sich dort zu habilitieren.

- 4 Zu Steinthal s. Nr. 4, S. 4 mit Anm. 11. An jener wie an mehreren späteren Briefstellen läßt Schmidt eine einseitig geringschätzig oder gar gehässige (so vor allem antisemitisch eingefärbt in Nr. 34 vom 10. 10. 1868, S. 2) Einstellung gegenüber Steinthal erkennen.
- 5 Der Germanist Karl Viktor Müllenhoff (1818–1884) wurde nach seinem Studium in Kiel, Leipzig und Berlin 1854 o. Professor der deutschen Sprache und Altertumskunde in Kiel und übernahm 1858 einen entsprechenden Lehrstuhl in Berlin. Er veröffentlichte zahlreiche Untersuchungen, Editionen und Darstellungen zu verschiedenen Themen und Bereichen der altdeutschen Philologie und Altertumskunde.
- 6 Es ist letztlich unsicher, um wen es sich hier handelte. Der erwähnte Bezug zu Stettin läßt daran denken, daß eventuell der 1806 in Stettin geborene und daselbst 1892 gestorbene Entomologe und

Kaufmann Karl August Dohrn, der auch literarisch tätig war, gemeint gewesen sein könnte; er war nach einer zwischenzeitlichen, 1831 begonnenen Weltreise durch Europa, Nordafrika und Südamerika 1838 nach Stettin zurückgekehrt, um dort u. a. stellvertretend die Direktion einer von seinem Vater auf Aktien begründeten Zuckersiederei zu übernehmen. Eher unwahrscheinlich ist dagegen, daß Schmidts «Kuriosum» sich auf dessen Sohn, den Zoologen Anton Dohrn, bezog, der, 1840 ebenfalls in Stettin geboren, sich 1868 in Jena habilitierte. Zwar könnte er dadurch Schleicher, dem Adressaten von Schmidts Brief, bekannt gewesen sein; aber im Gegensatz zu seinem in Stettin ansässig gebliebenen, dort renommierten und als stellvertretender Direktor des o. a. Unternehmens einigermaßen einflußreichen Vater hätte der 27jährige junge Gelehrte Anton Dohrn wohl kaum die Möglichkeit gehabt, von Jena aus in Stettin «merere leute gezwungen» zu haben, sich die genannten Vorlesungen Grants über englische Literatur anzuschaffen.

- 7 August Leskien (1840–1916) hatte zunächst in Kiel und Leipzig klassische Philologie und Sprachwissenschaft studiert. Nach einer 1864–1866 ausgeübten Tätigkeit als Lehrer an der Leipziger Thomasschule

nahm er in Jena bei Schleicher ein weiteres Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft und besonders der slavischen Sprachen auf und habilitierte sich 1867 in Göttingen. Danach hielt er sich wieder in Jena auf. In diese Phase gehört Schmidts obiger brieflicher Gruß an ihn sowie Leskiens ausgiebige Mitarbeit – neben Schmidt und Ebel – an Schleichers Indogermanischer Chrestomathie von 1869. Im gleichen Jahre wurde Leskien in Jena ao. Professor für vergleichende Sprachforschung. 1870 übernahm er eine – seit 1876 ordentliche – Professur für slavische Sprachen an der Universität Leipzig. Hier spielte er später eine erhebliche Rolle innerhalb der Leipziger jung-grammatischen Schule, insbesondere mit seiner Preisschrift *Die Deklination im Slawisch-Litauischen und Germanischen* (Leipzig 1876), wo er z. B. alle sprachlichen Flexionsformen einer gegebenen Periode als Ergebnisse von entweder Lautgesetzen oder Analogien (s. A. Morpurgo-Davies, *Nineteenth Century Linguistics*. London – New York 1998, p. 255) – zwei Schlüsselbegriffen der Junggrammatiker – beurteilte. Von seinen zahlreichen sonstigen Arbeiten sei nur noch sein *Handbuch der altbulgarischen Sprache* (Weimar 1871) genannt, das hinfort mehrere Neuauflagen erfuhr.

Berlin d. 5. 2. 1868.

Lieber Herr Professor!

Bis heute habe ich die beantwortung Ires briefes hinauß geschoben um Inen von dem fortgange meiner habilitation, welchen Sie am schluß des selben erhofften, berichten zu können. Heute habe ich nämlich meine papiere ein gereicht, welche in der morgen statt finden<den> facultätssitzung gleich vor gelegt werden sollen. Die arbeit fült 131 eng geschribene folioseiten. In Irer abhandlung <Zur morphol. d. sprn.>¹ habe ich ser schöne parallelen für meine vocalwechsel im kopt.² und tibet.³ gefunden.

Den ganzen tag bin ich heute auf den beinen gewesen, um mich wenigstens einigen facultätsmitgliedern persönlich vor zu stellen. Ich war auf verschidene sottisen, die man mir sagen würde, gefaßt, da der decan Kirchhoff⁴ gleich meinen ersten besuch benuzte um mich gründlich vor den kopf zu stoßen. Zu Haupt⁵ gieng ich in voller bewafnung, gefaßt sofort seinen zu erwartenden überall bekanten grobheiten zu begegnen. Seine tochter, ein wunderschönes mädchen, öffnete mir und behandelte mich mit einem so schnippischen hochmute, daß nur^a ir geschlecht mich ab hielt den vorsatz mit welchem ich die treppe erstigen hatte, mir nichts gefallen zu laßen, sogleich zur außführung zu bringen. /2/ Die <natürliche züchtung> scheint auch beim menschen noch munter fort zu schreiten. Mit Haupt selbst wurde ich beßer fertig als ich nach diser introduction gedacht hatte. Als ich im sagte, daß ich auch slaw.⁶ und lit.⁷ zu lesen gedächte, machte er große augen und sagte: <dann wären Sie allerdings eine acquisition für unsere universität.> Meine zuversicht ist dadurch wesentlich gestärkt worden. Auch Müllenhoff⁸ denke ich wird mir keine not machen, er ist einer der verlegensten menschen, welche mir vor gekommen sind. Übrigens bin ich auf alles gefaßt. Weist man mich zurück, so erscheint meine schrift sofort mit vorrede im drucke. In parenthesi, für das ganze habe ich schon einen verleger gefunden, der fals Dümmlers es nicht nemen wollen mir fünf thaler für den bogen zu geben versprochen hat.

Weber bemüht sich nach kräften in voller freundschaft meinen, wie Sie wissen, schon nicht alzu starken mut herab zu stimmen.

Für Ire beschämende mitteilung auß Curtius' briefe sage ich Inen meinen deprimiertesten dank, welchen ich dadurch zu betätigen suchen will, daß ich Inen einige druckfeler des comp.⁹ übersende:

... /3/ ...

Ein ser schönes beisp.¹⁰ für den nom.pl.¹¹ consonantischer stäme im got.¹² ist reik-s (der staṃ übrigens nach X) = lat. reg-es s. Gab. u. L.¹³ s. 58 oben.

Sie werden hierauß ersehen, daß ich mich für Müllenhoff rüste. Die vier wochen, welche über^b der beurteilung meiner arbeit vergehen werden, sollen zum einpauken im deutschen und in lat. griech. und ind. literaturgeschichte benutz werden, damit mir im colloquium nichts menschliches passiere.

Den in indischer schrift gesezten teil Irer chrestomathie habe ich corrigiert und eine von mir erbetene revision gelesen.

a Davor durchgestrichen: sie

b Davor durchgestrichen: dūr<ch>.

Wenn Inen beiher noch diß oder jenes thema zu probevorlesungen ein fallen sollte, so bitte ich um mitteilung des selben, natürlich nur solcher die nicht alzu lange vorarbeiten erfordern. Ich muß für jede der beiden zu haltenden vorlesungen je drei themata ein reichen, unter denen die facultät wält.

Frau Nipperdey hat an ire schwägerin hierher berichtet, /4/ ich sei verlobt. Was man in Jena nicht alles weiß!

Ich habe mich in das hier übliche kalte und abstoßende wesen wider besser hinein gefunden als ich erwartet hatte. Das erstreben eines nahe gerückten bestimmten ziles ist für einen menschen in meinen jaren ein warer segen, und ich hoffe in der akademischen tätigkeit genug befriedigung zu finden um mich gegen allen hochmut der hern professoren ab schließen zu können.

Liebenswert und herzlich hat mich Olshausen¹⁴ auf genommen. Während alle anderen leute eher schwirigkeiten zu machen als vorhandene zu beseitigen suchen, fragte er nur, ob noch irgend ein hinderniss da wäre, welches er hinweg räumen könnte. Augenblicklich befinde ich mich nun in der mischung von besorgniss und leichtsinniger zuversicht, welche jedem für entscheidend gehaltenen schritte im leben zu folgen pflegt. Gespant bin ich, was man zu dem schluße meiner arbeit sagen wird, in welchem der auch an anderen stellen erkennbare monismus klar dar gelegt ist. Ich glaube nämlich eine anzahl vocalwechsel bis auf den ursprung der sprache hinauf rücken zu müssen und erörtere bei der gelegenheit meine ansicht vom ursprunge der sprache. Sie (Jús)¹⁵ mögen diß für unvorsichtig halten, können es aber gewis nicht tadeln, daß ich meine angeborene offenheit nicht zu unterdrücken vermag.

Jaúgi ganà¹⁶. Doch da fällt mir ein: Neßelmann hat sich an die hiesige Akad. gewant, Iren Donal.¹⁷ schlecht gemacht und um unterstützung für seine «Erste vollständige Außgabe»¹⁸ gebeten. Wegen des heidenmäßsig vilen geldes, welches wir für wissenschaftliche zwecke haben ist er abschlägig beschiden worden. Weber hat auch betont, daß durch Ire nachträge Ir Donal. allen anforderungen genüge. Empfehlen Sie mich der frau professorin bestens

Ir
Johannes Schmidt.

Notiz Schleichers

S. 1, oben rechts: beantw. 11.2.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 A. Schleicher, Zur Morphologie der Sprache (Mémoires de l'Académie des Sciences de St. Pétersbourg. I, 1–38) 1859. – Im von Schmidt abgekürzten Titel der Abhandlung hätte es am Schluß demnach richtiger «spr.» (: Sprache) statt «sprn.» (: Sprachen) heißen sollen.
- 2 D. h.: Koptischen.
- 3 D. h.: Tibetischen.
- 4 Der bekannte Philologe Adolf Kirchhoff

(1826–1908) wurde nach seinem 1842 begonnenen Studium 1860 o. Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und 1865 o. Professor der klassischen Philologie an der Berliner Universität. Seine Veröffentlichungen und Editionen betrafen einerseits griechische Autoren von Homer und Hesiod bis hin zu Herodot, den Tragikern Aischylos und Euripides sowie Xenophon. Andererseits trat er als Epigraphiker durch Herausgabe, Bearbeitung und Kommentierung nicht nur griechischer, sondern auch

- altitalischer (oskischer und umbrischer) Inschriften hervor. Mit einigen Arbeiten hat er vereinzelt darüber hinaus sogar auf das Gebiet germanischer Runen (gotisches Alphabet, fränkische Runen) ausgegriffen.
- 5 Moritz Haupt (1808–1874), namhafter klassischer Philologe und Germanist, übernahm nach seinem Studium in Leipzig (1826–1830), wo Gottfried Hermann sein wichtigster Lehrer war, 1843 ebda. als o. Professor einen neuen Lehrstuhl für deutsche Sprache und Litteratur. 1851 wegen Beteiligung an der Bewegung von 1848 und 1849 seines Amtes enthoben, wurde er 1853 auf den nach Karl Lachmanns Tod (1851) freigewordenen Berliner Lehrstuhl berufen. Ähnlich wie sein genannter Berliner Vorgänger besorgte er zahlreiche textkritische Ausgaben sowohl lateinischer als auch mittelhochdeutscher Dichtung (nicht von ungefähr z. B. 1852 und 1867 die 3. und 4. Auflage von Lachmanns Nibelungen-Ausgabe). Zur von ihm gegründeten und jahrzehntelang redigierten Zeitschrift für deutsches Altertum s. schon Anm. 11 zu Brief Nr. 5.
- 6 D. h.: Slawisch.
- 7 D. h.: Litauisch.
- 8 Zu diesem s. oben Nr. 17, S. 2 mit Anm. 5.
- 9 Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Zur bevorstehenden 3. Auflage dieses Schleicherschen Werkes – die dann 1871 nach dem Tod des Verfassers (am 6. 12. 1868) herauskam – nennt Schmidt im folgenden Brieftext – der dazu wiederum zwei Randnotizen des Empfängers Schleicher enthält – letzterem eine Reihe von Detailkorrekturen. Diese erscheinen heute in der Wiedergabe des Briefes entbehrlich und wurden ausgelassen.
- 10 D. h.: Beispiel.
- 11 Übliche Abkürzung für Nominativ Plural.
- 12 D. h.: Gotischen.
- 13 Gabelentz und Löbe (genauere bibliographische Angaben dazu in Nr. 9, Anm. 13). Die angeführte diachronische Gleichsetzung der Pluralformen got. *reik-s.* und lat. *reg-es* trifft so nicht ganz zu, weil die gotische Form die ursprüngliche Endung **-es* (mit – lautgesetzlich geschwundenem – kurzem *ĕ*) der konsonantischen Stämme voraussetzt, während die lateinische langes *-ēs* (übernommen von den *i*-Stämmen) bietet.
- 14 Der wissenschaftlich durch Publikationen vornehmlich zum Alten Testament und zum Avesta, darüber hinaus schon in den vierziger Jahren des 19. Jhs. auch durch amtliche Wirksamkeit hervorgetretene Orientalist Justus Olshausen (1800–1882) fungierte nach einer wechselvollen Vorgeschichte in Kiel (als o. Professor ab 1830) und Königsberg (als Oberbibliothekar und Professor der orientalischen Sprachen ab 1853) von 1858 bis 1874 als vortragender Rat (Referent für alle preußischen Universitäten) im preußischen Kultusministerium zu Berlin. In dieser letzteren Eigenschaft hatte er Schmidt empfangen.
- 15 Nominativ Pl. des litauischen Pronomens der 2. Person (in neuerer Schreibung vorzugsweise schleiftonig: *jūs*) «ihr»; Höflichkeitsform mit singularischer Geltung «Ihr». Schmidt verwendet die litauische Form zur Disambiguierung des an seinem Satzanfang doppeldeutigen deutschen «Sie» (Nominativ der 3. Person Pl. oder Höflichkeitsform für die 2. Person Sg.).
- 16 Litauische Floskel (in modernerer Orthographie: *Jaūgi ganà*) «(Nun ist's) wirklich genug.»
- 17 A. Schleicher, Christian Donaleitis Litauische Dichtungen. Erste vollständige Ausgabe mit Glossar. St. Petersburg 1865.
- 18 Im Jahr darauf erschien dann doch G. H. Nesselmann, Christian Donalitiūs' Littauische Dichtungen nach den Königsberger Handschriften mit metrischer Übersetzung, kritischen Anmerkungen und genauem Glossar. Königsberg 1869. Diese Edition galt später als «noch heute die zuverlässigste Ausgabe», während Schleichers vorangehendes, von Schmidt verteidigtes Parallelwerk (s. oben, Anm. 17) hernach als «unbefriedigende Ausgabe, besonders in bezug auf Betonung» wegen «vollständiger Mißachtung metrischer Erfordernisse» usw. beurteilt wurde (A. Senn, Handbuch der litauischen Sprache. Bd. II. Heidelberg 1957, S. 52).

Berlin d. 29. 2. 1868.

Lieber Herr Professor!

Anbei schicke ich Ihnen den brief des Herrn Wilbrand¹ zurück, an welchem ich ein großes pathologisches interesse zu nehmen beginne. Er ist ein sprechendes zeugniss für die notwendigkeit der statsirrenhäuser.

Compendiums-correcturen: ...²

Meine habilitationsangelegenheit steht noch genau auf dem selben flecke wie vor drei wochen; man hat mir noch keinen bescheid zu kommen laßen. Weber und Müllenhoff haben mich zu habilitieren³. Weber hat die arbeit schon censiert und zwar, wie er sagt, günstig, was in aber nicht hindert mir von allen möglichen ›haken‹ u. dergl., welche die sache noch haben kann zu reden, obwol er nichts positives an zu geben weiß.

Gestern war ich bei ihm, es war ein, auch abgesehen von dem bei W. stehenden heringssalate, saurerer abend, da die gesellschaft zum grösten teil auß Americanern und /2/ einem Franzosen (Abel Hovelaque^a, s. Revue linguist.⁴) bestand, welche natürlich kein deutsch verstanden. Weber entfaltete dabei ein schauerhaftes französisch, ich ein ditto englisch. Von Hovelaque^a habe Ich erfahren, daß Sie Sich durch Ihr gutes herz haben hin reißen laßen der Revue ling. einen beitrage zu versprechen. Darüber ist große freude in Chavée's hallen⁵. Die leute haben übrigens einen rasenden absatz für ihr elendes journal gefunden, alle exemplare sind bereits vergriffen. Auf meine anfrage, wer die 230 abonnten seien, erwiderte Hovelaque^a, es wären meist officiere. Warscheinlich wollen diese herren in richtiger Würdigung des sachverhaltes das blech der revue zum raßeln gebrauchen, welches jeder gute kriegsknecht betreibt; oder wollen sie es zu panzern verarbeiten? Zum Privatvergnügen bitte ich Sie p. 206 der Rev. ling. zu lesen und mit Comp.⁶ s. 534 zu vergleichen.

Oppert⁷ habe ich gut heim geleuchtet, Kuhn ist auch giftig auf in wird also meine recension hoffentlich nicht beanstande^b, indes überlege ich noch ob ich nicht Ihnen die anzeige ein schicken soll.

Haben Sie Benfeys abh^c: TRITΩNIA AΘANA = Thraētāna āthwājāna (Nachr. d. Gött. ges. d. w. 1868 s. 36–60) schon gesehen? Wider die beliebte rechnung, daß wenn in zwei worten so und so vile ›reflexe‹ gleich sind, sie ganz und gar gleich sein müssen, wenn die übrigen nicht-reflexe auch noch so vil schwirigkeiten machen.⁸

Was Sie über die chrestomathie-correcturen schreiben, hat /3/ mich ser verwundert. Ich habe neulich erst den ersten bogen mit Umschreibung⁹ bekommen.

Hat Westphal nicht bei den lebenden bildern mit gewirkt, die man laut referat der frau Endemann in Jena auf geführt hat?

Über den langsamen verlauf meiner habilitation bin ich recht verstimt. In meinen vocalwechselln weiter zu arbeiten oder die vorlesung des nächsten semesters an zu greifen wage ich gar nicht, da ich jeden augenblick erwarte bescheid von der facultät zu bekommen und dann die probevorlesung auß arbeiten zu müssen. Außerdem fängt die ewige aufregung, in welcher ich mich auß mer als einem

a Recte: Hovelacque;

b Hdschr.: beanstande.

c Recte: abh.;

grunde befinde, an meine nerven an zu greifen. In der letzten woche war ich einige tage gänzlich ab gespannt. Mir war zu mute, als ob zwischen allen meinen sinnen und der außenwelt ein schleier auß gespannt wäre, der auch das gehirn bedekte. Jezt befinde ich mich wider wol. Die zeit, in welcher ich arbeiten kann, benutze ich um mich für das colloquium zu satteln. Denken Sie, ich habe die horrende langeweile und confusion von Webers ind. lit.gesch. ganz auß gekostet. Jezt bin ich dabei den auch nicht alzu interessanten, aber oft recht schwirigen Walther v. d. Vogelweide durch zu lesen nur mit Schades wtb.¹⁰ bewafnet. Auch Ulfilas habe ich fleißig tractiert. /4 /

Neulich habe ich die bekantschaft des buchhändlers Hempel (Classiker-außgabe à bd^d 2 1/2 sgr.) gemacht, welcher den plan hat, Reinhold Köhler für seine unternehmung zu gewinnen und wo möglich nach Berlin zu ziehen. Lezteres wird im wol schwerlich gelingen.¹¹

Für die probevorlesungsthemen besten dank, einige davon haben mir sehr gefallen (lautverschiebg¹² und lit^e-slaw. verwantschaft¹³ besonders).

Wie steht es mit Leskiens gesundheit?

Zu Koppanz bei Jena habe ich ein entsprechendes sorb.¹⁴ koppance Niderung bei Broniš (Die slaw. familiennamen in d. Niederlausitz Schmalzer u. Pech 1867) gefunden. Leider kann ich das citat nicht genauer geben, da ich das schriftchen jezt lange vergeblich gesucht habe.

Nun leben Sie wol. Mit freundlichem grüße an Ire frau gemahlin

Ir
Johannes Schmidt.

d recte: bd.;
e recte: lit.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Identität unklar. Fraglich erscheint, daß es sich unter wie auch immer bedingter Abwandlung eines Namenbestandteils um den in Nr. 10, S. 2–3 im Zusammenhang mit einer abwegigen Aktion erwähnten Dr. Wilbrecht handeln könnte.
- 2 Fortsetzung von Schmidts Korrekturhinweisen in Nr. 18, S. 2–3; aus den gleichen Gründen (vgl. ebda. Anm. 9) wie auf jene dort wird auch auf diese hier in der Briefwiedergabe verzichtet.
- 3 Gemeint ist wohl, daß Weber und Müllenhoff für die Fakultät Gutachten zu Schmidts Habilitationsschrift verfassen sollten.
- 4 Die von Schmidt genannte Fachzeitschrift *Revue linguistique* war 1866 u. a. von dem Franzosen Alexandre Abel Hovelacque gegründet worden, einem noch jungen Manne (geb. 1843), der später zahlreiche linguistische, altiranistische und anthropologische Schriften veröffentlichte.
- 5 Chavée: Mitbegründer der *Revue linguistique* und Lehrer Hovelacques (vgl. Anm. 4) im Bereich der Sprachvergleichung.
- 6 D. h.: *Compendium* (s. Anm. 9 zu Nr. 18), 2. Aufl. Weimar 1866.
- 7 Julius Oppert (1825–1905), Orientalist und Assyriologe, ab 1857 Professor in Paris (Collège de France). Seine vielfältigen Arbeiten bezogen sich u. a. auf die großenteils zwei- bis dreisprachigen Achaemenideninschriften, die Grammatik des Sanskrit (*Grammaire sanscrite*, 1852, 2. Aufl. 1864) und vor allem auf assyrische Keilinschriften.
- 8 Dazu schon weiter oben, Einleitung, S. 15.
- 9 Gemeint ist «Umschrift» in lateinische Buchstaben aus der Devanāgarī-Schrift der von Schmidt in seinen Teil «I. Altindisch» der *Chrestomathie* aufgenommenen Sanskrit-Texte. Schmidt hatte solche transkribierten Fassungen für manche

Textpartien neben ihren originalschriftlichen, für weitere gar anstatt solcher hergestellt.

- 10 Oskar Schade, Altdeutsches Wörterbuch. Halle 1866. (Eine 2. Auflage folgte 1872–1882).
- 11 Der Literaturhistoriker Reinhold Köhler (1830–1892) wurde 1857 Bibliothekar und später Oberbibliothekar an der großherzoglichen Bibliothek in Weimar. Schmidt bezweifelt, daß er diese Funktion zugunsten eines Wechsels nach Berlin aufgeben würde.
- 12 D. h.: Lautverschiebung.
- 13 Eine naheliegende engere – durch gemeinsame Neuerungen gegenüber anderen indogermanischen Sprachen ausgewiesene – Sprachverwandtschaft speziell zwischen dem Litauischen (besser: Baltischen) und Slavischen ist bis heute nicht vollends unumstritten.
- 14 D. h.: sorbisches.

Berlin d. 10. 3. 1868.

Lieber Herr Professor!

Schon vorgestern hatte ich einen brief an Sie geschriben, den ich aber als zu aufgereggt cassiert habe. Heute bin ich in der ruhe der betäubung, so mögen Sie denn erfahren, was hier vor geht. Daß mir hier keine rosen auf den weg gestreut würden, habe ich, wie Sie wissen, immer voraus gesehen, aber meine künsten erwartungen sind durch das, was im werke ist, übertroffen worden. Müllenhoff¹ hat meine arbeit ser ungünstig beurteilt, Weber günstig. So hat dann die facultät zwischen beiden gutachten zu wälen, ein hasardspil dessen außgang mir nicht zweifelhaft ist, da Weber, so vil ich die verhältnisse kenne, in der facultät ganz isoliert steht, hinter Müllenhoff aber der mächtige Haupt² steht. Ich war wie vom schlage gerürt, als der decan Kirchhoff³ mir am sonnabende mit teilte, «die gutachten von Weber u^a Müllenh. differierten stark». Drei tage lang habe ich mit mir in den fürchterlichsten kämpfen gerungen. Was in mir vor gegangen ist, entzieht sich allen worten. Heute glaubte ich so vil faßung gewonnen zu haben mereren professoren meinen besuch machen zu können um ire ansichten zu sondieren und wo möglich persönlich auf sie ein zu wirken. Das resultat diser besuche, welche meine /2/ lezte kraft absorbiert haben, ist absolute hofnungslosigkeit. Man wirft mir vor, daß meine arbeit zu wenig speciell sei, daß man darauß nicht erkennen könne, daß ich «slawischer philolog» sei.⁴ Moñsen hielt mir eine längere auseinandersetzung, daß was Bopp erlaubt gewesen sei seinen nachfolgern nicht mer zu komme, nämlich mer als eine sprache behandeln zu wollen, daß man nur solche sprachforscher brauchen könne die eine sprache bis ins einzelste beherschten und sich auf dise beschränkten etc. etc. Er würde mir raten noch eine arbeit, welche speciell slawisch wäre, ein zu reichen (über die man dann, nach anderen andeutungen, ein gutachten von Miklosich⁵ ein holen würde). Eine derartige arbeit, wie man sie zu verlangen scheint, glaube ich nun auf keinen fall liefern zu können, da die kleinen abhandlungen von mir in Iren beitragen⁶ «auch nicht verraten, daß ich slawischer philolog bin».

Was ist nun zu tun? Am donnerstage abends, villedicht auch erst am doñerst. über acht tage findet die abstimmung stat. Mein erstes gefül war unbegrenzter haß gegen Müllenhoff und der feste vorsatz meine, durch voraussichtliche abweisung gekränkte, ere um jeden preis aufrecht zu erhalten, die sache also bis zum lezten zu verfolgen. Dann habe ich überlegt, ob es nicht beßer wäre durch zurückziehung der eingabe den schlag zu parieren und mich anderswohin zu wenden. /3/ Zu einem entschlusse bin ich aber in der aufregung und gänzlichen körperlichen erschöpfung nicht fähig. Im besten falle, wenn man mir schließlich die venia zu gestehen solte, sehe ich voraus, daß ich von diser facultät nie zum prof. befördert werde, daß man mir wo möglich alle anderen sprachen außer slaw. u^a lit.⁷ verbietet. Aber wohin soll ich gehen? Königsberg u^a Jena sind mir jezt verschlossen, und wenn ich so schweigend von hier fort gehe, bleibt doch immer ein makel an meiner wißensch. ere haften. Wenn Sie dafür sind, daß ich der abstimmung auß weiche, so bitte ich so zu schreiben, daß der brief spätestens morgen (mittwoch) abend von Jena ab geht. Fügen Sie dann aber auch Ire ansicht über die weiteren mittel u^a wege, welche mir in disem falle bleiben, bei.

Ich bin körperlich u^a geistig ganz aufgerriben. Bei manchen besuchen muste ich mich schnell empfehlen, weil ich die hervor brechenden trähnen nicht länger zurück halten zu können fürchtete. Nach siben jaren angestregter arbeit bin ich so weit gekommen, daß man mir hier begreiflich

a Recte: u.

macht, ich wiße gar nichts, meine wißenschaft sei keine wißensch. Wohin ich sehe, nacht und unglück. Alles wankt, und das gescheiteste wäre ich räumte meinen platz in der welt einem anderen ein. Doch davon hält mich der gedanke an ein herz, welches /4/ an mir hängt und auf mich vertraut⁸, zurück, welcher seinerseits mich noch unglücklicher macht, da ich hier noch eine menschensele zertreten sehe. Alles wankt. Lebt wol glück und liebe!

Ich kann nicht mer schreiben! Leben Sie wol, mein einziger, treuer, väterlicher freund

J. S.

Schreiben Sie bald.

Notiz Schleichers

S. 1, oben rechts: Erhalten u. sofort beantw.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Zu diesem s. Nr. 17, S. 2 mit Anm. 5.
 - 2 Näheres über Haupt: Nr. 18, S. 1 mit Anm. 5.
 - 3 Angaben zu Dekan Kirchhoff als Gelehrtem in Anm. 4 zu Nr. 18.
 - 4 Die Beanstandung seitens der Berliner Fakultät – und ihre wenig später daraus resultierende Forderung, Schmidt möge zur Habilitation erst «noch eine philologische arbeit auß dem gebiet der slawischen sprachwissenschaft» einreichen (s. Nr. 23 vom 24. 3. 1868, S. 1) – kamen wohl nicht ganz von ungefähr. Beides dürfte dadurch veranlaßt gewesen sein, daß Schmidt auf Anraten Webers (nach Nr. 17, S. 2–3) zumindest Moritz Haupt gegenüber gesprächsweise angegeben hatte, nach der Habilitation auch über Slawisch und Litauisch lesen zu wollen (s. Nr. 18, S. 2).
 - 5 Franz v. Miklosich (1813–1891) wurde 1850 o. Professor der slawischen Sprachkunde in Wien, 1851 Mitglied der Akademie der Wissenschaften.
- Zahlreiche einschlägige Publikationen, darunter das *Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum*. Wien 1862–1865 und seine *Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen*. 4 Bde. Wien 1852–1874 (2. Aufl. der Bde. 1, 3 und 4 1876–1883) trugen ihm alsbald den Ruf ein, das wissenschaftliche Studium der slavischen Sprachen begründet zu haben; auf die zu jener Zeit schon erschienenen Teile des letztgenannten Werks hatte sich auch Schmidt bereits in zwei Briefen von 1866 an Schleicher (Nr. 4, S. 2 und Nr. 8, S. 2) bezogen.
- 6 Gemeint sind offenbar die von Schleicher ab 1862 gemeinsam mit A. Kuhn herausgegebenen *Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, keltischen und slawischen Sprachen* (wozu oben Nr. 2, Anm. 4).
 - 7 D. h.: Slawisch und Litauisch.
 - 8 Schmidt denkt hier an seine zukünftige Frau, Luise Schwabe aus Weimar (vgl. zu dieser Nr. 17, S. 1–2 mit Anm. 2).

Berlin d. 13. 3. 1868.

Mein lieber herr professor!

Haben Sie herzlichen dank für Iren warhaft freundschaftlichen brief, der mich zur besinnung gebracht hat. Verzeihen Sie, daß ich Sie so unüberlegt beunruhigt habe. Meine an gegriffene gesundheit, von der ich Inen schon im vorletzten briefe schrib wird Sie zu einem milderen urteile über meine lezten törigen äußerungen stimmen als sie verdient haben. Ich bin beschämt über meinen kleinmut, dessen zeugen glücklicherweise nur Sie, großmütiger freund, gewesen sind. Vernichten Sie den ungeheuerlichen brief. Der orcan ist vorüber, ein par nächte ordentliches schlafes und häufige bewegung in der frülingsluft haben gesundheit und lebensmut wider her gestelt. Allerdings ist die ungewisheit, welche einem eine drohende widerwärtigkeit ins ungeheure vergrößert erscheinen läßt, noch nicht vorüber, da die facultät erst am nächsten donnerstage über mich beschließen wird, ich habe mich indes mit dem gedanken hier ab gewisen zu werden vertraut gemacht, ja ich wünsche es jezt fast. Natürlich bin ich trotz dem entschlossen die habilitation selbst gegen meine neigung mit aller anstrengung durch zu setzen. Um Inen /2/ zu zeigen, daß ich wirklich gefaßt bin, will ich Inen meine plane mit teilen.

Solte die facultät den außweg ergreifen von mir noch eine arbeit über ein speciell slawisches thema zu verlangen, so werde ich dise zumutung abweisen, erstens (was ich natürlich der facultät nicht sagen werde) weil ich nicht sofort ein thema weiß, über welches ich neues bei bringen könnte, zweitens weil ich fürchte daß man mir nur für slaw. und lit.¹ die venia zu geben beabsichtigt um meine wirksamkeit von vornherein zu unterbinden und drittens auß zeitersparniss. Übrigens würde ich ja durchauß nicht sicher sein, daß Haupt, welchen man mir hier auch als autorität in slavicus gerümt hat (!), nicht schließlich doch noch auf abweisung dringen würde. Solte man mich dann bestimmt ab weisen^a, so werde ich meine^b arbeit drucken laßen und in der vorrede meine hiesigen schiksale der gelerten welt mit teilen. Zu disem zwecke habe ich mir vor genommen nur noch schriftlich mit dem decan zu verkeren, um alle blamablen facultätsbeschlüsse schwarz auf weiß zu erhalten. Die unumgänglich notwendige publication meiner arbeit ist allerdings das unangenehmste an der ganzen geschichte, da ich so gezwungen bin ein fragment und noch dazu ein wenig auß gereiftes der /3/ öffentlichkeit zu übergeben, denn ich darf natürlich nicht ändern, sondern muß buchstäblich so drucken laßen, wie ich ein gereicht habe. Ein anderer übelstand sind die dadurch entstehenden kosten. Die arbeit wird nach meiner schätzung siben druckbogen stark sein, die ich dann auf eigene kosten drucken laßen muß. Auch werde ich dann schwerlich einen verleger für die später zu veröffentlichenden vollständigen untersuchungen über vocalwechsel finden. Doch dise lasten müssen nun einmal im interesse der wißenschaft und zur rettung der persönlichen ere getragen werden.

Dann wird es sich darum handeln auf irgend eine weise eine facultät zu finden die den Berliner verbanten an nemen will. Wenn sich eine möglichkeit finden ließe mit Königsberg wider an zu knüpfen², so wäre das natürlich das beste. Doch wie?

Im übrigen bin ich hier vollkommen «elephant»³. Die seit mereren decenniën an gesammelte wut gegen die sprachwißenschaft muste sich ein mal entladen und ich bin der unvorsichtige der sich der

a Sic, wie gewöhnlich mit Spatium zwischen Präverb und Verb,
aber im gleichen Absatz weiter oben: abweisen;

b nach durchgestrichenem: freilich.

geladenen maschine zu ser nähert und dadurch die entladung veranlaßt. Ich habe nur den wunsch, daß sich außer dem armen Weber, welcher auch ganz krank vor ärger ist, noch einige andere herren über mich herzhaft ärgern mögen. /4/

Als themata zu probevorlesungen habe ich ein gereicht: 1) einwirkung des ruß.⁴ auf litauische mundarten 2) warum man sich üb. d. verh. d. lit. zum slaw.⁵ getäuscht hat 3) bildg der futura im indog.⁶ Dabei beabsichtige ich die herren möglichst mit langweiligem einzelmateriale zu langweilen, daß keiner etwas davon versteht, vllleicht ‹merkt man dann, daß ich slawischer philolog bin›⁷ (?!).

Durch die Haupt-Müllenhoff'schen intriguen ist meine sache nun glücklich so weit verschlept, daß ich im sommer nicht mer lesen kann, denn die nächste facultätssitzung ist die lezte vor den ferien, so daß ich beide probevorlesungen erst im nächsten semester halten kann, also zu pfingsten frühestens habilitiert bin.

Heute habe ich den zweiten correcturbogen⁸ von Böhlau bekommen, aber noch nicht gelesen.

Sobald ich bescheid von der facultät habe, schreibe ich Inen wider. Bis dahin leben Sie wol.

Ir
Johannes Schmidt.

Notiz Schleichers

S. 1, oben rechts: Dr. Schmidt erh. u. beantw. 15/3.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- | | |
|---|---|
| <p>1 D. h.: Slawisch und Litauisch.</p> <p>2 Zu einer ersten, 1867 vorgenommenen, aber ohne Ergebnis gebliebenen Sondierung Schmidts wegen einer Möglichkeit, sich in Königsberg zu habilitieren, s. Nr. 17, S. 2 mit Anm. 3.</p> <p>3 «elephant»: metaphorisch – im Sinne etwa der Vergleichung in der Redensart «sich wie ein Elefant im Porzellanladen benehmen» –, was aus den oben im folgenden Briefftext stehenden Zeilen hervorgeht.</p> <p>4 D. h.: des Russischen.</p> <p>5 Unabgekürzt lautete Schmidts zweiter Vorschlag für einen Habilitationsvortrag: Warum man sich</p> | <p>über das Verhältnis des Litauischen zum Slawischen getäuscht hat.</p> <p>6 Das von Schmidt der Fakultät genannte dritte Thema hieß, voll ausgeschrieben: Bildung der Futura im Indogermanischen.</p> <p>7 Anspielung auf die in Nr. 20, S. 2 erwähnte Vorhaltung aus der Berliner Fakultät, Schmidt sei nicht erkennbar «slawischer philolog».</p> <p>8 Gemeint ist der zweite Korrekturbogen für die Indogermanische Chrestomathie Schleichers, an der Schmidt mitarbeitete. In Nr. 19, S. 2–3 (wozu dortige Anm. 9) hatte er zuvor den Empfang des entsprechenden ersten Korrekturbogens gemeldet.</p> |
|---|---|

Berlin d. 20. 3. 1868.

Lieber Herr Professor!

Damit Sie sich nicht unnötig beunruhigen schreibe ich Ihnen heute, obwohl meine Angelegenheit genau auf dem selben Fleck steht wie früher. Man wendet hier den nämlichen Kunstgriff an, welchen man in Jena bei Gelegenheit meiner Promotion beobachtete, die unangenehme Entscheidung fort und fort zu verschleppen. Es ist, «um die Sache nicht über das Knie zu brechen», wie der Decan gesagt hat, in der gestrigen Facultätssitzung meine Habilitation gar nicht besprochen sondern hierzu eine Extrasitzung auf nächsten Montag anberaumt worden. Fast sieben Wochen haben die Herren meine Papiere in Händen, und noch keine Entscheidung! Übrigens habe ich an Raumer¹ und Lepsius² ein par Bundesgenossen gefunden.

Das ewige Warten ist eine quälende Folter, welche mich an aller Arbeit hindert, da ich meine Gedanken gar nicht auf irgend etwas Concentrieren kann. Ich habe daher nach mehrfachem Vergeblichen Versuchen das Nutzlose Unternemen aufgegeben und mich der sehr Erenwerten Innung müßiger Pflastertreter, welche hier /2/ blüht, angeschlossen, hoffe aber schließlich durch endliche Entscheidung meiner Sache wider zu wissenschaftlicher Tätigkeit die Ruhe zu gewinnen.

Die von Ihnen monierte Lesart Matsj. 19³ enthält allerdings einen, freilich nur graphischen, Fehler. Ich habe sie seinerzeit genau überlegt. Nach meiner Meinung ist zu lesen *tvatkr̥tējā* (*tvatkr̥tā ijām*)⁴; *tvatkr̥ta*^a kommt auch in anderen Casibus⁵ vor als im loc.⁶ (s. B. R.⁷). Mit Weber habe ich nicht sprechen können, da seine Frau, nach meiner Conjectur parturiens⁸, krank ist.

Am Mittwoch morgen, hoffe ich, werden Sie weitere Nachrichten von mir haben.

Neulich war ich bei Kuhn, der über meine Angelegenheit ganz wütend wurde, aber hauptsächlich auf Weber, der noch ehe ich her gekommen bin die Sache der Sprachwissenschaft hier verraten hat.

Daß Sie jetzt die Consonanten vor Consonanten verdoppeln⁹ begrüße ich mit Freuden; Sie erinnern sich, daß ich schon früher dazu neigte.

Indem ich Sie noch versichere, daß ich meine ganze Angelegenheit nun mit dem größten Gleichmuth betrachte, schließe ich mit vilen Grüßen an Sie beide

Ir Johannes Schmidt.

/3 / NB! Die <iti>¹⁰ habe ich im Padap.¹¹ heraus gestrichen und bei der Anmerkung über den Padap. die lakonische Notiz hinzu gefügt: «die <iti> sind weggelassen worden».¹²

Notizen Schleichers

S. 2 unten: *)^b *kr̥tā* kommt im Sinne von «wegen» so viel ich weiß nicht, oder doch außerordentlich selten vor. Hier muß *kr̥tē* stehen. Calcuttaer Lesart.¹³

S. 3 oben (nach Schmidts «NB»): Bitten Kuhn zu treten um Leskiens Aufsatz.¹⁴

a Recte: *tvatkr̥ta*-, da die endungslose Stammform gemeint ist.

b *) wiederholt oben in Schmidts Text, S. 2 nach *tvatkr̥tā*, zur Kennzeichnung der Bezugsstelle.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Gemeint ist vermutlich der Germanist und Sprachforscher Rudolf von Raumer (1815–1876), der 1852 o. Professor der deutschen Sprache und Literatur in Erlangen geworden war. In welchem Sinne Schmidt in ihm und in Lepsius (s. folgende Anmerkung) «bundesgenossen gefunden» zu haben vermerkt, bleibt unklar; über letztlich müßige Vermutungen dazu wird heute kaum hinauszukommen sein.
- 2 Karl Richard Lepsius (1810–1884), ein vielseitiger und produktiver Ägyptologe und Sprachforscher, war Professor an der Berliner Universität, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und zahlreicher Gelehrter Gesellschaften sowie Direktor der ägyptischen Abteilung der königlichen Museen. Für die wohl ihn betreffende Erwähnung als Bundesgenosse durch Schmidt gilt Ähnliches wie für dessen entsprechende Aussage zu v. Raumer (s. oben Anm. 1).
- 3 Matsyopākhyāna «Episode (Erzählung) vom Fisch» aus dem großen altindischen Epos Mahābhārata (Mbh.). Es handelt sich um eine jüngere, ausführlichere Version der altindischen Sintflutsage (Mbh. III 187 – bzw. 185 in der neueren kritischen Ausgabe aus Poona. 1937–1966 –, 2–58) gegenüber einer älteren und knapperen im vedischen Śatapathabrāhmaṇa (ŚB. I 8, 1, 1–10). Schmidt – hier im brieflichen Austausch mit Schleicher noch in der Vorbereitung – sah beide Fassungen zur Aufnahme in den von ihm bearbeiteten Teil «I. Altindisch» von Schleichers 1869 postum erschienener Indogermanischer Chrestomathie (wozu oben Nr. 14, Anm. 3) vor, wo sie sich schließlich auf den Seiten 16–21 und 42–44 finden.
- 4 In neuerer Umschrift: *tvatkr̥teyam*, was Schmidt unter Auflösung des von ihm darin angenommenen Sandhis als *tvatkr̥tā iyam* (neuere Umschrift) analysiert. Zum Kontext, zum Verständnis und zur Überlieferung der Stelle s. Nr. 24, S. 2 mit den zugehörigen Anmerkungen 9 und 10.
- 5 D. h.: casibus, also «(auch in anderen) Kasus».
- 6 D. h.: Lokativ (wie – bei versuchter anderer Abtrennung innerhalb der Verbindung *tvatkr̥teyam* als durch Schmidt – in *tvatkr̥te*).
- 7 D. i.: Böhlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch (dazu Nr. 2, Anm. 8).
- 8 «Vor einer Geburt, in Wehen».
- 9 Diese etwas unklare Aussage betrifft womöglich eine Detailänderung in Schleichers eigenwilliger Orthographie, der Schmidt zu jener Zeit folgte (was ihm von K. Müllenhoff – vgl. Nr. 27, S. 2 – vorgeworfen wurde). Sollte es sich hier darum handeln, daß Schleicher geminierte Konsonanten («consonanten vor consonanten») in bestimmten Fällen (nach Kurzvokalen vor Vokalen und am Wortende) neuerdings auch doppelt schrieb? Dafür könnten etwa im von ihm verfaßten Teil «II. Altbaktrisch» seiner Indogermanischen Chrestomathie von 1869 Schreibungen wie «stammes» S. 132, «stamm» S. 129 einerseits, aber «stamname» S. 128 andererseits sprechen.
- 10 Die postpositive altindische Partikel *iti*, «so», gewöhnlich nicht eigens zu übersetzen.
- 11 Padapāṭha: gegenüber einer Samhitā (einem im Satz phonetisch «zusammengesetzten» bzw. Sandhis enthaltenden vedischen Text) jüngerer, von einheimischen Grammatikern zu Lehrzwecken hergestellter paralleler Worttext ohne Sandhis (zur Definition W.S. Allen, *Phonetics in Ancient India*. London 1953, S. 10).
- 12 Entsprechender Hinweis Schmidts dann auch später in seinem Teil «I. Altindisch» von Schleichers Indogermanischer Chrestomathie, 1869, S. 25, Fußnote.
- 13 Lesart in der Editio princeps des Mahābhārata. Calcutta 1834–1839.
- 14 D. h.: Schmidt möge A. Kuhn veranlassen, das Erscheinen einer ihm zur Publikation überlassenen Abhandlung A. Leskiens in einer der von Kuhn edierten Zeitschriften (s. oben, Anm. 4 zu Nr. 2) zu beschleunigen.

Berlin d. 24. 3. 1868.

Lieber Herr Professor!

Leider bin ich durch zweimalige reisen zu Kuhn und Weber so lange in anspruch genommen worden, daß ich den brief an Sie nicht zum abendzuge beendigen koñte. Heute nachmittag erhielt ich vom decane die schriftliche mitteilung: «Die facultät hat in irer gestrigen Sitzung beschloßen, die entscheidung über das von Inen eingereichte habilitationsgesuch außzusetzen und Sie zu ersuchen ir zunächst zu irer weiteren information noch eine philologische arbeit auß dem gebiet der slawischen sprachwissenschaft einzureichen, nach deren einsicht sie sich schlüßig machen will». (wörtl. abschrift).

Für disen jammervollen vermittlungsvorschlag bin ich Webern zu dank verpflichtet wie für so viles andere was mir hier widerfaren ist. Weber empfiht mir natürlich ser eine slawische arbeit noch nach zu liefern. Diser ganze beschluß der facultät ist so raffiniert boshaft: Neme ich in an, so kann man mich noch weiter chicanieren und an der nase herum füren so lange es der facultät, d. h. der herrschenden clique Haupt und consorten, beliebt, verwerfe ich in, so ist wenigstens der éclat vermeiden und ich kann keinen lärm schlagen und die sache an die große glocke bringen, da ich ja /2 / freiwillig zurück getreten bin. Man wird dann auch gewiss sagen: er füht sich im slawischen schwach und zieht deshalb zurück.

Unmittelbar unter dem eindrucke des decanatsschreibens sezte ich folgende antwort auf: «Ich bedauere, daß die fac. keinen endgiltigen beschluß gefaßt hat. Zwei fälle sind nur möglich: entweder ist meine eingereichte arbeit für genügend befunden worden oder nicht. Im ersteren falle stünde nichts im wege, mir die venia für vergl. gr. d. ind. sprn¹ zu erteilen. Da die fac. diß nicht getan hat, sehe ich mich zur annahme des zweiten falles gezwungen. Wenn man mich nun ersucht noch eine slawische arbeit ein zu reichen, so muß ich darin die absicht erkennen mir im günstigsten falle nur für slawische grammatik die venia zu geben. Ich habe aber in meiner eingabe die venia für vergl. gr. d. ind. sprn. nach gesucht. Dise erwägungen bestimmen mich zu der bitte, die fac. möge über mein habilitationsgesuch nach maßgabe der gegenwärtigen sachlage eine endgiltige entscheidung fällen.»

Das erste gefül pflegt immer das richtige zu sein. Ich habe daher Kuhn, der mich mant nichts zu übereilen, auch nur ein halbes or gelihen, werde jedoch im insoweit folgen als ich erst Ire antwort ab warten will, ehe ich den brief an den decan ab sende. Es wäre mir am liebsten man hätte /3/ mich direct ab gewisen, dann konnte ich die fac. öffentlich blamieren. Die abweisung freilich wird auf meine projektierte antwort gewiss folgen, nur ist sie für mich nicht so gut wie die directe, da man scheinbar einiges recht für den vorwurf gewinnt, daß ich mich in slawicis nicht sattelfest füle und deshalb der fac. den stul vor die tür setze. Die hauptsache bei der ganzen ekelhaften geschichte bleibt doch die wißenschaftliche ere ganz intact zu bewaren eventuell die von der fac. an getastete zu verteidigen. Wird das zweifellos durch meine ablenung des vermittlungsvorschlags geschehen?

Ferner ist eine alte regel, daß man kein unreines waßer auß gießen soll, bevor man reines hat. Das hiesige ist nun so schmutzig wie es irgend sein kann, wo ist aber reines? An welcher universität wird man mich an nemen wollen? In einem Irer lezten briefe deuteten Sie an, daß Sie schon pläne hätten, welche freilich noch von eventualitäten ab hiengen. Wie oft habe ich schon die stunde verwünscht, in welcher ich mich von Kuhn bereden ließ zu Olshausen² zu. gehen!

In meiner jetzigen lage habe ich jeglichen maßstab^a für die zweckmäßigkeit meines handelns verloren, da ich hier nicht mit leuten zu tun habe, auf deren verstand ich rechnen darf noch auch erwarten^b darf meine leistungen nach irem wirklichen werte oder unwerte beurteilt zu sehen, /4/ sondern der frechen willkür boshafter ignoranten machtlos gegenüber stehe. Es ist schwer bei disem kampf im finstern nicht zu unterligen.

Sollten Sie den vorschlag der facultät doch für annembar halten, so sagen Sie mir auch ein passendes thema. Ich würde dann auf einige wochen nach Jena kommen, weil mir hier die nötigen bücher felen, welche ich nicht sogleich alle an schaffen kann. Ob es mir überhaupt in diser stimmung gelingen wird zu arbeiten ist mir ser fraglich; bis jezt waren alle versuche vergeblich.

Overbeck³ hat mir einen ser freundlichen brief geschriben, den ich nächstens zu beantworten denke. Wenn Sie O. sehen sollten, teilen Sie im mit was Sie über mich wissen.

Daß diser aufreibende zustand der ungewissheit, auß dem ich durch eine entscheidung der fac. einerlei^c welche, herausß zu komē gehofft hatte, nun noch wenigstens die ganzen ferien hindurch dauern muß, während welcher keine facultätssitzungen statt finden, ist eine schreckliche qual. Schon die lezten vierzehn tage sind mir wie eine ewigkeit vor gekommen.

Zur geschichte des facultätsbeschlusses teile ich Inen^d mit, daß die fac. drei stunden gebraucht hat um in zu faßen, und daß man mich warscheinlich angenommen hätte, wäre nicht von befreundeter seite⁴ der klägliche vermittlungsvorschlag auf gestellt worden, den nun natürlich alle begirig ergriffen.

Mit spannung Irer antwort entgegen sehend

Ir
Johannes Schmidt.

Kuhn rät mir den decan mündlich zu fragen, was^e unter der geforderten <philol. arbeit auß d. gebiete der slaw. sprachwissensch.> zu verstehen sei, und warum man die kleinen abhandl<un>gen auß den beiträgen⁵ nicht als solche gerechnet habe, ferner wer dise beurteilt und was er an inen auß zu setzen hat.

Notizen Schleichers

S. 1, oben rechts: Dr. Schmidt. Beide briefe⁶ beantw. 25/26 März 1868.

S. 1, linker Rand und unten: Sie wollen nicht philolog sein, treten von slaw. philol. zurück. Auch gehört dazu eine zeit von mer als ein jar, was Sie nicht daran setzen könn<en> u. wolen^f.

All<e> arbeit<en> etc. befähigen vollauf zur habilitation für indogerm.⁸ vgl. gram̄. allerdings nicht für slaw. philologie.

a Nach durchgestrichenem: völlig;
b nach durchgestrichenem: der;
c nach durchgestrichenem: sei;
d im Original: inen;
e nach durchgestrichenem ' (Anführungszeichen);
f sic, nach «wollen» am Anfang des vorherigen Satzes;
g nach durchgestrichenem: sp.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 D. h.: Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen.
- 2 Zu diesem oben Nr. 18, S. 4 mit Anm. 14.
- 3 Der mehrfach erwähnte Bekannte aus Jena, der Schmidts dortige Unterkunft übernommen hatte (s. Nr. 1, S. 3).
- 4 D. h.: von dem Indologen Albrecht Weber, vgl. hier oben (Nr. 23), S. 1.
- 5 Gemeint sind die von Kuhn selbst ab 1862 – zuerst mit A. Schleicher – herausgegebenen Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, keltischen und slawischen Sprachen, wozu oben Nr. 2, Anm. 4.
- 6 D. h.: Schmidts Schreiben Nr. 22 (vom 20. 3. 1868) und das kurz darauf folgende obige Nr. 23 (vom 24. 3. 1868).
- 7 Schleichers Bemerkungen – offenbar Entwurf für seinen Antwortbrief an Schmidt – waren wohl als Argumentationshilfe gedacht, die letzterer in seiner geplanten Stellungnahme gegenüber der Berliner Fakultät verwenden könne. Auf diese Zweckbestimmung weist auch Schleichers mit Bleistift – wie seine gesamte Randnotiz – ausgeführte Unterstreichung der von Schmidt (S. 1, erster Absatz) zitierten Worte «philologische arbeit auß dem gebiet der slawischen sprachwißenschaft» des Dekansschreibens.

Berlin d. 5. 4. 1868.

Lieber Herr Professor!

Ir vorschlag¹ hat mir außnemend gefallen, und ich habe in zur grundlage meines planes gemacht. Sie erinnern sich auß meinem lezten brieft, daß mich von der unbedingten ablenung des facultätsbeschlusses der gedanke zurück gehalten hatte, daß man meinem handeln als motiv ignoranz im slawischen unter schieben würde. Um disem vorwurfe auß zu weichen habe ich die untersuchung über unurspr.² j im slaw.³ und lit.⁴, welche ich schon im vorigen sommer fast fertig auß gearbeitet hatte, schnell überarbeitet und der facultät ein gereicht. Dazu habe ich ein außfürliches schreiben los gelaßen, worin ich einen recht kräftigen ton an geschlagen habe und den leuten erklärt, daß ich auf die lertätigkeit als slaw. philologe gänzlich verzichtete, auch keine weitere arbeit machen würde, um aber der fac.⁵ ein weiteres zeugniss des erfolges meiner sprachwissenschaftlichen studien im slaw.⁶ zu geben, ir beifolgende arbeit, welche ich schon längst fertig gehabt hätte, ein reichte. Ich hoffe durch dise zutat zu Irem plane den herren alle außwege verlegt zu haben, so daß sie sich direct zwischen meiner habilitation oder einem jezt wider völlig berechtigten öffentlichen scandale zu entscheiden haben. Weber weiß von allem dem gar nichts, ich vermeide in zu sehen, damit er mir den gang der angelegenheit nicht durch sein unbequemes dazwischenkommen nochmals stört. Er wird gewiss /2/ außser sich geraten darüber, daß ich seinen vermittelungsvorschlag so vernichte. Ich sehe jezt der endlichen entscheidung mit vollkommener ruhe entgegen, da ich trotz alles suchens keinen weg finden kann auf dem man abermals der unbequemen alternative auß weichen sollte, eine unbedingte annahme oder verwerfung mir aber jezt ganz gleich vil gelten (die verwerfung villeicht noch etwas mer).

Nach empfang Ires briefes⁷ habe ich Kuhn sofort wegen der abzüge von Leskiens abh.⁸ getreten. Kuhn war in dem glauben Sie hätten die selben längst, da die buchhandlung sie schon vierzehn^a tage vorher ab zu schicken versprochen hatte. Jezt werden sie wol schon in Iren händen sein, da sie Kuhn mit der post hat ab senden laßen.

Matsjöp. 19⁹ vrddhir hi paramā prāptā tvatkr̥tējam^b majā-nagha¹⁰ übersetze ich: denn das vorzüglichste wachstum ist von mir erlangt worden, das durch dich gemachte (tvatkr̥tā vrddhir incrementum a te factum)¹¹.

Heute habe ich den dritten correcturbogen der chrestomathie ab geschickt. Im gloss.¹² ist mir auf gefallen, daß Sie āniviçamāna¹³ von çam¹⁴ mit ni-vi¹⁵ her leiten. Westerg.¹⁶ und Benfey¹⁷ haben kein ni-vi-çam. Das sprachgefühl hat mich iṃmer an ni+viç¹⁸ denken laßen, welche herleitung ich auch bei B-R.¹⁹ <finde>, freilich kann ich ni-viç in diser bedeutung nicht nach weisen. Ich würde aber der B-R-schen erklärung vom rein formalen gesichtspunkte mer warscheinlichkeit /3/ bei meßen. Corrigiert habe ich Ire herleitung nicht, möchte aber doch Ire aufmerksamkeit auf das wort lenken.

Auf der ersten seite des gloss. habe ich zweimal statt Ires <ag, aḡ gehen treiben> <aḡ treiben> corrigiert, weil ag nicht sanskritisch, die bed.²⁰ <gehen> aber nur im Dhātup.²¹ vor koṃt, sonst unbelegbar ist.

Wenn der druck in der selben weise fort schreitet, so wird die chrestomathie wol zur vierten auflage des Coṃp.^{c:22} fertig sein.

a Nach durchgestrichenem: vor.

b Recte: tvatkr̥tējam; im Original zudem: durchgestrichenes i zwischen r und t;

c recte: Comp.;

Mr. Abel Hovelaque²³ wird auf der rückreise nach Paris Sie am 15. oder 16. in Jena heim suchen.
Er hat mich auch um beiträge für die *révue*^d linguistique gebeten.

So wie etwas weiteres in meiner angelegenheit geschehen ist, teile ich es Inen mit.
Mit freundlichem grüße an die frau professorin

Ir
Johannes Schmidt.

Notizen Schleichers

- S. 1, linker Rand unten²⁴: überflüssig u. wie alles überflüssige zu meiden.
S. 2, linker Rand²⁵: Im glossar zu bemerken.
S. 2, linker Rand unten²⁶: corrigieren.
S. 3, unten: got. *arbaidi*- sl. *rabota*²⁷.

d recte: revue.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Gemeint ist Schleichers Vorschlag, den dieser in seiner Antwort vom 25. und 26. 3. 1868 (beide Daten gemäß seiner ersten Notiz auf Nr. 23, S. 1) gemacht haben dürfte; die inhaltliche Substanz dieses Vorschlags ergibt sich aus der Kurzfassung in der zweiten Notiz Schleichers auf S. 1 von Nr. 23.
- 2 D. h.: unursprüngliches.
- 3 D. h.: Slawischen.
- 4 D. h.: Litauischen.
- 5 D. h.: Facultät.
- 6 Wie oben (Anm. 3).
- 7 Gemeint ist wiederum der Brief Schleichers vom 25. bzw. 26. 3. 1868 (s. oben Anm. 1).
- 8 Vgl. dazu Schleichers Notiz auf S. 3 von Nr. 22 samt Anm. 14.
- 9 Schmidt ergänzt und präzisiert die Darlegung seiner Auffassung der Stelle Matsyopākhyāna «Episode vom Fisch» 19 (aus einer Rede des Fisches an den Urmenschen Manu) von Nr. 22, S. 2 (wozu dort Anmerkungen 3–6). Die moderne kritische Ausgabe des Mbh. aus Poona (1927–1966) bietet die Strophe 19 mit der obigen zweiten Verszeile (Pāda) nicht im Textteil, sondern lediglich im kritischen Apparat, wo sie nach Strophe 18 aus der Überlieferung einiger Handschriften der nördlichen Rezension und einer Hs. (G 3) aus der südlichen Rezension geführt wird. Wertvolle diesbezügliche Auskünfte und Nachweise verdanke ich Adelheid Mette.
- 10 In neuerer Umschrift *vṛddhir hi paramā prāptā tvatkrteyam mayānagha*.
- 11 Das letzte Nomen im Vokativ, *anagha* (im inneren Sandhi von *mayānagha*) «(du) Schuldloser», Anrede des Fisches an Manu, hat Schmidt nicht mit übersetzt, nach Ausweis seiner umschriftlichen Abtrennung *mājā-nagha* eventuell im obenerwähnten Praśliṣṭa- (Vokalkontraktions-) Sandhi verkannt; richtige Analyse jedoch im Glossar der Chrestomathie, S. 47 s. *an-agma*-.
- 12 Glossar (der Chrestomathie).
- 13 RV. VII 49,1 (auf S. 39 der schließlich erschienenen Chrestomathie).
- 14 Wurzel (in neuerer Umschrift) *śam* «ruhig werden, ermatten, nachlassen» usw.
- 15 Präverbien *nī* «nieder, hinein» + *vī* «auseinander, zer-» usw.
- 16 Westergaard (s. Nr. 2, Anm. 7).
- 17 Gemeint ist wohl das Glossar bei Benfey, *Sāmavedārcikam*. Die Hymnen des Sāma-Veda. Einleitung, Glossar, Übersetzung. Leipzig 1848 und/oder Derselbe, *Handbuch der Sanskritsprache*. Zweite Abtheilung: Chrestomathie aus Sanskritwerken. Zum Gebrauch für Vorlesungen und zum Selbststudium. Zweiter Theil: Glossar. Leipzig 1854.

- 18 Präverb *ní* (s. Anm. 15) + Wurzel (in neuerer Umschrift) *viś* («sich niederlassen, eindringen»): «sich niederlassen, zur Ruhe kommen», wozu *á-nivísamāna-* RV. VII 49,1 (oben S. 2, mit Anm. 13) als mediales Präsenspartizip im Hinterglied eines Privativkompositums «nicht rastend, ohne zu rasten» erkannt wurde; so dann auch richtig – wie ansatzweise bereits oben in Schmidts Briefftext S. 2f. – im Glossar von Schleichers Chrestomathie, S. 48.
- 19 D. h. Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch (vgl. Nr. 2, Anm. 8).
- 20 D. i.: bedeutung.
- 21 Dhātupāṭha: einer von zwei Anhängen zur Grammatik des Pāṇini, der ein Verzeichnis von ca. 2000 altindischen Verbalwurzeln enthält, die nach Präsensklassen geordnet und mit grammatischen Angaben versehen sind. Zu Schmidts Zeit fand sich die maßgebliche Ausgabe bei Westergaard (s. Nr. 2, Anm. 7), S. 342 ff., an deren Stelle später diejenige bei O. Böhtlingk, Pāṇini's Grammatik. Leipzig 1887, S. 61* ff., trat.
- 22 D. h.: des (Schleicherschen) Compendiums (s. Nr. 18, Anm. 9). Schmidts Überlegung zum zeitlichen Verhältnis zwischen Schleichers Chrestomathie (erschienen dann 1869) und der vierten Auflage seines Compendiums griff mit letzterer im Effekt viel zu weit voraus; denn nach Schleichers unerwartetem baldigen Tod kam schon die dritte Auflage erst 1871 heraus, die vierte 1876.
- 23 Zu Hovelaque (recte: Hovelacque) s. Nr. 19, S. 2 mit Anm. 4.
- 24 Neben und damit wohl zu Schmidts ergänzenden Ausführungen «... ein weiteres zeugniss des erfolges» bis «... ein reichte» in seinem auf S. 1 wiedergegebenen Schreiben an die Berliner Fakultät.
- 25 Neben und damit wohl zu Schmidts Übersetzung von *tvatkrteyam* (neuere Umschrift) in *Matsyopākhyāna* 19.
- 26 Neben und damit sinngemäß wohl zu Schmidts Hinweis in Anlehnung an B.-R. (s. oben Anm. 19) – von Schleicher mit Bleistift unterstrichen –, in *ániviçamāna-* stecke verbales *ní-viç* (wozu oben Anm. 18).
- 27 Eine etymologische Verknüpfung von got. *arbaidi-* («Arbeit, Drangsal») – implicite folglich auch von mhd. *ar(e)beit*, nhd. *Arbeit* samt weiterem german. Zubehör – einerseits und slav. *rabota* (aksl. «Knechtschaft, Sklaverei», russ. «Arbeit» usw.) andererseits ist noch in den jeweils einschlägigen neueren etymologischen Wörterbüchern von Bestand. Nach Ausweis seiner Unterstreichungen innerhalb der jeweils zweiten Silben des gotischen und des slavischen Wortes kam es Schleicher dabei mit seiner Notiz womöglich auf das lautliche Verhältnis der beiden sonantischen Silbengipfel zueinander an.

Berlin d. 8. 4. 1868.

Lieber Herr Professor!

Am mittwoch morgen war ich bei Weber um in zu bitten in Bonn meinen weg zu ebenen. Da teilte mir W. mit, daß Gildemeister¹ zwar ordinarius, aber nicht facultätsmitglied, Lassen² aber von allen facultätsleistungen dispensiert ist. Ich werde also dort ganz und gar den philologen³ in die hände fallen, und W. meint, daß bei den engen beziehungen zwischen Jahn⁴ und der firma Haupt & Moñsen⁵ gar keine außsicht für meine habilitation wäre. Zugleich tadelte er meine rücksichtname auf Windisch⁶, hielt längere reden über die vortrefflichkeit unseres zusammenwirkens und schrib mir trotz meines widerspruches sofort einige empfehlungsbriefe nach Leipzig, mit dem bedeuten sofort ab zu reisen. Ich reiste noch in der nacht ab, freilich nicht in der absicht Curtius zu zwingen mich in Lpz^a zu habilitieren sondern um seine protection für Bonn zu gewinnen. Ich erzälte im, daß nach Webers ansicht gar keine andere univ. als Lpz^a die möglichkeit einer habilitation böte und, daß ich natürlich nicht noch ein mal eine abweisung risquieren dürfte. Wenn ich außsicht hätte in Bonn an zu kommen, so würde ich dorthin gehen, sähe aber bis jezt keine möglichkeit. Mein unvermutetes persönliches erscheinen und villeicht /2/ die furcht, daß ich mich doch noch in Lpz. habilitieren würde⁷, wenn mir kein anderer außweg verschafft würde, veranlaßten nun Curtius mir seine kräftigste unterstützung für Bonn zu versichern. Der dortige historiker Schäfer⁸ ist sein guter freund und soll auch einfluß in der facultät haben; durch in will C. erst das terrain sondieren laßen und im günstigen falle meine habilitation «betreiben». Wir schiden von einander indem ich C. versicherte, daß ich nicht nach Lpz. kommen würde, wenn ich in Bonn die^b warscheinlichkeit des gelingens gewönne, und Curtius mich, daß man mich in Lpz^a habilitieren würde, auch wenn ich nochmals irgendwo ab gewisen sein sollte. Meine arbeit habe ich im in Lpz. gelaßen, damit er seine empfehlungen in Bonn sachlich begründen kann. In acht tagen soll ich bescheid haben. Am abende reiste ich dann wider ab und habe heute Weber seine übrigen empfehlungsbriefe wider zurück gegeben. Mit dem erfolge der reise bin ich ser zufriden. Durch das factum, daß ich gereist bin, habe ich mir Webers gunst erhalten, die er mir sicher entzogen hätte, wenn ich meinen verzicht auf Lpz^a nur durch Windisch's ansprüche motiviert hätte. Jezt ist er aber ganz zufriden mit meiner erklärungs,^c welche ich auß persönlicher einsicht in die Lpziger verhältnisse zu schöpfen scheine, daß dort für mich nichts zu holen ist. /3/ Curtius hat sich mir gegenüber in der freundlichsten und nobelsten weise benommen. Um so weniger möchte ich seinen schützling⁹ behindern. Wenn ich aber in Bonn wider zurück gewisen werde, so wird mir wol nichts anderes bleiben als auf Curtius' abschidsversprechen zurück zu greifen.

Ich habe bei C. eine stunde hospitiert, leider brach der vortrag gerade da ab, wo entschieden werden sollte, ob sprachw.¹⁰ naturwißenschaft oder geisteswißenschaft wäre.¹¹ Das auditorium war gedrängt voll, mer als 100 zuhörer. Brockhaus¹² hat in skr-gram.¹³ 60 und Weber – 4 (NB! Unter 3000 studenten hiesiger¹⁴ universität.^d)! Zalen sprechen. Die vier Weberschen zuhörer sind lauter außländer, Engländer und Schweizer, die einheimischen philologen¹⁵ sind also durch die firma Haupt & Moñsen¹⁶ glücklich alle ab geschreckt.

a Recte: Lpz. (wie u. a. S. 2, oben);

b nach durchgestrichenem: an.

c Komma am Zeilenende des Originals aus Platzmangel als senkrechter Aufstrich auf voranstehendem -g;

d Im Original ohne Klammern am Fuß von S. 3 und Einfügungszeichen für die obige Stelle im Text;

Böhlau hielt mir in Weimar eine große Jeremiade über Ire correcturen der interpunction¹⁷, die letzte habe den setzer drei tage lang beschäftigt. Die skr-chrest.¹⁸ vor erscheinen des ganzen bandes zu versenden hält Böhlau für unpassend. Er hatte mir für den mittwoch früh einen correcturbogen versprochen, da er^e aber am mittw. nicht ein traf, habe ich in erst heute lesen können.

Ir fragezeichen bei jakši¹⁹ 2.sg.conj.aor. v. jaḡ²⁰ habe ich /4/ getilgt, vgl. parši²¹ conj.aor. v. par²² auf dem selben bogen.

Neulich, am mittwoch, traf ich Corssen²³, der wider ganz reputierlich auß siht. Curtius ist ser empfindlich über seine polemik und sprach sich zimlich bitter darüber auß.

Zu meinem schrecken sehe ich eben unten auf diser seite, daß vor ligender bogen ursprünglich die themata zur probavorlesung auf nemen sollte. Doch hoffe ich Ire verzeihung dises verstoßes auch one die last des copierens des ganzen briefes zu gewinnen.

Meine reiselust ist jertz gründlich gebüßt, die letzten beiden nächte habe ich im eisenbanwagen zu gebracht.

Mit herzlichem grüße an Sie und Ire frau gemahlin

Ir Johannes
Schmidt.

Von der Bonner unternemung wissen nur Weber und Kuhn, sie soll in tiefes schweigen gehüllt bleiben, bis ich des erfolges sicher bin. Gildemeisters²⁴ unzuverlässigkeit hat auch Weber erkannt.

e nach durchgestrichenem: ich.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

1 Der Orientalist Johann Gildemeister (1812–1890) lehrte nach einem Studium der Theologie und orientalischer Sprachen in Göttingen und Bonn seit 1839 als Privatdozent und seit 1844 als ao. Professor in Bonn orientalische Sprachen. 1845 erhielt er in Marburg eine Professur für Theologie und orientalische Sprachen und wurde von dort als o. Professor nach Bonn berufen. Seine vielseitigen Publikationen reichten u. a. von indologischen Arbeiten wie Ausgaben (1841) zweier lyrischer Dichtungen (Meghadūta; Śṛṅ-gāratilaka) des Kālidāsa und einer Neubearbeitung von Lassens Sanskritanthologie (1865, 2. Aufl. 1868) über einen Katalog orientalischer Handschriften der Bonner Universitätsbibliothek (1864–1876) bis hin zu Abhandlungen über alte Übersetzungen christlicher Texte ins Arabische. Schmidt rechnete mit Gildemeister als

einem derjenigen Gelehrten der Bonner Universität, die mit seiner nunmehr geplanten Habilitation in Bonn befaßt sein könnten.

2 Der gebürtige Norweger Christian Lassen (1800–1876) gilt als Begründer der indischen Altertumswissenschaft. Nach seinem Studium in Christiania, Heidelberg und Bonn und einem zweijährigen Forschungsaufenthalt in Paris und London habilitierte er sich 1827 in Bonn und wurde dort 1830 zum ao., 1840 zum o. Professor der altindischen Litteratur ernannt. Neben mehreren Editionen aus dem Bereich der altindischen Literatur (s. u. a. auch oben Anm. 1), seinen Institutiones linguae praepraeiticae von 1837 und weiteren Arbeiten ergänzte er beispielsweise in den späten dreißiger Jahren des 19. Jh. Grotefends Entzifferung der altpersischen Keilschrift durch die Beobachtung, daß den Konsonantenzeichen Vokale (*a*, teils auch *i* und *u*)

- inhärierten. Sein Hauptwerk war indes die Indische Altertumskunde. 4 Bde., 1. Aufl. Bonn 1844–1861.
- 3 D. h.: den Klassischen Philologen; an der Bonner Universität firmierten sie, ihr Fach und ihr Seminar (Institut) auch später weiter unter der lapidaren knapperen Bezeichnung.
 - 4 Der Archäologe und Philologe Otto Jahn (1813–1869) habilitierte sich nach einem Studium der Philologie und Archäologie in Kiel, Leipzig und Berlin sowie einer anschließenden dreijährigen Forschungsreise durch Frankreich und Italien 1839 in Kiel. 1842 wurde er ao. und 1845 o. Professor der Archäologie und Philologie in Greifswald. Nachdem er 1847 als o. Professor der Archäologie nach Leipzig berufen worden war, enthob man ihn 1851 wegen Beteiligung an den nationalen Bestrebungen der Jahre 1848 und 1849 seines Amtes (vgl. dazu auch unten Anm. 5, Ende). Nach einigen Jahren dadurch bedingten Privatisierens folgte er 1855 einem Ruf als o. Professor der Altertumswissenschaft nach Bonn, wo er – neben archäologischer Tätigkeit – hinfort gemeinsam mit F. Ritschl am Philologischen Seminar der Universität wirkte. Von seinen vielfältigen – auch archäologischen (und musikologischen) – Arbeiten seien hier hervorgehoben zahlreiche kritische Editionen von Texten insbesondere mehrerer lateinischer, aber auch einiger griechischer Autoren.
 - 5 Der sarkastische Ausdruck «firma Haupt & Mommsen» ist eine Abwandlung von Schmidts polemisch wirkender – aber eine authentische Selbstbezeichnung («Clique») eines Zirkels politisch gleichgesinnter Liberaler (wozu St. Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie. München 2002, S. 60 f.) enthaltender – Benennung einer in der Berliner Fakultät «herrschenden clique Haupt und consorten» (Nr. 23, S. 1). Der oben im Briefftext erwähnte Hinweis Webers auf die engen Beziehungen zwischen Jahn, Haupt und Mommsen bezieht sich ebenfalls auf jenen seinerzeitigen Kreis, an dem auch Jahn (zu ihm oben, Anm. 4) maßgeblich beteiligt gewesen war (Rebenich, a. a. O und S. 64–71).
 - 6 Ernst Windisch (1844–1918) studierte von 1863 bis 1867 in Leipzig und habilitierte sich dort 1869 für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft. Nach einem Zwischenaufenthalt in London, wo er sich an der Katalogisierung von Sanskrithandschriften der India Office Library beteiligte, wurde er, wieder in Leipzig, dort 1871 zum ao. Professor ernannt, folgte 1872 einem Ruf als Ordinarius nach Heidelberg, 1875 einem solchen nach Straßburg und übernahm 1877 die Professur des Sanskrit in Leipzig. Seine Veröffentlichungen bewegten sich teils auf dem Gebiet der Keltologie, teils auf dem der indischen Sprach- und Literaturgeschichte und teils auf dem der Sprachvergleichung. Seinem Leipziger Lehrer und Förderer setzte er ein Denkmal in: Georg Curtius, eine Charakteristik. Berlin 1887. – Zu Curtius hier oben, Einleitung, S. 12 mit Anm. 2–3.
 - 7 Curtius' von Schmidt vermutete Befürchtung, er – Schmidt – wolle sich in Leipzig habilitieren, leitet Schmidt wohl aus der Annahme her, daß Curtius seiner Fakultät nicht gleichzeitig bzw. kurz nacheinander zwei Habilitanden präsentieren konnte oder wollte. Sieh dazu auch S. 2–3 mit Anm. 9.
 - 8 Arnold Dietrich Schäfer (1819–1883) studierte 1838–1842 in Leipzig und wurde nach Lehrtätigkeiten an zwei namhaften sächsischen Schulen in Dresden und Grimma 1858 als Professor der Geschichte an die Universität Greifswald und von dort 1865 nach Bonn berufen. Seine Publikationen betrafen sowohl Gegenstände der griechischen und römischen als auch der Neueren Geschichte.
 - 9 Als Curtius' «schützling» versteht Schmidt Ernst Windisch (s. oben Anm. 6) und will entgegen Webers Rat (s. oben S. 1) dessen Habilitationschancen in Leipzig jedenfalls bis auf weiteres mit einem eigenen Habilitationersuchen dort nicht im Wege stehen.
 - 10 D. i.: sprachwissenschaft.
 - 11 Als Schüler Schleichers, der die Auffassung vertrat, «Glottik» (Sprachwissenschaft) sei nach Gegenstand (Sprache) und Methode eine Naturwissenschaft (s. oben, Einleitung, S. 12), hätte Schmidt verständlicherweise Curtius, der diese Disziplin in beiderlei Hinsicht umgekehrt als eine geschichtliche Geisteswissenschaft verstand (s. oben, Einleitung, S. 12), gern im Kolleg zu diesem Thema gehört.
 - 12 Der Orientalist Hermann Brockhaus (1806–1877) lebte nach seinem Studium orientalischer Sprachen und besonders des Sanskrit in Leipzig, Göttingen und Bonn einige Zeit in Frankreich und England. 1839 wurde er Professor in Jena und 1841 in Leipzig, wo er ab 1848 eine o. Professur der altindischen Sprache und Litteratur wahrnahm. Zum Altindischen erarbeitete er vor allem etliche Texteditionen, außerdem aus dem Bereich des Iranischen solche zu einem Teil des damals sogenannten «Zend-avesta», des Vendidad Sade, in lateinischer Schrift

und zweier persischer Texte. Seit 1853 redigierte er jahrelang die Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (ZDMG).

- 13 D. i.: Sanskrit-Grammatik.
- 14 D. h.: der Berliner Universität.
- 15 Gemeint sind Berliner Studierende der Klassischen Philologie.
- 16 Näheres dazu oben Anm. 5.
- 17 Schleicher verwendete eine eigenwillige, wohl an sprachhistorischen Gesichtspunkten orientierte Orthographie und Interpunktion (hier in den von ihm selbst verfaßten Teilen – Altbaktrisch und Altpersisch – seiner im Druck befindlichen Indogermanischen Chrestomathie), die auch Schmidt sich in jenen seinen frühen Jahren zu eigen machte; seine auch diesbezügliche Unselbständigkeit im Verhältnis zu Schleicher wurde von Müllenhoff im Zusammenhang mit Schmidts Berliner Antrag auf Eröffnung eines Habilitationsverfahrens moniert (s. Nr. 27, S. 2).
- 18 D. h.: Sanskrit-Chrestomathie; gemeint ist der von Schmidt bearbeitete Teil «I. Altindisch» von Schleichers Indogermanischer Chrestomathie. Möglicherweise war von Schleicher (und Schmidt?) dem Verleger Böhlau nahegelegt worden, jenen Teil des Gesamtwerks vorab verfügbar zu machen bzw. zu versenden, damit er der Berliner Fakultät noch mit den übrigen Unterlagen für Schmidts angestrebte Habilitation hätte vorgelegt werden können.
- 19 In neuerer Umschrift: *yakṣi*.
- 20 In neuerer Umschrift: *yaj* («opfern»).
- 21 In neuerer Umschrift: *parṣi*. Schmidts Bestimmung solcher vedischen Verbalformen auf *-si* als 2. Sg. von Aoristkonjunktiven war im Ansatz zutreffender denn ihre spätere Bewertung als flexivisch isolierter Imperative von – dies richtig – sigmatischen Aoristen (z. B. bei J. Narten, Die sigmatischen Aoriste im Veda. Wiesbaden 1964, S. 45–49). Erst danach wiederum erkannte man, daß die betreffenden Formen nicht isoliert fungierten, sondern innerhalb von Konjunktivparadigmen vedischer *s*-Aoriste regulär die 2. Sg. darstellten, die haplogisch verkürzt war (etwas vereinfacht: 1. Sg. auf *-s-ā-ni*, 2. Sg. auf **-s-a-si > -si*, 3. Sg. auf *-s-a-ti*). Ausführliche Erörterung dazu bei O. Szemerényi, Language 42, 1966, S. 1–6 = O. Sz., Scripta Minora IV. Innsbruck 1991, S. 1719–1724.
- 22 *par* oder (wie im Dhātupāṭha und dementsprechend mittlerweile üblicher mit Angabe der Schwundstufe) *pr* («hinüberbringen, übersetzen»).
- 23 Zu Corssen s. Nr. 14, S. 3 mit Anm. 21.
- 24 Zu Gildemeister s. oben Anm. 1.

Berlin d. 24. 4. 1868.

Lieber Herr Professor!

Heute morgen habe ich folgendes lakonisches schreiben vom decane erhalten: «Ew. Wolgeb. tut es mir leid mit teilen zu müssen, daß die facultät in irer gestrigen sitzung sich gegen Ire zulaßung zu den habilitationsleistungen erklärt hat.»

Mein leztes schreiben an die facultät hat einen allgemeinen wutaußbruch zur folge gehabt. Der decan persönlich hat sich noch beleidigt gefühlt weil ich im gegenüber in einer neulichen besprechung eine von der seinigen total verschidene auffassung des begriffes «philologie» standhaft verteidigte. Weber, den ich in den lezten vier wochen gefleißentlich gemiden habe, ist ser unzufriden mit meinem energischen auftreten, wodurch die sachlage bedeutend verschlimmert sei. Er rät mir auch ser davon ab meine hiesigen schicksale zu publicieren, weil dann keine preuß. univ. meine habilitation zu laßen würde. Er meint, falls ich die arbeit in irem jetzigen zustande drucken laße mit der obligaten vorrede und ich mich auf die selbe arbeit hin an einer anderen univ. habilitieren wollte, jene facultät zum richter über die Berliner fac. angerufen würde, ein ansinnen, welches wol keine erfüllen würde. Ich bin nun durchauß nicht gesonnen disen rat zu befolgen, doch glaube ich daß es wol geraten sein wird vor der publication meiner arbeit und vorrede unter der hand mit der facultät, welche etwa außsich-/2/ten auf eine gelingende habilitation gewärte, beziehungen an zu knüpfen. Welche universität derartige außsichten gewären mag und wohin ich mich zu wenden habe, ist mir noch ganz unklar.

Morgen will ich ein mal zu Olshausen¹ gehen und mich erkundigen, welche außsichten eine etwaige beschwerde beim cultusminister haben würde, denn ich bin entschloßen dise mir widerfarene ungeheure ungerechtigkeit bis aufs äußerste zu verfolgen, wenn ich mich selbst dadurch an allen preuß. universitäten unmöglich machen sollte.

Einen plan für die zukunft habe ich noch nicht faßen können. Zunächst will ich hier in Berlin tun was ich kann um die mir an getane schmach zu sünen, dann, etwa mitte nächster woche komme ich zu Inen nach Jena (falls Sie nicht behindert sind und mir vor her ab schreiben) um mit Inen das weitere zu besprechen.

Leben Sie bis dahin wol und sein Sie ganz versichert, daß der facultätsbeschuß mich nicht im mindesten in meiner gemütsruhe gestört hat. Auf baldiges widersehen

Ir
Johannes Schmidt

*Notiz Schleichers*S. 1, oben rechts: Dr. Joh. Schmidt. beide^a beantw.² 25/4 68.

a Recte: Beide (wie Nr. 23, S. 1, oben rechts).

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Zu Olshausen s. Nr. 23, S. 3 mit Anm. 2 und besonders Nr. 18, S. 4 mit Anm. 14.
- 2 Schleicher notiert sich hier, Schmidts Briefe Nr. 25

(vom 8. 4. 1868), auf dem er nichts vermerkt hatte, und Nr. 26 (vom 24. 4. 1868) zusammen beantwortet zu haben.

Berlin d. 24. Mai 1868¹

Lieber Herr Professor!

Gestern ist meine eingabe nach Bonn ab gegangen. Curtius hat durch seinen freund Schäfer (historiker)², welcher großen einfluß in der facultät haben soll, das terrain sondieren laßen. Nach Schäfers versicherung «stehen meiner habilitation in Bonn keine schwirigkeiten von seiten der facultät entgegen». Ich bin ser froh, daß durch Curtius' vermittelung von vornherein eine anständige version über meine hiesige abweisung in cours gesezt ist. Gildemeister³ soll sich anerkennend über mich geäußert haben, er hat nach Schäfers bericht «das erste und one frage entscheidende votum in meiner angelegenheit». Einen haken hat dise Bonner geschichte natürlich auch, wie alles was ich unterneme. Statutenmäßig dürfen nämlich bei der phil. fac. in B. nur 18 privatdocenten sein. Dise zal ist schon voll, ich würde also nro 19 sein, wozu es einer extra-erlaubniss des ministeriums bedarf. In Berlin verschwören sich die menschen gegen mich, in Leipzig die verhältnisse und in Bonn gar die statuten. Ich habe mich gemeldet one rücksicht auf das statut und überlaße das weitere der fac.

Über meine arbeit schreibt Curtius⁴: «sie enthält ein ser wertvolles material, das Sie unter jedenfals ser zu beachtende gesichtspunkte bringen». Bei dem schluß steigen im /2 / aber die orthodoxen hare zu berge und er rät mir dringend in zu ändern, da diser schluß mir hier in Berlin auch ser geschadet habe. Es ist sonderbar, daß man den als solche anerkannten naturforschern freie ansichten als selbstverständlich zu gute hält, aber zeter schreit, wenn irgend ein anderer sich untersteht dergleichen auß zu sprechen. Darwin macht man hier zum mitglide der akad.⁵ und gibt im den orden pour le mérite, aber wehe dem unglücklichen, der seine ansichten an niimt. Um nun nicht unnötige antipathien zu den nötigen auf mein gehaßtes haupt zu beschwören, habe ich den schluß fort gelaßen und mich mit einer verweisung auf das semitische begnügt.

Vorgestern habe ich mit Weber die in meiner arbeit gefundenen bleistiftstriche durch genommen⁶ und dabei erbauliche dinge erfahren. Müllenh.⁷ hat mir hauptsächlich vor geworfen, daß ich keine eigene methode habe⁸ sondern in slavischer abhängigkeit von Inen stehe, welche sich auch in der orthographie zeige⁸. Ein eben so großes verbrechen ist, daß ich Iren staĩbaum der ind. sprn⁹ meiner untersuchung zu grunde gelegt habe. Überhaupt die ganze untersuchung sei slavisch. Weber hat dem entgegnet, daß Sie ja in der vorr. z. Wz. AK¹⁰ Iren wunsch erklärt hätten mich von der etymologie fern zu halten, daß ich also dadurch^b, daß ich eine umfängliche etym.¹¹ arbeit geliefert hätte, vilmer in opposition zu Inen getreten wäre. Darauf M¹²: /3/ Die arbeit sei trotzdem slavisch abhängig von Inen, denn in der selben vorrede sagen Sie die wzvocale¹³ müssen noch untersucht werden, da ich diß getan habe, sei ich Ir slave!!! Klingt das nicht im munde diser Lachmannschen caricatur¹⁴ wie selbstironie! In seiner blinden wut ist der kerl so weit gegangen mir jeden terminus technicus, den ich von Inen angenommen habe, als «morphologisch», «steigerung» u. dergl. an zu streichen. Daß ich vajám mit hinblick auf asmat, asmabhjam als nom. sing. erklärt habe¹⁵, war ein crimen laesae¹⁶. Was macht aber sein Euryalus Scherer¹⁷! Doch genug des ekels.

a Übergeschrieben über durchgestrichenes: hätte.

b Nach durchgestrichenem: wenn.

Hovelaque¹⁸ schreibt mir: Vous dire quelle excellente journée j'ai passée à Jéna, la chose m'est impossible. J'ai été reçu si cordialement, si sincèrement que jamais je n'en perdrai le souvenir. Schleicher m'a donné son portrait ainsi que pour mes collaborateurs. Vous pensez bien si je l'ai toujours sous les yeux: puisse-t-il m'inspirer aux moments difficiles de notre chère discipline et me retenir sans cesse dans cette stricte et rigoureuse voie hors laquelle il n'ya que fantaisies et arbitraire! (Man vergl. den artikel Revue ling. 166 ff.) Et puis quel bonheur ç'a été pour moi de rencontrer un vrai allemand! croyez-moi, mon cher monsieur, il a raison en politique comme en linguistique. Quand vous verrez Schleicher, témoignez-lui bien, je vous prie, ma vive reconnaissance pour son accueil et dites-lui combien ses portraits nous ont rendus joyeux. /4/

Die hiesigen leiden betrachte ich jetzt als historisches material ganz objectiv, ja ich bin sogar so kün geworden nach Bonn mit einigen hoffnungen zu blicken. Wenn ich dort ein unterkommen finden sollte, so ist diß wesentlich Curtius' verdienst, dem ich für seine verwendung nicht genug danken kann. Der versuch in nach den regeln der tragödie durch δέος και ἔλεος¹⁹ zu ergreifen ist wol gelungen; δέος vor meiner habilitation in Lpz²⁰ und ἔλεος mit meiner lage.

Doch nun genug. Sobald ich sichere nachricht auß Bonn habe, mer. Springer, Ir freund²¹, ist decan.

Mit herzlichen grüßen an Sie beide

Ir
 «slave» par inclination
 Johannes Schmidt.

Ich habe wider so vil vernunft gewonnen, daß ich weiter «wurzele».²²

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Am Ende von Nr. 26 hatte Schmidt auf S. 2 seine Absicht geäußert, «etwa mitte nächster woche» Schleicher in Jena aufzusuchen, um mit ihm Weiteres nach der nicht zustande gekommenen Berliner Habilitation zu besprechen. Die nach der dichten Brieffolge vom April 1868 relativ lange, einen Monat währende Pause zwischen Nr. 26 vom 24. 4. und obiger Nr. 27 vom 24. 5. 1868 erklärt sich wohl daraus, daß Schmidt die Zwischenzeit zur angekündigten Konsultation bei Schleicher in Jena zubrachte.
- 2 Zum Bonner Historiker Arnold Dietrich Schäfer s. Nr. 25, S. 2 mit Anm. 8.
- 3 Einiges über Gildemeister in Nr. 25, S. 1 mit Anm. 1.
- 4 Schmidt hatte laut Nr. 25, S. 2 beim Besuch in Leipzig Georg Curtius (s. zu diesem oben, Einleitung, S. 12 mit Anm. 3) seine für die angestrebte Berliner Habilitation vorgesehene Arbeit dagelassen.

Curtius' oben im Text zitierte Stellungnahme dürfte sich auf jene Arbeit beziehen.

- 5 D. h.: der (Preußischen) Akademie der Wissenschaften.
- 6 Diese Bleistiftstriche stammten offenbar von mit Schmidts eingereichter Habilitationsschrift Befasteten der Berliner Fakultät, besonders wohl von Müllenhoff (vgl. unten Anm. 7); mit ihnen hatte dieser seine Einwände gegen die Arbeit markiert.
- 7 D. h.: Müllenhoff.
- 8 Zu Schleichers eigenwilliger, von Schmidt seinerzeit vorübergehend übernommener Orthographie (und Interpunktion) s. oben Nr. 25, Anm. 17.
- 9 D. h.: indogermanischen Sprachen.
- 10 D. h.: Vorrede zur Wurzel AK, Schmidts Dissertation (vgl. Nr. 1, Anm. 4).
- 11 D. h.: etymologische.
- 12 D. h.: Müllenhoff.

- 13 D. h.: Wurzelvokale.
- 14 In seinem Groll gegenüber Müllenhoff und dessen Kritik, Schmidt sei in mancherlei Hinsicht «sklavisch» von Schleicher abhängig, läßt sich der Briefschreiber dazu hinreißen, umgekehrt Müllenhoff als eine Karikatur Karl Lachmanns zu bezeichnen. (Karl Lachmann [1793–1851], klassischer Philologe und Germanist, wurde 1818 ao. Professor in Königsberg und 1827 o. Professor in Berlin. Er etablierte Grundsätze strenger Textkritik und -geschichte und wandte sie nicht nur auf seine Ausgaben mehrerer klassisch-lateinischer Dichter, sondern auch auf seine Behandlungen und Editionen alt- und mittelhochdeutscher Texte, besonders des Nibelungenlieds, an.) Schmidt möchte mit seiner polemischen obengenannten Bezeichnung für Müllenhoff andeuten, daß dieser selbst in fragwürdiger Abhängigkeit von Lachmann stehe. Dies könnte z. B. darauf gemünzt gewesen sein, daß Müllenhoff 1855 (in: Zur Geschichte der Nibelunge nôt) in der Verfechtung von Lachmanns Liederhypothese zum Nibelungenlied erheblich über jenen hinausgegangen war (dazu Fr. Vogt, in: H. Paul [Hrsg.], Grundriss der germanischen Philologie. 2. Aufl. II. Bd., I. Abt. Strassburg 1901–1909, S. 235). – Schmidts Schreibung <carriatur> ist, nebenbei bemerkt, ein instruktives Beispiel für seine (und Schleichers) eigenwillige Orthographie (wozu schon oben Nr. 22, Anm. 9), die besonders von wortgeschichtlichen Gesichtspunkten bestimmt war: hier für «Karikatur», Lehnwort aus ital. *caricatura* «Aufladung, Überladung, Zerrbild» (Nominalableitung von ital. *caricare* «belasten, überhäufen, übertreiben»), alle letztlich zu lat.-gall. *carrus* «Wagen» gehörig und das Lehnwort deshalb von Schmidt mit <-rr-> geschrieben.
- 15 Für altind. – in neuerer Umschrift – *vayám* (synchron Nom.Pl. des Pronomens der 1. Person) hatte Schmidt die – hier nicht zu erörternde – diachronische Hypothese aufgestellt, es handele sich um einen ursprünglichen Nom.Sg.; dies wegen der vergleichbaren Ausgänge zugehöriger obliquen Kasus dieses Pronomens: *asmát* synchron Abl.Pl. wie *mát* Abl.Sg.; *asmábhyaṃ* synchron Dat.Pl. – *máhyam* Dat.Sg.
- 16 *crimen laesae* (scil. *Romanae religionis*).
- 17 Wilhelm Scherer (1841–1886), ein sowohl mit mehreren Publikationen zur deutschen Literaturgeschichte als auch zur deutschen Sprachgeschichte hervorgetretener Germanist, wurde 1868 zum o. Professor in Wien ernannt, 1872 als solcher nach Straßburg und 1877 nach Berlin berufen. In der Geschichte der Sprachwissenschaft gilt er als einer der Vorläufer der Junggrammatiker in deren These von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze. Im Hintergrund von Schmidts abwertender rhetorischer Frage zu Scherer ist womöglich dessen gemeinsam mit Müllenhoff erarbeitete Publikation «Denkmäler deutscher Poesie und Prosa» (zuerst Berlin 1864) zu sehen. Denn indem Schmidt Scherer einen «Euryalus» Müllenhoffs nennt, unterstellt er, daß, so wie jener Troer nur mit Hilfe seines Freundes Nisus einen Wettlauf habe gewinnen können (Verg. Aen. 5, 294–338), Scherer lediglich aufgrund der Unterstützung durch Müllenhoff erfolgreich (gewesen) sei. Mit diesem Vergleich lehnt sich Schmidt gegen Müllenhoffs Vorhaltung auf, er sei allzu abhängig von Schleicher.
- 18 Zu Hovelacque (sic) s. Nr. 19., S. 2 mit Anm. 4.
- 19 Etwas ungenaue (mit *δέος* statt *φόβος*) Anspielung auf die berühmte Definition in der aristotelischen Poetik (1449 b 28), wonach die Tragödie durch Mitleid und Erschrecken (*δι' ἑλέου καὶ φόβου*) Befreiung (*κάθαρσιν*) von Leiden (*τῶν τοιοῦτων παθημάτων*) bewirke.
- 20 Zu dieser von Schmidt vermuteten Befürchtung Curtius' s. schon Nr. 25, S. 1f. mit Anm. 7.
- 21 Der erwähnte Freund Schleichers und damalige Bonner Dekan (im Sommersemester 1868) war der Kunsthistoriker Anton Springer (1825–1891). Er hatte sich – nach einer Habilitation für Neuere Geschichte 1848 in Prag – 1852 in Bonn für Kunstgeschichte habilitiert und wurde dort 1858 zum ao., 1860 zum o. Professor ernannt. Später (1872) folgte er einem Ruf nach Straßburg und wechselte 1873 an die Universität Leipzig. (Für eingeholte Auskunft über die Tatsache seines obenerwähnten Bonner Dekanats danke ich Stefan Zimmer.)
- 22 Gemeint ist Schmidts Befassung mit indogermanischen Wurzeln und angenommenen Wechseln zwischen Vokalen in ihnen.

Berlin d. 24. Juni 1868.

Lieber Herr Professor!

Über meinen habilitationsangelegenheiten hatte ich Iren auftrag maskenlack zu besorgen gänzlich vergessen. Diser tage fiel mir der betreffende zettel wider in die hand und erinnerte mich an das versäumte. Ich benutze dise gelegenheit um mich nach Irem befinden zu erkundigen. Ir langes schweigen macht mich um Ir wolergehen besorgt, hoffentlich ist es nicht durch krankheit veranlaßt.

In Bonn treffen alle möglichen ungünstigen zufälle zusammen um meine angelegenheit zu verzögern. Der decan ist krank geworden, der prodecan verweist, der curator hat drei wochen gebraucht um auf mein gesuch mir zu antworten, daß er mir ‹mit vergnügen›^a die erlaubniss zur meldung bei der facultät erteilt. Kurz es sind vier wochen vergangen, während deren meine papiere in Bonn gelegen haben one in curs gesetzt zu sein. Ich habe auch schon gelegenheit gehabt Gildemeisters charakter in nicht allzu glänzendem lichte zu sehen.¹ G. hatte sich gegen Curtius' freund prof. Schäfer anerkennend über meine wz. AK² geäußert, so daß ich von diser seite nichts fürchtete. Nach reiflicher überlegung schrib ich erst an G. an dem tage, als ich /2/ meine papiere an den decan schickte. Auch Weber meinte, ein früheres schreiben könnte leicht als bestechungsversuch misdeutet werden. In meinem briefe streute ich nun allen erdenklichen weihrauch in möglichst diplomatischer form, hatte aber die unvorsichtigkeit für sprachwissenschaft einmal die umschreibung ‹die von Bopp begründete wissenschaft› zu brauchen. G. schrib mir umgehend zurück, höchst bißig, und ließ seinen ärger darüber, daß ich in nicht vorher um rat gefragt hatte, deutlich erkennen. Interessant wird Inen folgender satz sein, den ich wörtlich her setze: ‹Eine principielle abneigung gegen ‹die von Bopp begründete wissenschaft› haben Sie in der hiesigen facultät, d. h. bei den vertretern der class. philologie, wol nicht zu befürchten, vergleichende gramm.³ ist ja hier immer gelert worden und die wissenschaft selbst wird es ja doch niemand entgelten lassen, daß sie, als sie durch das sanskrit gegeben war, den vorteil nicht gehabt hat, einen ersten bearbeiter von größerer urteilstkraft zu finden^b, als sie der sel. Bopp besaß. (!) Ich war so entrüstet über disen brief, daß ich beschloß in gar nicht zu beantworten. Einige wochen später teilte mir Weber mit, daß G. im schon zwei briefe geschriben ‹habe›, in welchen er über meine wz. AK allen geifer auß gegoßen hat. Nun beschloß ich doch zu antworten um G. seine perfidie unter die nase /3/ zu reiben. Ich schrib im also scheinbar unwissend über seine correspondenz mit Weber, sagte im daß sein gütiges urteil über mich ein hauptsächlicher bewegungsgrund für meine meldung in Bonn gewesen sei und betonte überhaupt sein großes wolwollen gegen mich, so ser ich konnte. Diser brief hat allem anscheine nach gute wirkung getan. Die antwort darauf enthielt zwar noch manche nadelstiche, allein auch die erfreuliche mitteilung, daß er, G., bei der facultät beantragt hat, mir das nostrificationsexamen⁴ zu erlassen, so wie die erlaubniss zu erteilen eine deutsch geschribene habilitationsschrift ein zu reichen. Um beides hätte ich selbst ein kommen müssen, der decan hatte mir aber nichts davon geschriben; durch G's antrag erspare ich also auf jeden fall wenigstens einige zeit. Ich will froh sein, wenn ich noch vor beginn der großen ferien habilitiert bin.

Inzwischen arbeite ich, so gut es bei der africanischen hitze geht, an meinen vocalwechseln weiter. Gestatten Sie mir einige fragen. ... /4/ ...⁵

a Abführungsstrich an dieser Stelle undeutlich;

b nach durchgestrichenem: besitzen.

Die druckbogen der skr.-chrestomathie⁶ welche ich in Bonn ein gereicht habe, bezeichne ich Gildem.⁷ gegenüber als <indog. chrest.>⁸ damit er nicht ein concurrenzunternehmen wittert.

Die hitze ist unerträglich, die lezten tage habe ich fast nichts zu wege gebracht. Selbst schlafen kann ich nicht mer, so arg ist die glut.

In der hoffnung, daß diser brief Sie und die Irigen bei guter gesundheit trifft, mit herzlichem grüße an Sie und die frau Professorin

Ir
Johannes Schmidt.

Notiz Schleichers

S. 4, oben rechts: Joh. Schmidt. 3 briefe, säm̄tl.⁹ beantw. 25/6 68.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- | | |
|---|--|
| <p>1 Vgl. dazu schon Nr. 25, S. 4, Ende.</p> <p>2 D. i.: Schmidts Dissertation, wozu zuerst Nr. 1, S. 4 mit Anm. 4.</p> <p>3 D. h.: grammatik.</p> <p>4 Verfahren zur Aufnahme in die akademische Gemeinschaft einer bestimmten Universität (eigtl. «Überprüfung, die jemanden zu einem von uns macht»).</p> <p>5 Die im Text an dieser Stelle aufgeführten sprachlichen Details werden hier weggelassen. Sie hätten in einer Anmerkung unverhältnismäßig ausführlicher, dazu wenig lohnender begründeter Korrekturen und Streichungen nach heutigem Kenntnisstand bedurft. In einigen Fällen fragt Schmidt zunächst, ob diese oder jene Akzentuierung litauischer Wörter zutreffe. Bei den mehrheitlichen übrigen zielt er auf Vokalwechsel zwi-</p> | <p>schen zwei oder mehr verwandten Wörtern ab; die dafür genannten Beispiele wären inzwischen durchweg anders zu beurteilen.</p> <p>6 Vgl. Anm. 18 zu Nr. 25, S. 3.</p> <p>7 D. h.: Gildemeister.</p> <p>8 D. h.: indogermanische chrestomathie, also entsprechend dem Titel des von Schleicher herausgegebenen, 1869 erschienenen Gesamtwerks.</p> <p>9 Auf Nr. 26 vom 24. 4. 1868 hatte Schleicher vermerkt, beide Briefe – also wohl Nr. 25 vom 8. 4. 1868 und Nr. 26 (vgl. Nr. 26 Anm. 2) – beantwortet zu haben. Nun notiert er sich auf Nr. 28, sämtliche 3 Briefe zusammen erwidert zu haben. In der dabei angegebenen Zahl (3 statt 2) hat er sich vermutlich geirrt. Denn offenbar galt es nur noch, auf Nr. 27 vom 24. 5. 1868 (wo eine Notiz von ihm fehlt) und den vorliegenden Brief Nr. 28 vom 24. 6. 1868 einzugehen.</p> |
|---|--|

Berlin d. 7. Juli 1868

Lieber Herr Professor!

Soeben erhalte ich von Gildemeister die privatmitteilung, daß die Bonner facultät beschloßen hat mich zu den weiteren leistungen zu zu laßen. Ich schreibe Ihnen diß sofort one erst die officielle anzeige ab zu warten, da ich weiß, daß Sie meine freude teilen werden. So wird man bescheiden und begrüßt als ein glückliches ereigniss was man vor einem halben jare noch als selbst verständlich voraus setze!

Welches thema zur probevorlesung die fac. gewält hat, weiß ich noch nicht, möchte Sie aber auf alle fälle bitten mir die literatur über die stellung des litauischen (eines der drei von mir vorgeschlagenen themata) außer Pott commentatt. lit.¹ und Diefenbach origines Europaeae² an zu geben, damit ich möglichst bald die probevorlesung auß arbeiten kann, falls diß thema gewält sein sollte.

An meinen vocalwechseln habe ich munter fort gearbeitet, sitze aber jezt gründlich in der tinte wegen der chronologischen bestiēmung der selben. Weitauß die meisten in^a mereren sprachen erscheinenden v-w.³ kommen nämlich in den beiden europ. /2/ familien unseres sprachstammes⁴ vor, würden also nach Irer ansicht auß der urspr.⁵ datieren, nach der anderen aber, welche die europ. sprn⁶ als ein ganzes betrachtet^b, welches sich dann in die zwei gruppen⁷ gespalten hat, unursprünglich sein. Die frage läßt sich also erst lösen, wenn die successive teilung des sprachstammes^c endgültig fest gestellt ist. Ich will Inen nicht verhelen, daß mir manches für die zuletzt erwähnte ansicht zu sprechen scheint, vorzüglich der wortschatz, wenn diser in der frage entscheidend mit zu reden hat.⁸

Eine andere ser große schwirigkeit ligt in der bestimmung, wann überhaupt ein vocalwechsel an zu erkennen ist, z. b. in βουλή⁹, οὐδός¹⁰ ist keiner, hingegen in ψάω¹¹, ψαύω¹², κνάω¹³, κνόω¹⁴. Hier eine scharfe grenze zu ziehen ist fast unmöglich. Der alte Heraklit hat eben recht: πάντα ῥεῖ¹⁵.

Nebenbei lese ich Scherer's gesch. d. d. spr.¹⁶, über welche ich vollkommen Ire mül-rad ansicht teile. Außerdem aber befinde ich mich in chronischer reizung über den hochnäsigen unverschämten ton, in welchem der mann seine weisheit vorträgt: Haben Sie die devote, schwanzwedelnde recension dises buches von dem auch nicht an vermindertem selbstgefül leidenden Herrn Delbrück¹⁷ in der neuen Zacherschen ztschr.¹⁸ gelesen? /3/

Gildemeister scheint völlig gezämt zu sein, der ton seines heutigen briefes ist ser freundlich und one jegliche bosheit. Es ist gut, daß ich auß der correspondenz weiß, wie ich mich persönlich gegen in zu verhalten habe.

Mein körperliches befinden hat in lezter zeit manches zu wünschen gelaßen. Bei der großen hitze habe ich mir eine halsentzündung und einen katarrh geholt, den ich nun bei dem schlechten wetter nicht wider los werde. Doch solche kleinigkeiten kümmern mich wenig, da ich jezt wenigstens weiß, wo ich mein haupt hin legen kann, und daß mich nicht alle leute für einen ignoranten halten.

a Über durchgestrichenem: über;

b Mskr.: betrachten;

c Mskr.: sprstammes.

Wenn ich nach Bonn übersidele, gebe ich Inen nachricht davon. Nun leben Sie wol. Der heutige tag ist der erste sorglose, den ich seit einem halben jare verlebe. Ich atme neu auf.

Mit herzlichen grüßen an Sie beide

Ir
Johannes Schmidt.

Etwa elf druckbogen werde ich bis jezt von den vocalwechseln fertig haben, die hälfte nach meinem anschlage. – Wie steht es mit der indog.¹⁹ chrestomathie?

Notizen Schleichers

S. 1, oben rechts: beantw. 14/7

S. 3, unten: «Flink» zur disposition stellen.²⁰

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 August Friedrich Pott, *De Lituano-Borussicae in slavica lettisque linguis principatu. Commentatio* 1.2. Halle 1837–1841.
- 2 Lorenz Diefenbach, *Origines Europaeae. Die alten Völker Europas mit ihren Sippen*. Frankfurt a. M. 1861.
- 3 D. h. wohl: vocalwechsel.
- 4 Als die «beiden europäischen Familien unseres» (d. h. des indogermanischen) «Sprachstammes» galten nach Schleichers Stammbaummodell erstens eine südwesteuropäische mit Griechisch, Albanisch, Italisch und Keltisch, zweitens eine nordeuropäische mit Slavisch, Litauisch und Deutsch (= Germanisch): Schleicher, *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. 1. Aufl. Weimar 1861, S. 4 ff.; 4. Aufl. 1876, S. 5 ff.; s. dazu auch Walter Porzig, *Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets*. Heidelberg 1954, S. 22.
- 5 D. i.: der (indogermanischen) ursprache.
- 6 D. h.: europäischen sprachen (vgl. oben Anm. 4).
- 7 Also in die sog. «südwesteuropäische» und die sog. «nordeuropäische» (s. oben Anm. 4). Die von der Schleicherschen abweichende andere Ansicht, nach der jene beiden europäischen Gruppen aus einer vorherigen europäischen Spracheinheit hervorgegangen seien, wurde, wenngleich unterschiedlich in Details, von Max Müller 1853 und Carl Lottner 1858 (Genauerer bei W. Porzig, *op.cit.* – oben Anm. 4 –, S. 20–21) vertreten.
- 8 Indem Schmidt hier Schleicher gegenüber zu erkennen gibt, eher der oben (Anm. 7) skizzierten Theorie zuzuneigen, gibt er diesem vorsichtig seine Abwendung von dessen Stammbaumtheorie bekannt. Darin deutet sich wohl eine erste Vorstufe zu Schmidts Wellentheorie an. Dafür spricht weiter folgender Umstand: Das im obigen Satz seines Briefes angesprochene mögliche Gewicht lexikalischer Übereinstimmungen zwischen indogermanischen Sprachen oder Sprachgruppen für deren Aufgliederung wird auch, in Schmidts späterer Veröffentlichung der Wellentheorie (*Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen*. Weimar 1872) damit betont, daß dort im Anhang neun verschiedene Verzeichnisse derartiger zwischensprachlicher Wortübereinstimmungen (S. 32–68) mehr als die Hälfte der Gesamtpublikation ausmachen. Zweitens hat Schmidt gemäß der Anmeldung zur Antrittsvorlesung beim zuständigen Dekan der Universität Bonn vom Februar 1869 dort offenbar eigene Gedanken – nämlich über ein angegebenes, mit dem Titel der o. a. Publikation nahezu identisches Thema sprechend – bereits Anfang 1869 vorgetragen (s. dazu weiterhin oben, Einleitung 3.1, S. 16 f.). Entsprechendes könnte ihm mindestens in groben Zügen auch schon in der zweiten Jahreshälfte 1868 vorge-schwebt haben.
- 9 Bedeutung: «Wille, Ratschluß».
- 10 Bedeutung: «Schwelle».
- 11 Bedeutung: «(ich) reibe, wische (ab)».

- 12 Bedeutung: «(ich) berühre, betaste».
- 13 Bedeutung: «(ich) schabe, kratze, reibe».
- 14 Ein mit gr. κνάω synonymes κνώω existierte wohl gar nicht. Es wurde früher gelegentlich aus einer oder zwei korrupten Hesychglossen (κ 1964 κέγνωται τέρωται und κ 1965 κεννώειν τετραῦσθαι. τερωῦσθαι), zu deren Lemmata bei Kurt Latte, Hesychii Alexandrini Lexicon. Vol. II. Hauniae 1966, p. 451 Cruces desperationis gesetzt sind, zu Unrecht extrapoliert.
- 15 Bedeutung: «alles fließt, ist im Fluß».
- 16 Wilhelm Scherer, Zur Geschichte der deutschen Sprache. 1. Aufl. Berlin 1868. Aufgrund bestimmter Aussagen dieses Buches zum Konzept von Lautgesetzen galt er bald als Vorläufer der sog. Junggrammatiker. Schon im ersten Satz des Vorworts ihrer Morphologischen Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. 1. Theil. Leipzig 1878, das als entscheidender Text für jene damals grundlegend neue Schule anzusehen ist, beriefen sich die Verfasser Hermann Osthoff und Karl Brugmann auf Scherer und sein oben erwähntes Buch. Die mißgünstige Beurteilung Scherers (auch schon in Nr. 27, S. 3, wozu ebda. Anm. 17) aus seinen jungen Jahren hat Schmidt später in seiner Gedächtnisrede auf Wilhelm Scherer von 1887 (abgedruckt bei Thomas A. Sebeok, Portraits of Linguists. Vol. I. Bloomington and London. 1966, p. 474–489) gründlich revidiert. So heißt es dann dort (p. 480) z. B. über das o. a. Buch, es habe «in der ganzen grammatischen Litteratur nicht seines Gleichen» und sei «von dem vielen Originellen, was er» (scil. Scherer) «geschaffen, das Originellste.»
- 17 Ähnlich abfällig und leichtfertig wie diejenigen über Scherer fallen die Bemerkungen des jungen Schmidt über Berthold Delbrück (1842–1922, o. Professor an der Universität Jena 1870–1912) aus, den angehenden bedeutenden Begründer und meisterhaften Vertreter historischer und vergleichender Syntax indogermanischer Sprachen. Von Delbrücks Arbeiten war 1867 – und damit einige Zeit vor Schmidts Brief – immerhin schon erschienen seine Studie Ablativ Localis Instrumentalis im Altindischen Lateinischen Griechischen und Deutschen. Ein Beitrag zur vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen. Berlin 1867. Eine Würdigung und ein Literaturverzeichnis Delbrücks finden sich bei Eduard Hermann, Berthold Delbrück. Ein Gelehrtenleben aus Deutschlands großer Zeit. Jena 1923 (mit Nachtrag in der Zeitschrift Indogermanische Forschungen 46, 1928, S. 251–252); weiter über Delbrück – auch mit Blick auf seine Publikationen im Spiegel späterer und moderner Syntaxforschung – K. Strunk, Nach einem Säkulum. Vermischtes aus und zu Delbrücks Arbeiten über Syntax, in: E. Crespo y José Luis García Ramón (Edd.), Berthold Delbrück y la sintaxis indoeuropea hoy. Madrid–Wiesbaden 1997, S. 571–587 (abgedruckt bei K. Strunk, Kleine Schriften. Innsbruck 2005. 2. Teilband, S. 1074–1090).
- 18 D. h.: Zacherschen zeitschrift; der Germanist Ernst Julius August Zacher (1816–1887), seit 1863 o. Professor der deutschen Philologie in Halle, gab die Zeitschrift für deutsche Philologie heraus.
- 19 D. h.: indogermanischen.
- 20 Schleicher versorgte seit Schmidts Umzug nach Berlin im Jahre 1865 dessen Hund «Flink» (s. Nr. 1, Anm. 10). Mittlerweile hatte er damit Schwierigkeiten, weshalb er den Hund wieder loswerden wollte (s. diesbezüglich seine späteren Notizen zu Nr. 32 und Nr. 33).

Berlin d. 23. Juli 1868
(Hoffentlich zum letzten male!)

Lieber Herr Professor!

Besten dank für Ire glückwünsche. Ich hätte schon eher geantwortet, wenn zeit und gesundheit es erlaubt hätten. Ich habe nämlich das decanatsschreiben¹ mit dem thema zur probevorlesung (bildg² der futura im indog.³) erst ser spät erhalten und wegen körperlichen unwohlseins noch vil später an die bearbeitung gehen können. Heute endlich bin ich fertig geworden. Die arbeit ist mir bei der tropischen glut, welche stellenweis noch durch eigenes fieber gesteigert wurde, unendlich sauer geworden.

Mein bronchialkatarrh ist nämlich so hartnäckig und heftig geworden, daß ich ernsthafte besorgnisse zu hegen begann und mich selbst in die unangenehmste anordnung des arztes, eine von nun an zeit lebens zu tragende wollene unterjacke, willig gefügt habe. Außerdem trinke ich Emser kränchen und bin mit den wirkungen beider ser zufrieden. Leider kann ich mich jetzt noch nicht genügend schonen, da probevorlesung und der^a bevorstehende^b umzug vil arbeit und unruhe bedingen. Nach der habilitation will ich aber vier wochen lang nur der gesundheit leben, sei es daß ich eine langsame bummelreise mache, sei es, quod di avertant⁴, nach Ems gehe um im ungünstigsten falle die cur fort zu setzen. Mein arzt verspricht sich von der luftveränderung, welche das übersideln nach Bonn /2/ mit sich bringt, die beste wirkung auf mein übrigens schon stark im abnemen begriffenes leiden.

Am mittwoch abends 6 ur^c soll ich probevorlesung und colloquium ab halten. Schon in Jena wollte man mir das doctordiplom zum geburtstage schenken, was jedoch Nipperdey's⁵ renitenz um einige tage verzögerte, die Bonner wollen mir nun die venia zum geburtstage geben. Hoffentlich wird nichts dise absicht hindern. Doch bin ich jezt an das außerordentlichste so gewönt, daß ich die venia noch nicht als ganz sicher betrachte.

So gedenke ich am sonntage von hier ab zu reisen. Bis dahin habe ich mit packen und besuchen noch ser vil zu tun, früher kann ich also nicht reisen, später aber auch nicht, da ich in Bonn, wie decanus Knoodt schreibt, unendliche visiten vor der probevorlesung machen muß. Unter disen verhältnissen kann ich also nicht über Jena reisen und muß Iren verfügungen über Flink⁶ iren lauf lassen. Da ich den nächsten monat nicht in Bonn sein werde, wüste ich so nicht, wo in unter bringen^d. Suchen Sie dem guten tiere nur einen möglichst guten herrn zu verschaffen.

Durch die außarbeitung der vorlesung bin ich zu der überzeugung gekommen, daß die Leskiensche ansicht über futura wie βαλῶ, νεμῶ (s. 856)⁷ die allein richtige ist; ich habe positive beweiße für sie gefunden. S. 195, 4ter abs.⁸ ist zu berücksichtigen, daß die futura ñh, nicht ñh⁹, haben, velleicht weil das j /3/ schon früh geschwunden(?) <war>, doch dagegen spricht büşjentem¹⁰.

Leben Sie wol. Vil glück und vergnügen zur reise! Mit herzlichen grüßen

Ir
Johannes Schmidt.

Notiz Schleichers

S. 1, oben rechts: beantw. beide ¹¹ 1/8/68.

-
- a Nachträglich von oben eingefügt;
b Vorlage: bevorstehender, mit durchgestrichenem -r;
c abends 6ur: nachträglich von oben eingefügt;
d Mskr.: unterbringen, mit Korrektur durch vertikalen Trennstrich zwischen Präverb und Verb.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Schreiben aus dem Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn.
- 2 D. h.: bildung.
- 3 D. h.: indogermanischen.
- 4 Übersetzt: «was die Götter abwenden (verhüten) mögen».
- 5 Schmidt bezieht sich wohl auf den klassischen Philologen Karl Nipperdey (1821–1875), der seinerzeit als einer der besten Kenner lateinischer Prosa galt und ab 1852 ao., ab 1856 o. Professor an der Universität Jena war.
- 6 Schleicher, der Schmidts Hund «Flink» seit ca. zweieinhalb Jahren betreute, hatte Schmidt wissen lassen, er müsse nun den Hund «zur disposition stellen» (gemäß seiner Notiz auf Nr. 29; s. dazu ebda. Anm. 20). Schmidt reagiert darauf im obigen Satz und in den beiden folgenden.
- 7 Leskien hat sich in den von G. Curtius herausgegebenen Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik 2, 1869, S. 65–124 u. a. mit den griechischen Futura von Verben mit Wurzeln auf -λ, -μ, -ν, -ρ befaßt (S., 78–81). Dort legte er jenen «Stämme auf ε» zugrunde, also beispielsweise zu μένω «ich bleibe» *μενε-σω, daraus hom. μενέω und schließlich att. μενῶ. Diese Herleitung kam der modernen bereits nahe, wonach das erweiternde ε solcher Futurstämme aus Wurzeln auf Liquide und Nasale + ehemaligem *-h₁ (Laryngal 1) beruht und von dort aus auch für andere Verben mit Wurzeln auf bloße -λ, -μ, -ν, -ρ verallgemeinert wurde (dazu H. Rix, Historische Grammatik des Griechischen. Darmstadt 1976, ²1992, § 242). Worauf sich die bei Schmidt in der Klammer genannte Zahl (856) bezieht, ist wegen des Fehlens zugehöriger näherer (bibliographischer) Angaben unklar.
- 8 Mutatis mutandis wie oben Anm. 7, Ende.
- 9 *n̄* in *n̄h* soll anscheinend (bei den griechischen Futura nicht zugrundeliegendes) palatalisiertes wurzelschließendes *n*, dagegen *n̄* in *n̄h* (dort voranzusetzendes) unpalatalisiertes *n*- jeweils vor *h* (aus uridg. Futurkennzeichen *s*) – symbolisieren.
- 10 Schmidt führt – in seiner damaligen umschriftlichen Wiedergabe – das avestische Partizip Fut. Akt. (im Akk. Sg. m.) zu *bū* «werden» an, um das dort erhaltene *j* als jedenfalls nicht schon voreinzelsprachlich geschwunden darzutun.
- 11 Die beiden Briefe Schmidts, die Schleicher nach seiner obigen Notiz vom 1. 8. 1868 zusammen beantwortet hat, dürften Nr. 30 (vom 23. 7. 1868) und Nr. 31 (vom 30. 7. 1868) gewesen sein.

Bonn. d. 30. Juli 1868

Lieber Herr Professor!

Alles ist glücklich abgelaufen. Seit gestern abend 9 ur bin ich wolbestallter privatdocent. Als auditorium für die probevorlesung hatte ich den prodecan Knoo^{dt}, welcher die zeit benutzte um seinen mittagsschlaf nach zu holen, Gildemeister und Usener¹. Meine vorlesung dauerte etwa 1 ½ stunde, dann begann Gildem. das colloquium damit, daß er an der methode meiner habilitationsschrift herum nörgelte und sich darin gefiel von allem was ich vorausgesetzt hatte, das Gegenteil zu behaupten. Diser principienstreit war natürlich höchst unfruchtbar und fürte zu keiner einigung, weshalb Gildem. denn die sache fallen ließ. Viel empfindlicher war es mir, als mich Usener mit einem inschriftlichen beispile, welches ich Corssen² bona fide entnommen hatte, gründlich ab fallen ließ, indem er mir auseinander setzte, daß die inschr. (Tab. Matarritana) villeicht gefälscht, jedes falles aber ein spätes, für meine zwecke nichts beweisendes product sei. Übrigens disputierte Usener mit großer höflichkeit und noblesse und sprach zum schluße seine freude darüber auß, daß sich ein linguist hier nidergelaßen habe.

Jetzt laufe ich nun die obligaten visiten ab, ein mäßiges vergnügen. Heute traf ich Albr. Ritschl³ auß Göttingen, der mich ser erstaunt fragte, ob ich etwa der linguist wäre, welchen man in Berlin so schnöde ab gewisen hätte. /2 /

Meiner gesundheit ist der umzug und die endlich gelungene habilitation ser gut bekommen. Ich bin ordentlich wider auf gelebt und wäre zu wer weiß was auf gelegt, wenn ich nur gleich gestimmte selen fände. Fürs erste bin ich aber noch völlig vereinsamt. Unter den privatdocenten hier scheint ein zimlich steifer ton zu herrschen; ein zusammenleben felt gänzlich.

Wißen Sie schon, daß Treitz⁴ im irrenhause ist? Natürlich größenwan. Eine wonung zu bekommen ist jetzt unmöglich, da die philister für ein bett, gleichvil in was für einem schlechten zustand, für die nacht drei taler fordern. Daher bleibe ich lieber noch acht tage in hotel Rheineck (on the bank of the Rhine laut omnibusinschrift), wo ich nur 1 ½ tlr per tag zale.

Das jubiläum werde ich als jüngster von der alma mater mit machen.

Haben Sie gehört, daß Leskien verboten ist Homer künftighin zu lesen?⁵

Nun leben Sie wol. Mit herzlichen Grüßen an Sie beide

Ir
endlich habilitierter
Johannes Schmidt.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Hermann Usener (1834–1905), namhafter klassischer Philologe, hatte in Heidelberg, München, Göttingen und Bonn studiert. Nach zwischenzeitlicher Wahrnehmung einer Lehrtätigkeit ab 1858 am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin wurde er 1861 ao. Professor an der Universität Bern, 1863 o. Professor seines Faches in Greifswald und 1866 in Bonn. Auf seine Dissertation unter dem Titel *Analecta Theophrastea* von 1858 folgten kontinuierlich zahlreiche weitere Publikationen vorwiegend aus dem Bereich der griechischen Philologie und ihres Umfeldes (z. B.: *Epicurea*. Leipzig 1887; *Götternamen. Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung*. Bonn 1895).
- 2 Zu Corssen s. oben Nr. 14, S. 3 mit Anm. 21.
- 3 Es handelte sich wohl um den protestantischen Theologen Albrecht Ritschl (1822–1889). Dieser hatte sich 1846 in Bonn habilitiert und war dort 1853 ao., 1860 o. Professor geworden, bevor er 1864 einen Ruf nach Göttingen annahm. Schmidt traf ihn offenbar bei einem Besuch in Bonn, wo er viele Jahre gewirkt hatte.
- 4 Der genannte (Wilhelm) Treitz (1838–1869) war anscheinend sowohl Schmidt als auch Schleicher bekannt. In späteren Briefen Schmidts (Nr. 33., S. 1; Nr. 35, S. 2) ist erneut von ihm die Rede.
- 5 Zu August Leskien s. oben Nr. 17, Anm. 7. Wie dort angedeutet, hatte er in Kiel und Leipzig zunächst – außer Sprachwissenschaft – klassische Philologie studiert. Daraus ging hervor seine frühe Schrift zu einem Phänomen der homerischen Sprache und seiner Erforschung (in den Handschriften nicht mehr überliefertes, aber in Prosodie und metrischer Gestaltung der Hexameter an einschlägigen Stellen noch nachwirkendes unsilbisches [ϰ], das sogenannte Digamma): *De ratione quam J. Bekker in restituendo digamma secutus est*. Leipzig 1860). Trotz dieser ihn entsprechend ausweisenden Arbeit und seiner – wohl klassisch-philologischen – Lehrtätigkeit an der Leipziger Thomasschule (1864–1866) wurde ihm, der sich dann bei Schleicher der insbesondere slavistisch orientierten Sprachwissenschaft zugewandt hatte, nach seiner Habilitation in Göttingen (1867) offenbar dort verwehrt, über Homer zu lesen.

Bonn d. 20. Sept. 1868

Lieber Herr Professor!

Herzlichen dank für Iren glückwunsch. Wie wol ich mich jetzt nach so vil glücklich überstandenen leiden füle, können Sie Sich denken. Jeder ort, an welchem ich ein unterkommen gefunden hätte, würde mir angenem sein, geschweige denn Bonn, welches so vil vorzüge hat. Es mag kindisch scheinen, wenn ich Inen sage, daß ich noch immer bei der anrede «college» freudig erregt werde, aber ein außgestoßener darf sich wol freuen als gleichberechtigtes glid der gesellschaft an erkannt zu werden. Von allen universitäten, die ich auß eigener anschauung oder nach anderer bericht kenne, herrscht in Bonn wol die großartigste (d. h. natürlich: die am wenigsten kleinliche) gesinnung. Ich bin hier überall mit dem größten wolwollen auf genommen worden. Nur Jakob Bernays¹, der allverhaßte oberbibliothekar, welcher etwas darin sucht jeden zu beleidigen, und welcher überdiß zur clique Haupt-Mom̄sen² gehört, macht eine hervorragende außname. /2/ Er setzte mir bei meinem antrittsbesuche auseinander, daß ich in Bonn, ja in Deutschland überhaupt überflüssig, und wegen der Berliner geschichte unmöglich wäre, daß er mir also riete nach Indien zu gehen!

Nächster tage gedenke ich Inen eine erste kleine probe des dankes zu schicken, welchen ich den berliner herren allmählich ab zu statten suche, es ist eine miscelle, welche gegen einen von Hübner³ in Berlin im letzten Hefte des Hermes geschribenen Artikel geht und um welche mich der hiesige redacteur des rhein. mus.⁴ förmlich gebeten hat. So komme ich in die gesellschaft der Ritschlianer. Wer hätte das gedacht!

Eine erobering habe ich hier gemacht, auf die ich mir etwas einbilde. Einer von den collegen, Dr. Nissen⁵, alter historiker und, obwol Schleswiger, feind von Mom̄sen, blickte mit großer Verachtung auf die «sprachvergleicher» und machte mir gar kein hel auß diser gesinnung. Es ist mir in wenigen wochen gelungen in so gründlich zu bekeren, daß er mich jetzt täglich mit etymologischen fragen bestürmt, die ich im um so bereitwilliger mit aller gründlichkeit beantworte, als er^a sie zum rüstzeug gegen Mommsen verwerten will. Wir gehen täglich zusammen spazieren und verhandeln dann /3/ meist sprachwissenschaftliche dinge. Überhaupt ist hier ein ungemein reges interesse für sprachwissenschaft, trotz Gildemeisters bericht, welcher mir das gegenteil versicherte. Auch Usener, Ritschls nachfolger, überschüttet mich, wo er mich siht, mit einem haufen von fragen, die, wie das ja in der regel verlangt wird, meist die allerschwirigsten punkte betreffen. Es ist eine höchst unangenehme situation und ser schwirig in einer so isolierten stellung sich vor wissenschaftlicher schwindelei zu bewaren und andererseits die eigene unwißenheit zu bemänteln. Wenn man aber einmal so gründlich hinein gefallen ist, wie ich in Berlin, so lernt man vorsichtig auf treten, was hier besonders nötig ist, wo jeder nur darauf lauert, daß sich der andere eine blöße gebe.

Gildemeister habe ich seit dem colloquium noch nicht wider gesehen, füle auch kein bedürniss danach, da ich eine instinctive abneigung gegen in habe. Ich werde mich gar nicht um in kümmern und ruhig meinen weg gehen.

Gegenwärtig bin ich dabei alle den kot über den ursprung der sprache etc. durch zu arbeiten. Ein trostloses vergnügen, welches ich aber nicht umgehen kann, da ich einleitg⁶ in die vergl. gr.⁷

a Nachträglich von oben eingefügt.

(zweistündig publ.⁸) /4/ lesen werde, von welcher meine collegen prophezeien, daß sie hier ein <zugcolleg> sein werde. Außerdem lese ich warscheinlich sanskr.gr.⁹ ebenfalls zweistündig publ.

Bibliothekar Pape läßt Sie grüßen.

Die universitäts-kirmes (jubiläum) war ein großartiges fest mit allem möglichen pompe. Ich habe sie ganz und gar mit gemacht. Dann habe ich mich bis ende Aug. am Rhein und in der Schweiz um getriben und bin nun bald wider vier wochen in Bonn, mit den vorbereitungen zum colleg beschäftigt. Auf die vorlesungen werde ich die auß gesuchteste sorgfalt verwenden, da ich die hier noch recht verbreitete missachtung unserer wißenschaft¹⁰ nur so überwinden kann. – Als ich neulich einmal, von den collegen dazu herauß gefordert, meine freien ansichten auß kramte, rieten sie mir dringend im colleg derartige ansichten nicht verlauten zu laßen, da ich mich durch sie sofort unmöglich machen würde; ich werde also den ursprung der sprache meinerseits in der luft schweben laßen als unerforschlich, im übrigen aber die sprachwißenschaft als naturwißenschaft proclamieren.

Doch nun genug. Ich schreibe heute in der erwartung, daß Sie schon wider in Jena sein werden.

Mit herzlichen grüßen an Sie beide,

Ir

Johannes Schmidt.

Neugafße 987.

Notizen Schleichers

S. 1, oben rechts: Joh. Schmidt. beantw. 27/9.

S. 4, unten links: Correctur mer compend.citate u. sorgfalt.¹¹ Flink¹² jedesfalles <muß> fort, er soll anordnung treffen, er¹³ macht ungelegenheit, beißt auch zuweilen fremde leute, besonders kinder.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Der Klassische Philologe Jakob Bernays (1824–1881) übte nach seinem Studium und seiner Habilitation in Bonn (1848) zunächst ab 1853 eine interimistische Tätigkeit als Lehrer am jüdisch-theologischen Seminar in Breslau aus, mit Vorlesungen auch an der dortigen Universität. Danach kehrte er 1866 als ao. Professor und Oberbibliothekar nach Bonn zurück. Seine Publikationen betrafen vorwiegend die griechische philosophische Literatur, was indirekt auch für seine Ausgabe von Lukrez, *De rerum natura* (Leipzig 1852 und öfter) gilt, da dieses lateinische Lehrgedicht eine Darstellung der epikureischen Physik (Atomlehre) enthält. Bernays' Gesammelte Abhandlungen wurden nach seinem Tod in zwei Bänden (Berlin 1885) von seinem Bonner Kollegen H. Usener (zu diesem s. Nr. 31, Anm. 1) herausgegeben.
- 2 Näheres zu dieser Bezeichnung oben, Nr. 25, Anm. 5.

- 3 Emil Hübner (1834–1901) habilitierte sich nach seinem Studium in Berlin und Bonn 1859 an der Berliner Universität und wurde dort 1863 ao., 1870 o. Professor der Klassischen Philologie. Ein deutlicher Schwerpunkt seiner Veröffentlichungen lag im Bereich der lateinischen Epigraphik. Von 1866 bis 1881 fungierte er als Mitherausgeber der Zeitschrift *Hermes*, in der er auch publizierte (wie u. a. aus dem oben unmittelbar folgenden Brieftext Schmidts hervorgeht).
- 4 Lies: Rheinischen Museums für Philologie.
- 5 Der mit teils philologischen, teils sachgeschichtlichen Arbeiten hervorgetretene Altertumsforscher Heinrich Nissen (1839–1912) hatte sich nach einem Studium der Philologie und Geschichte in Kiel und Berlin sowie einem ausgedehnten Italienaufenthalt (1863–1866) 1867 in Bonn habilitiert, also ein Jahr vor seinen dortigen Begegnungen mit Schmidt. Wenig später wurde er 1869 ao. und 1870

- o. Professor in Marburg; danach wechselte er 1877 nach Göttingen und 1878 nach Straßburg.
- 6 D.i.: einleitung.
- 7 D.i.: vergleichende grammatik.
- 8 D.h.: publice. Die Vorlesung sollte also innerhalb der Universität «öffentlich» und nicht nur für einen begrenzten Hörerkreis zugänglich sein.
- 9 D.i.: sanskritgrammatik.
- 10 Schmidts Feststellung über «hier noch recht verbreitete missachtung unserer wißenschaft» scheint im Widerspruch zu der von S. 3 oben zu stehen, wonach «hier ein ungemein reges interesse für sprach-wißenschaft» herrsche. Dieser Widerspruch entfällt aber, wenn auf S. 3 Sprachwissenschaft im allgemeinen, auf S. 4 hingegen speziell die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft gemeint gewesen sein sollte.
- 11 Schleicher notiert offenbar seine Absicht, Schmidt im nächsten Brief dazu anzuhalten, bei den Korrekturen, der von ihm verfaßten Partie «X. Litauisch» (s. Nr. 33, S. 1 mit Anm. 2) der Indogermanischen Chrestomathie (über diese s. oben Nr. 11, Anm. 1) mehr Zitate aus Schleichers Compendium (s. zu diesem Nr. 18, Anm. 9) zu bringen und größere Sorgfalt walten zu lassen.
- 12 Schleicher gedenkt hier Schmidt daran zu erinnern, daß er sich dessen Hundes Flink nicht mehr länger annehmen könne (im gleichen Sinne schon seine Notiz auf Nr. 29, wozu ebda. Anm. 20).
- 13 An dieser Stelle bezieht sich «er» natürlich auf den Hund Flink, im voranstehenden Teilsatz dagegen auf Schmidt als Adressaten des von Schleicher vorgesehenen, schließlich auf den 27. 9. 1868 datierten Briefes.

Bonn d. 2. 10. 1868

Lieber Herr Professor!

Gleich nach empfang Ires briefes habe ich an Overbeck geschriben und im Ire anfrage wegen Flinks mitgeteilt. Verfügen^a Sie über den hund ganz nach Irem belieben, meine herrenrechte sind ja doch schon verjährt, und eine übername des edelen meinerseits ist nicht möglich.

Von der krankheit Irer frau gemahlin habe ich mit bedauern gelesen. Hoffentlich ist das übel gehoben¹. Die krankenpflege war für Sie gewiss eine übele zugabe zu der arbeitslast.

Die lit. correctur werde ich so gut wie möglich besorgen, auch. citate nach tragen². Weiß Böhlau³ meine adresse? Doch ich kann sie im ja schreiben, das ist auf alle fälle das sicherste.

Das neuste buch über den urspr. d. spr.³: L. Geiger,^b Ursprung und entwickelg d. menschl. spr. u^c vernunft⁴, ist ein unglaublich wüstes, confuses u^c wertloses machwerk. Ich habe es für meine vorles<un>gen genau durch genommen. Sie brauchen an im Ire kostbare zeit nicht zu verschwenden.

Neulich sah ich Treitz⁵ auf der bibliothek. Ganz richtig war es nicht mit im; überhaupt hörte ich, sein größenwan sei unheilbar.

Haben Sie von dem archaeol. congresse hier gelesen? Es muß dort fabelhafter unsinn geschwätzt <worden> sein. Geiger, /2 / der verf. des oben erwähnten buches, hat einen längeren vortrag gehalten darüber, daß man in der spr.⁶ noch spuren auß der zeit fände, als die menschen noch auf bäumen gelebt <hätten> und klettertiere gewesen wären. Darauf erhebt herr v. Quast protest im namen des christentums: die menschen seien urspr.⁷ vil vollkommener gewesen als jetzt etc. In diser weise hat man debattiert. Von hiesigen univ-mitgliedern haben sich ser wenige beteiligt, man fürchtete seinen namen durch den vorausichtlichen unsinn der verhandlungen zu compromittieren. Ebers auß Jena war zum congresse hier, ich habe in jedoch nicht gesehen.

Vorgestern hörte ich, Pringsheim⁸ gienge nach Berlin zurück. Recht rücksichtsvoll gegen Jena, wo im alle wünsche in zuvor koñender weise erfüllt sind.

Leben Sie wol. Mit den herzlichsten wünschen für Ir beider wolergehn

Ir

Johannes Schmidt.

Wollen Sie von mir nachträge zum Comp.⁹, d. h. nicht druckfeler, sondern andere bemerkungen, so stelle ich sie zusammen. Mein exemplar des Comp, ist mein collectaneum.

a Nach durchgestrichenem: M;
b im Original: ohne Komma;
c recte: u.

Notizen Schleichers

S. 2 unten: Flink muß fort^d.

Soll (bei Böhlau¹⁰) seine habilitationsschrift so wie sie ist drucken lassen, da^e sie für manchen nicht one interesse^f sein dürfte der die schicksale der selben kennt. Anmerkungen dazu, wo jetzt anderer ansicht.

Anm.: auf^g grund^h diser schriftⁱ erhielt ich in Berlin nach längeren verhandlungen folgenden bescheid:

Vgl. dazu §g,^j des statuts der universität Berlin.

-
- d Notiz in abweichender blauer Farbe;
 e nach durchgestrichenem: zur auß rücksicht auf die;
 f nach einigen unleserlichen durchgestrichenen Buchstaben;
 g nach durchgestrichenem: nach;
 h nach durchgestrichenem: di;
 i nach durchgestrichenem: habilit;
 j möglich auch anderes.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- | | |
|--|--|
| <p>1 <i>heben</i> älter auch im Sinne von: <i>beheben</i>, <i>beseitigen</i>; Belege u. a. bei J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch IV 2, Sp. 731 (Bedeutung 15), z. B. Schiller, Kabale und Liebe IV. Akt, 8. Szene «Es ist geschehen! – Gehoben das furchtbare Hindernis»; Goethe, Iphigenie 2095–2096 «Und hübe deine Rede jeden Zweifel, und bändigt ich den Zorn in meiner Brust».</p> <p>2 Reaktion Schmidts auf Hinweise Schleichers in dessen Brief vom 27. 9. 1868 gemäß seiner Notiz auf Nr. 32 (s. dazu ebda. Anm. 11).</p> <p>3 D. i.: sprache, s. Anm. 4.</p> <p>4 Lazarus Geiger, Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft. 2 Bde. Stuttgart 1868–1872. Geiger verfocht darin Einwirkung der Sprache auf Entfaltung von Vernunft und Bildung.</p> <p>5 Zu Treitz s. Nr. 31, S. 2 mit Anm. 4; Nr. 35, S. 2 mit Anm. 6.</p> | <p>6 Wie in Anm. 3.</p> <p>7 D. i.: ursprünglich.</p> <p>8 Nathanael Pringsheim (1823–1894) hatte in Breslau, Leipzig, Berlin und Paris zunächst Medizin, dann Naturwissenschaft studiert und habilitierte sich 1851 in Berlin für Botanik. 1856 wurde er aufgrund zweier grundlegender botanischer Publikationen Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und ging 1864 als Professor der Botanik nach Jena, wo er das Institut für Pflanzenphysiologie gründete. 1868 kehrte er nach Berlin zurück. Darauf beziehen sich oben im folgenden Briefftext Schmidts Bemerkungen, der diesen Schritt Pringsheims ironisch als Undankbarkeit gegenüber Jena und den ihm dort eröffneten Möglichkeiten geißelt.</p> <p>9 D. i.: Compendium, wozu zuletzt Nr. 32, Anm. 11.</p> <p>10 D. h. beim Verlag in Weimar, der zahlreiche Veröffentlichungen Schleichers und Schmidts herausbrachte.</p> |
|--|--|

Bonn d. 10. 10. 1868

Lieber Herr Professor!

Soeben sende ich die correctur der lit.¹ texte und des anfangs des glossars² ab. Folgende bemerkungen dazu will ich Inen jetzt gleich mit teilen, damit sie nicht zu spät kommen.

In der zweiten Daina³ habe ich strophe 6 u^a 7 zvaigzdélès^{b;4}, kulkùzès^{c;5} u. s. w. gesetzt, wo das lesebuch⁶ -es hat.

s. 299 vorletzte zeile melávo⁷ corrigiert statt des meliávo des leseb.⁸ kits⁹ habe ich an den beiden stellen wo es vor kõmt¹⁰ unaccentuiert¹¹ gelaßen; an der ersteren werden sie^d die vernichtete correctur bemerken, an der zweiten steht Don. III, 804¹² kits gegen das sonst befolgte accentuationssystem.

s. 300 habe ich teíp gelaßen, an allen übrigen stellen (301 z. 10 v. o., 302 z. 5 v. o. und z. 6 v. u.) steht taíp¹³. Wollen Sie hier conformität nach einer der beiden seiten hin her stellen, so bitte ich Sie mir Ire entscheidung mit zu teilen (für die corr.¹⁴ des gloss.¹⁵)^{e;16}

Die adverbia auf -ai¹⁷ sind wol im Comp.¹⁸ nirgends besprochen? Ich wenigstens habe vergeblich gesucht.

Nach meinem gefüle habe ich im gloss. atsineszu¹⁹ accentuiert. Wenn Sie Donalitus in der toga auf ziehen laßen²⁰, wollen Sie dann nicht auch dem Christian sein -us zurück geben? /2 / Von druckfehlern die ich in Irer außgabe des Don.²¹ noch gefunden habe und welche nicht in den nachträgl. bemerk<un>gen²² verzeichnet sind, teile^f ich Inen^g noch mit außer dem oben erwähnten kits: I,2 lis júkès, ferner zwei unaccentuierte ı²³ III,797 u^a 798.²⁴

Mit unendlichem ekel habe ich diser tage Steinthals Grãm. Logik u^a psychol.²⁵ glücklich durch gearbeitet. Der kerl ist doch der impotenteste schaute²⁶, welcher je beschnittene vorhaut getragen hat.²⁷ Und dise ekelhafte aufgeblasenheit u^a kleinliche polemisererei! Er ist wirklich nicht wert, daß man seine anfälle oder überhaupt seine prätendierte philo.²⁸ und völkerps.²⁹ im mindesten beachtet. Und den mann stellt Georg Curtius so hoch!

Jetzt sitze ich über Humboldt.

Mit herzlichen grüßen an Sie und Ire frau gemahlin

Ir

Johannes Schmidt.

NB! Wird die chrestomathie zur rechten zeit fertig, daß ich den skr-teil³⁰ für meine vorles<un>gen benutzen kann? Ich will nämlich außer der einleit<un>g in die vgl. gr.³¹ noch skr.³² lesen um diß terrain hier für mich in beschlag zu nemen, da ein semitist im anzuge ist, der auch skr.³² lesen will, wie ich höre, und ich mir die priorität waren will. Daß Gildem.³³ dise vorles<un>g ser angenehm sein sollte, bezweifele ich, vollends wenn er erfärt, daß ich nicht seine chrest.³⁴ benutze!

a Recte: u.;

b recte: zvaigzdélès;

c recte: kulkùzès;

d recte: Sie;

e recte:);

f nach durchgestrichenem: habe;

g Mskr.: inen.

Notizen Schleichers

S. 1, oben rechts: Beide³⁵ beantw. 12/10 68

S. 1, unten Rand links (mit Zuordnung zu Schmidts Zeilen über lit teip oder taip durch eine Klammer um jene): noch nicht erhalten.³⁶ Donal.³⁷ taip, volkstüml. teip.

S. 2, unten Rand links, neben unterstrichenem «Gildem.» in Schmidts Nachtrag: ÷ befreien,

S. 2, unten (nach Winkelhaken, als Zeichen der Zuordnung wiederholt am Schluß des ersten Satzes von Schmidts Nachtrag): Ist von Böhlau auf dem Umschlag von Bleeks Ursprung der Sprache³⁸ als für 22' [] Sgr. zu haben bereits an gezeigt³⁹. Ich habe aber noch keinen abdruck erhalten⁴⁰.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebe

- | | |
|--|--|
| <p>1 D. i.: litauischen.</p> <p>2 Zu den von Schmidt als Teil «X. Litauisch» in Schleichers Indogermanische Chrestomathie aufgenommenen und bearbeiteten litauischen Texten.</p> <p>3 Die Gattung der Dainos «(weltlichen) Lieder» war in der Chrestomathie mit zwei Beispielen vertreten.</p> <p>4 Nominativ Plural zu – in moderner Schreibung – žvaigždėlė (f.)</p> <p>5 Nominativ Plural zu – in moderner Schreibung – kulkūžė (f.) «(Gewehr)kugel».</p> <p>6 August Schleicher, Handbuch der litauischen Sprache. II. Lesebuch und Glossar. Prag 1857 S. 40.</p> <p>7 Die Form <i>melāvo</i> ist die der 3. Person (Singular und Plural) «log(en)» vom Präteritum des Verbums <i>meluoti</i> «lügen» (jeweils moderne Schreibung).</p> <p>8 D. i.: lesebuchs (wozu oben Anm. 6).</p> <p>9 Kürzere Variante von <i>kītas</i> «anderer»</p> <p>10 Tatsächlich handelt es sich nicht um zwei, sondern drei in Frage kommende Stellen, s. unten Anm. 11 und 12.</p> <p>11 Chrestomathie, S. 301, Vers 34 und 36 wie in der Vorlage (zu dieser s. unten, Anm. 12), S. 26; Chrestomathie, S. 303, Vers 804 gegen die Vorlage, S. 100: Akzent getilgt um der oben im Text angedeuteten Einheitlichkeit willen.</p> <p>12 August Schleicher, Christian Donaleitis Litauische Dichtungen. Erste vollständige Ausgabe mit Glossar. St. Petersburg 1865, Métas (moderne Notation: Métas) III, Vers 804. Diese Edition diente Schmidt als Vorlage für seine Donaleitis-</p> | <p>Auszüge in der Chrestomathie. Kritisch – besonders hinsichtlich der Betonungen – zu jener Ausgabe Schleichers: Alfred Senn, Handbuch der litauischen Sprache. Band II: Lesebuch und Glossar. Heidelberg 1957, S. 52.</p> <p>13 <i>Taip</i> «so» (in moderner Schreibung); zur Variante <i>teip</i>. s. Anm. 16.</p> <p>14 D. h.: correctur.</p> <p>15 D. h.: des glossars (zu «X. Litauisch» in der Chrestomathie).</p> <p>16 Schleicher hat sich seine Antwort auf Schmidts Frage nach <i>teip</i> und/oder <i>taip</i> in seiner zweiten Notiz vorgemerkt; s. dazu unten Anm. 36.</p> <p>17 Dies ist die normale Endung litauischer von Adjektiven gebildeter Adverbien wie z. B. <i>gerai</i> zu <i>geras</i> «gut».</p> <p>18 D. h.: Compendium (vgl. Nr. 18, Anm. 9).</p> <p>19 Die Form <i>atsinešu</i> ist 1. Sing. Präs. Ind. Akt. «ich bringe mit» vom Reflexivum <i>atsinēsti</i> «mitbringen, für sich herbeiholen» zu <i>atnēsti</i> «herbeibringen» (jeweils moderne Schreibung).</p> <p>20 Die von Schmidt gewählte bildliche Aussage bedeutet folgendes: Wenn Sie die latinisierte Form Donalitus des Dichternamens Donaleitis verwenden, wäre es dann nicht auch angebracht, seinen Vornamen durch die lateinische Endung -us mit Christianus wiederzugeben?</p> <p>21 D. h.: Donaleitis.</p> <p>22 Gemeint sind die «Berichtigungen und zusätze» in Schleichers oben (Anm. 12) genannter Ausgabe, S. 332–336.</p> <p>23 a) I,2 <i>juōkēs</i> «(sie) lachte»; b) III,797 und 798 <i>ĩ</i> «in (hinein)» jeweils von Schmidt korrigiert mit (hier aktualisierten) Akzenten versehen.</p> <p>24 Bald darauf erschienen die drei oben in Anm. 23</p> |
|--|--|

- genannten Belege entsprechend korrigiert in der gedruckten Indogermanischen Chrestomathie (S. 300 Vers 2; S. 303, Vers 797 und 798).
- 25 Heymann Steinthal, *Grammatik, Logik und Psychologie. Ihre Principien und ihr Verhältnis zu einander*. Berlin 1855.
- 26 *Schaute* «lächerlicher Narr», seit dem 16. Jh. aus dem Westjiddischen übernommenes westmitteldeutsches Wort (s. F. Kluge – E. Seebold, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 24. Aufl. Berlin–New York 2002, s. v. *Schaute*).
- 27 Heymann Steinthal (1823–1899) war einer der bedeutendsten Vertreter der Allgemeinen Sprachwissenschaft und der Sprachpsychologie im 19. Jh. Einige Hinweise zu seinem Werdegang finden sich oben in Anm. 11 von Nr. 4. Darüber hinaus ist zu ihm und seinem Werk hinzuweisen vor allem auf W. Bumann, *Die Sprachtheorie Heymann Steinthals*. Dargestellt im Zusammenhang mit seiner Theorie der Geisteswissenschaft. Meisenheim am Glan 1965; H. H. Christmann, *Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts*. Darmstadt 1977, S. 65–66; A. Morpurgo Davies, *Nineteenth-Century Linguistics*. London and New York 1998, S. 201–207 u. ö.
- In seinen Briefen an Schleicher hat sich der junge Schmidt mehrfach (zuerst in Nr. 4, S. 4, zuletzt in Nr. 35, S. 3) geringschätzig über Steinthal geäußert. Seine gehässigste und zugleich abstoßendste, jegliche Verständnisbereitschaft für Steinthals Publikationen vermissen lassende und von antisemitischer Voreingenommenheit getragene Einlassung steht im obigen Satz und folgenden seines Briefes an Schleicher. Wie viel objektiver war da offenbar G. Curtius' Urteil über Steinthal, über das Schmidt anschließend sein Unverständnis andeutet.
- 28 D. h.: philosophie.
- 29 D. h.: völkerpsychologie.
- 30 D. h.: sanskrit-teil (gemeint ist der von Schmidt besorgte Teil «I. Altindisch» der Indogermanischen Chrestomathie).
- 31 D. h.: vergleichende grammatik.
- 32 D. h.: sanskrit.
- 33 D. h.: Gildemeister.
- 34 Gildemeister hatte eine ähnliche Sammlung altindischer Texte von Christian Lassen (Bonn 1838) unter dem Titel *Anthologia sanscritica*. Bonn 1865 (2. Aufl. 1868) neu bearbeitet.
- 35 Es geht offenbar um Schmidts Briefe Nr. 33 vom 2. 10. 1868 (mit Schleichers im voraus notiertem Rat zu sofortiger Publikation von Schmidts Habilitationsschrift, auf den Schmidt bezeichnenderweise erst in Nr. 35 eingeht) und Nr. 34 vom 10. 10. 1868.
- 36 Schleicher notiert sich damit anscheinend für seinen Antwortbrief, Korrekturunterlagen zu S. 300, 301 und 302 (mit lit. *teīp* und *taīp*, wozu er sich jetzt sogleich in den folgenden Worten seiner Vorabnotizen äußert) der Indogermanischen Chrestomathie noch nicht bekommen zu haben.
- 37 D. h.: Donaleitis (bzw. Donalitus).
- 38 Wilhelm Heinrich Immanuel Bleek, *Über den Ursprung der Sprache*, Weimar 1868.
- 39 Schleicher merkt sich also für seinen Brief an Schmidt den Hinweis vor, daß die Indogermanische Chrestomathie verlagsseitig bereits auf dem Umschlag des oben in Anm. 38 genannten Werkes angezeigt sei.
- 40 Schleicher ergänzt, er habe aber unbeschadet der Anzeige des Verlages (s. oben Anm. 39) selbst noch keinen Abdruck (scil. der Indogermanischen Chrestomathie) bekommen.

Bonn d. 16. Oct. 1868

Lieber Herr Professor!

Beifolgend übersende ich Ihnen eine Anzahl Notizen zum Comp.¹ Wo etwas daran zu verifizieren ist, habe ich es bemerkt, da ich aus physischen Gründen verhindert^a bin Bücher nach zu schlagen. Vor drei Wochen habe ich mir nämlich auf mir unerklärliche Weise bei einem Ausfluge ins Siebengebirge eine Geschwulst der linken Leistenröhren zu gezogen. Ich beachtete sie wenig, da ich mir aus der Schweiz schon eine derartige Geschwulst mit gebracht hatte, die nach einigen Tagen der Ruhe vergangen war. Dißmal ist's aber ärger geworden und ich bin nun seit vierzehn Tagen ans Sopha gefesselt. Gestern hat mir der Arzt sogar in Aufsicht gestellt, daß möglicherweise Vereiterung ein Treten könnte und ich dann mehrere Wochen zu Bette liegen müßte. Ist es nicht ein unvermeidbares Pech, welches meine akad. Laufbahn verfolgt? Gerade zum Anfange der Vorlesungen, so daß ich vielleicht dadurch gar kein Colleg zu Stande bringe!

Diß also zur Entschuldigung des Gewandes, in welchem einige der Notizen erscheinen.

Vorrede u^b separatitel der skr.chrest.² habe ich schon in Berlin zur Correctur gehabt.

Gegen die sofortige Veröffentlichung meiner habilitationsschrift³ sprechen zwei sehr gewichtige Gründe. Erstens habe ich hier factisch nicht ganz dieselbe Schrift ein gereicht wie in Berlin, da ich die letzten vier oder fünf Seiten, welche ketzerische Ansichten enthielten, auf Curtius' dringenden Rath⁴ vor der hiesigen Meldung ab geändert habe. /2 / Und es ist sehr möglich, daß man mich hier nicht an genommen hätte, wenn man wüßte, welche ein Heide ich bin. Die Orthodoxie ist hier nämlich sowohl bei Protestanten als bei Katholiken harsträubend.

Zweitens aber will ich doch von der langen und mühseligen Arbeit auch für meine Laufbahn einen Vorteil haben, d. h. sie zu dem Buche machen, one welches niemand befördert werden kann (außer fürstl. Hohenzollernscher Protection, welcher der ἀνὴρ ἄγραφος⁵ Treitz⁶ seine Professur verdankt). Veröffentliche ich nun die habilitationsschr., so klappt alles übrige, was ich noch üb. Vocalwechsel zu veröffentlichen habe, nach, und die ganze Geschichte fällt unbeachtet ins Wasser, zumal ich sofort erklären müßte, daß ich mit meiner ersten Publication schon jetzt nicht mehr einverstanden bin. Um nämlich ganz sicher zu gehen, will ich Vocalwechsel, welche nur in den beiden europ. Sprachzweigen vor kommen, nicht als auß der Urspr.⁷ stammend an setzen, sondern dieser nur diejenigen zu schreiben, welche in allen drei Zweigen belegt sind.⁸ Kurz mit sofortiger Publication wird die Untersuchung in schrecklicher Weise durch einander gewirrt und für andere schwerer zu verwerten, und mir selbst entgegen alle Ansprüche, welche ich auf sie gründen kann, wenn ich sie als abgerundetes Buch veröffentliche. Daß ich aber mit allen Kräften nach einer Anstellung streben muß, werden Sie, der Sie ja die Motive⁹ kennen, gewiss zu geben.

Geschenkt ist den Berlinern ihre Niderträchtigkeit trotzdem nicht, auch in der Vorrede zu dem später erscheinenden Buche kann das Hörtörchen Platz finden. Auch in London hat die

a Nach durchgestrichenem: daran;

b recte: u.

geschichte furore gemacht, wie mir Haas (sie^c erinnern Sie seiner wol noch: gouverneur von Mr. Elliot, bei Snell in Pension, jetzt custos am Londoner Museum), der zum jubiläum hier war, erzälte.

Auch L. Meyer¹⁰ war zum jubiläum hier. Leider habe ich nichts davon /3/ gewust und in nicht kennen gelernt.

Daß ich in nicht allzu vergnügter stimmung bin, bei der außsicht einige wochen nichts tun zu können und warscheinlich auch kein colleg zu stande zu bringen, werden Sie denken können. Auch in der letzten zeit habe ich nur lesen können und dise zeit Steinthal u^d Humboldt, welche beide nicht allzu anregend u^d erheiternd wirken, gewidmet.

Nochmals widerhole ich, daß ich Inen die herrenrechte an den hund vollständig cediert habe, sein schicksal also von Inen allein abhängt. Wäre es villeicht möglich, daß Sie in auf meine kosten noch photographieren ließen, aber so, daß die treuen augen gut zu sehen wären? Lassen Sie dann zwei exemplare anfertigen, eines für Sie, das andere für mich.

Leben Sie wol. Empfehlen Sie mich der frau professorin.

Ir
Johannes Schmidt

c Recte: Sie;
d recte: u.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

- 1 Compendium (wozu oben Nr. 18, Anm. 9; zuletzt Nr. 32, Anm. 11). Hier handelt es sich wohl um Notizen für – in Nr. 33, S. 2 unten angesprochene – Nachträge in der bevorstehenden dritten Auflage von Schleichers Werk.
- 2 D. h.: sanskritchrestomathie; der erwähnte Separatitel dieses von J. Schmidt bearbeiteten Teils der von Schleicher herausgegebenen Indogermanischen Chrestomathie (s. Nr. 11, Anm. 1) lautete «I. Altindisch».
- 3 Damit bezieht sich Schmidt auf die von Schleicher gemäß dessen zweiter Notiz auf S. 2 von Nr. 33 gegebene Empfehlung, seine Habilitationsschrift «so wie sie ist» umgehend drucken zu lassen; im folgenden obigen Brieffext begründet Schmidt ausführlich, warum er diesem Rat nicht folgen wolle.
- 4 Zu diesem ihm von Curtius erteilten «dringenden Rat» und demzufolge nolens volens vorgenommenen Streichungen am Schluß der Erstfassung seiner Habilitationsschrift hatte Schmidt sich bereits in Nr. 27, S. 1–2 geäußert.
- 5 Der «ungeschriebene Mann», etwa im Sinne von (idiomatischem) das «unbeschriebene Blatt»: nach semantisch patientivem ἄγραφος in altgriechischen Originaltexten (z. B. Platon, Politeia 563 d νόμων ... ἀγράφων «ungeschriebene Gesetze») liegt das jedenfalls näher, als daß Schmidt damit einen «Mann, der nicht(s) schreibt» gemeint hätte.
- 6 Zu Treitz s. schon Nr. 31, S. 2 mit Anm. 4; Nr. 33, S. 1 mit Anm. 5. 1864 in Bonn habilitiert, wurde er nach einigen germanischen und anglistischen Arbeiten 1868 nach Marburg berufen, wo ihn alsbald eine Geisteskrankheit befiel, bevor er 1869 starb.
- 7 D. i.: Ursprache; gemeint ist damit hier die angenommene indogermanische Grundsprache.
- 8 Also zugleich vorkommend erstens innerhalb der «arischen» (mit Indisch, Iranisch, Armenisch), zweitens innerhalb der «südwesteuropäischen» (mit Griechisch, Albanisch, Italisches, Keltisch) und drittens innerhalb der «nordeuropäischen» (mit Slawisch, Litauisch, Germanisch) Sprachgruppe. In Schmidts geäußertem Prinzip, weniger verbreitete zwischensprachliche Übereinstimmungen nicht auf die indogermanische Grundsprache zurückzuführen, deutet sich erneut sein erstes Abrücken von Schleichers Stammbaumtheorie an (zuvor schon in Nr. 29, S. 1–2, wozu dort Anm. 4–7 und insbesondere 8).

- 9 Die genannten und – wie es heißt – Schleicher bekannten Motive Schmidts für sein Streben nach einer Anstellung bestanden darin, daß er möglichst bald seine Braut Luise Schwabe zu ehelichen wünschte (s. Nr. 17, S. 1–2 mit Anm. 2, auch Nr. 20, S. 3–4 mit Anm. 8).
- 10 Leo Meyer (1830–1910) hatte sich nach einem Studium in Göttingen und Berlin 1856 in Göttingen habilitiert, wurde dort 1862 ao. Professor und 1865 o. Professor der deutschen und vergleichenden Sprachkunde in Dorpat. Er arbeitete namentlich im Bereich der vergleichenden Sprachwissenschaft und widmete sich in seinen Publikationen vor allem grammatischen Themen des Griechischen und Lateinischen, vereinzelt auch solchen des Gotischen und des Deutschen.

IV.

Anhang

Briefe J. Schmidts an W. Schulze
und F. M. Müllers an Anonymus

Herrn Privatdocenten Dr. Wilh.<elm> Schulze
Greifswald
Universität.

Berlin d. 19. 11. 1891

Lieber College!

Gestern war Althoff¹ bei mir in gesellschaft. Ich sprach mit ihm über allerlei personalien, und es gelang mir folgendes zu verabreden. In Bonn ist ein extraordinariat durch Pryms² einrücken in Gildemeisters³ stelle erledigt^a. A. will bei der facultät dahin wirken, dass diēs für indog.⁴ sprachwissenschaft festgelegt werde und demnächst wollen er und ich uns bemühen, dass Sie diese stelle bekommen. Mit mühe habe ich ihn dahin gebracht, dass er die sache langsam behandelt und die Bonner nicht sofort auffordert vorschläge zu machen, um Ihnen zeit zu lassen Ihr buch⁵ herauszugeben.

Nun helfen Sie mir aber endlich auch einmal bei meinen bemühungen. Es ist ganz unverantwortlich, dass Ihr buch immer noch unvollendet ist, und es kostet mich die grösste anstrengung die üblen folgen dieser zögerung von Ihnen abzuwenden. Sie haben dabei mehr glück als Sie verdienen, denn wenn in Breslau ein nachfolger für Fick⁶ ernannt wäre, wie es sich dort gehörte, dann war für Sie die zukunft recht trübe. Vor^b erscheinen Ihres buches kann ich Sie natürlich nicht empfehlen. Also lassen Sie jetzt alles liegen und machen Sie tag und nacht Ihr buch fertig. Die Bonner dinge können nicht mehr lange unregelt bleiben, und ein halbes jahr müssen Sie doch wenigstens auf das bekanntwerden Ihres buches rechnen. Verpassen Sie diese gelegenheit, dann wird sich sobald wohl keine anstellung für Sie finden.

Dies alles ist natürlich strengstens vertraulich nur für Sie bestimmt. Selbst Zimmer⁷ bitte ich nichts davon zu sagen. Sobald die sache bekannt wird, sind für tausend intriguen die thüren geöffnet. Nun handeln Sie.

Mit herzlichen grüssen

Ihr
Johannes Schmidt

a Nach durchgestrichenem: zu;
b nach durchgestrichenem: denn.

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

1 Friedrich Althoff (1839–1908) war 1882 Vortragender Rat (1897 Ministerialdirektor) im preussischen Kultusministerium geworden. Bis 1907 leitete er dort die Hochschulabteilung. Er hat in dieser Funktion viel für die Universitäten sowie wissenschaftliche Anstalten geleistet und gilt als «eine der bedeutendsten Persönlichkeiten ..., die im preussischen Kultusministerium jemals gewirkt haben» (Erich Schwinge, *Welt und Werk-*

statt des Forschers. Wiesbaden 1957, S. 199). Auch das von Schmidt im obigen Brieffext erwähnte Gespräch mit Althoff ist bezeichnend für die Feststellung Schwinges (op.cit. S. 205), «daß er seine Ratgeber im allgemeinen unter den ersten Zierden der Wissenschaft zu suchen pflegte, bei denen er darauf bauen durfte, sachlich unvoreingenommen und angemessen beraten zu werden».

2 Der Orientalist Eugen Prym (1843–1913) hatte

- sich 1870 in Bonn habilitiert, wurde dort 1875 ao. und – worauf sich Schmidt im obigen Brief bezieht – 1890 o. Professor. Der Schwerpunkt seiner Arbeiten lag bei arabischen und aramäischen Sprachen. (Näheres in dem ihm gewidmeten Nachruf von M. Horten, in: *Der Islam* 4, Heft 1, Januar 1913, S. 21.)
- 3 Zu Johann Gildemeister s. weiter oben Nr. 25, S. 1 mit Anm. 1. Er war Pryms (zu diesem oben, Anm. 2) akademischer Lehrer, Doktorvater und Vorgänger auf dem Bonner orientalistischen Ordinariat.
 - 4 D. i.: indogermanische.
 - 5 Gemeint sind Schulzes bald darauf in Gütersloh 1892 erschienene *Quaestiones epicae*, eine lateinisch abgefaßte gelehrte Auseinandersetzung mit bestimmten schwierigen Problemen der homerischen Prosodie, Metrik und Sprache. Im Sinne der Vereinbarung zwischen Althoff und Schmidt hat sich das jedoch nicht ausgewirkt. Das Bonner Extraordinariat blieb eine Zeitlang vakant, bis es 1897 mit Felix Solmsen besetzt wurde (dazu E. Schwyzer, *Das sprachwissenschaftliche Seminar*, in: *Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein*. Bd. 2, Bonn 1933, S. 160). W. Schulze folgte noch 1892 dem Ruf auf ein Extraordinariat für Klassische Philologie an der Universität Marburg. 1895 wurde er o. Professor für indogermanische Sprachwissenschaft an der Universität Göttingen und 1902 Nachfolger seines 1901 verstorbenen Lehrers Johannes Schmidt auf dessen indogermanistischem Lehrstuhl in Berlin. Aufgrund auch weiterer wichtiger Publikationen (wie beispielsweise: *Zur Geschichte lateinischer Eigennamen*. Berlin 1904) nahmen ihn 1904 die Preußische Akademie der Wissenschaften und der Orden *Pour le mérite* in ihre Reihen, 1918 die Bayerische Akademie der Wissenschaften in diejenige ihrer korrespondierenden Mitglieder auf.
 - 6 August Fick (1833–1916) wurde nach seinem Studium der Philologie 1852–1856 in Göttingen (vor allem bei Th. Benfey) und anschließender Tätigkeit als Gymnasiallehrer 1876 ao., darnach o. Professor der Sprachvergleichung in Göttingen. 1887 wechselte er auf einen entsprechenden Lehrstuhl im Breslau und ging aus Gesundheitsgründen bereits 1891 in den Ruhestand; auf seine dadurch für eine Neubesetzung freigewordene Breslauer Professur bezieht sich Schmidt im obigen Brief. Von Ficks Publikationen ist besonders hervorzuheben sein mehrbändiges *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*. Göttingen 1870, 4. Aufl. 1890. 1894. 1909.
 - 7 Heinrich Zimmer (1851–1910) ist einerseits anfangs als Indologe, andererseits später als Keltologe hervorgetreten. Nach einem Studium der germanischen und indischen Philologie (Sanskrit) sowie der vergleichenden Sprachwissenschaft in Straßburg, Tübingen und Berlin habilitierte er sich 1878 in Berlin und wurde 1881 als Professor für Sanskrit und vergleichende Sprachkunde an die Universität Greifswald berufen (mit Anhebung zum o. Professor 1882); dort war 1891 auch Wilhelm Schulze – also zur Zeit von Schmidts obiger brieflicher Mahnung an ihn, selbst gegenüber Zimmer über das Gespräch Schmidts mit Althoff zu schweigen – noch als Privatdozent tätig. Später (1901) nahm Zimmer einen Ruf auf den Lehrstuhl für Keltologie an der Universität Berlin an, wurde 1902 zum ordentlichen Mitglied der Preußischen und 1906 zum korrespondierenden Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Im wesentlichen hat Zimmer neben einigen frühen Arbeiten aus dem Bereich der Indologie darnach durchweg solche zum Altirischen und zum Keltischen allgemein veröffentlicht.

21 Jan. 75¹Hochgeehrter Freund²,

Ich war während der Weihnachtsferien bei Verwandten zu Besuch und so komme ich erst jetzt bei meiner Rückkehr nach Oxford dazu Ihre freundlichen Zeilen vom vorigen Jahre zu beantworten. Möchte das neue und noch manche kommenden Jahre Ihnen die Jugendfrische bewahren, die uns allen zum Muster dienen kann. Es war mir und meiner Frau eine wahre Freude Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin /2 / bei uns in Oxford begrüßen zu können. Die Zeit verflog nur so schnell, wie sie es immer thut, wenn man es am wenigsten wünscht, namentlich hier in England, wo es mir immer vorkommt, als ob eine Stunde um so viel kürzer wäre als in Deutschland wie eine Englische Meile kürzer ist als eine Deutsche. Ich muß gestehn, ich fürchtete mich vor dem Congreß; jetzt sehe ich aber doch, daß derselbe hier in England einen guten Eindruck gemacht, und das verdanken wir hauptsächlich dem Deutschen Contingent! /3 / Es thut mir Leid zu hören, daß Dr. Pischel's³ Ausgabe des Hemakandra⁴ auf Schwierigkeiten gestoßen. Alles was ich von P.⁵ gesehn, scheint mir sehr tüchtig: der Mann hat nicht nur sehr fleißig gearbeitet, sondern hat Geist und Originalität. Wenn er wirklich keine Aussicht hat seine Arbeit in Deutschland gedruckt zu sehn, so ließe sich dieselbe gewiß in England oder Indien drucken. Ich glaube ich könnte es entweder bei der Bibliotheca Indica in Calcutta oder bei den Bombay Series durchsetzen, daß man seinen Hemakandra herausgäbe. Eggeling⁶ /4 / druckt seine Katantra^a Gramātik⁷ hier bei Austin, u.^b sie erscheint in der Bibliotheca Indica in Calcutta. Es gäbe auch noch ein anderes Mittel. Es sind noch ein paar hundert Pfund von der alten Sanskrit Text Society (Goldstücker!) übrig; auch die könnte man wohl zu diesem Zwecke flüßig machen, und, wenn es nöthig, Zuschuß von einigen Freunden erlangen. Jedenfalls wird es mir eine Freude sein, Dr. P. dabei behülflich zu sein.

Meine Frau trägt mir herzliche Grüße für Sie und Ihre Frau Gemahlin auf, und ich verbleibe in aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebenster
Max Müller

/4 umgedreht, unten/ Mein sechster Band⁸ ist auf dem India Office seit Anfang December liegen geblieben. Jetzt habe ich Feuer gemacht, und man verspricht mir, die Exemplare /3 umgedreht, unten/ sollen so bald als möglich versendet werden.

a Recte: Kātantra;

b im Manuskript ein graphisches Kürzel (ähnlich wie: &)

Erläuternde Anmerkungen des Herausgebers

1 Dieser Brief stammt von dem berühmten Indologen und Sprachforscher deutscher Herkunft Friedrich Max Müller (1823–1900) in Oxford. Er lag dem Dossier Schmidtscher Briefe (wozu oben, Einleitung, S. 10) bei und war vermutlich an Schmidt gerichtet (s. unten, Anm. 2). Er wird deshalb hier im Anhang zu Schmidts Schreiben an Schleicher mit veröffentlicht.

2 Der als «Freund» apostrophierte Adressat wird namentlich nicht genannt. Es spricht jedoch einiges dafür, daß es sich bei dem Empfänger um J. Schmidt gehandelt hat (anders noch K. Strunk, in: J. H. W. Penney, Ed., *Indo-European Perspectives. Studies in Honour of Anna Morpurgo Davies*. Oxford 2004, S. 581). Erstens würde dann J. Schmidt selbst diesen ihm wichtigen – und so seine (gegenüber Nr. 3, S. 3 f.) mittlerweile ins

- Positive gewendete Einschätzung M. Müllers dokumentierenden – Brief neben den eigenen an A. Schleicher und W. Schulze aufbewahrt haben. Zweitens geht aus Müllers folgenden Äußerungen hervor, daß er seinen Briefpartner mit Frau in Oxford begrüßt hat, wohl aus Anlaß des darnach von ihm erwähnten Kongresses in England; eben diesen* könnte Schmidt, zu jener Zeit (1874) o. Professor der Vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit in Graz, aus fachlichen Gründen – begleitet von seiner Frau – besucht haben.
- * Vermutlich handelte es sich um den 2. Internationalen Orientalistenkongreß, der im September 1874 in London stattgefunden hatte (freundliche Information durch Jens-Uwe Hartmann).
- 3 Richard Pischel (1849–1908) hatte sich 1874 in Breslau habilitiert und wurde 1875 a.o., 1877 o. Professor für Sanskrit und Sprachvergleichung in Kiel. Später wechselte er an die Universitäten Halle und Berlin. Außer der von M. Müller genannten frühen Edition (s. hier unten Anm. 4), für deren Drucklegung dieser seine Hilfe anbot, hat Pischel dann weitere gewichtige indologische Publikationen vorgelegt: sowohl zu den mittelindischen Prākritis (z. B. Grammatik der Prākritisprachen, zuerst Halle 1877–1880) als auch darüber hinaus (z. B.: Kālidāsa's Çakuntalā. The Bengāli recension, with critical notes. Kiel 1877; Beiträge zur Kenntnis der deutschen Zigeuner. Halle 1894); zusammen mit K. F. Geldner veröffentlichte er: Vedische Studien. 3 Bde. Stuttgart 1889–1901.
- 4 In neuerer Umschrift: Hemaçandra. Pischels Ausgabe mit Übersetzung dieses Grammatikers aus dem 12. Jh. n. Chr., die Müller im Brief anspricht, erschien dann wenige Jahre später: Hemaçandras Grammatik der Prākritisprachen. 2 Bde. Halle 1877–1880.
- 5 D. i.: Pischel.
- 6 Julius Eggeling (1842–1918) hatte sein Studium 1862–1866 in Breslau und Berlin absolviert. Anschließend ging er nach England, wurde für ein Jahr Assistent Max Müllers in Oxford, 1869 Sekretär der Royal Asiatic Society, zudem 1872 Professor des Sanskrit am University College, und nahm ab 1875 eine Professur des Sanskrit und der Vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität zu Edinburgh wahr. Erst zu Beginn des Ersten Weltkriegs kehrte er nach Deutschland zurück. Zu seinen Publikationen (s. auch hier Anm. 7) zählt nicht zuletzt eine umfangreiche Übersetzung des Śatapatha-Brāhmaṇa ins Englische: The Śatapatha-Brāhmaṇa according to the text of the Mādhyandina school translated. 5 Bde. Oxford 1882–1900.
- 7 1874–1878 erschien in Kalkutta Eggelings Edition des Kātantra, einer einflußreichen Elementargrammatik aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, die, obwohl auf Pāṇini fußend, um ein neues System und ein einfacheres Regelwerk für Lernzwecke bemüht war.
- 8 Müller spricht hier vom sechsten und letzten Band seiner großen, noch heute unentbehrlichen Hauptausgabe des Rgveda, die außerdem den späten Kommentar dazu des Inders Sāyaṇa aus dem 14. Jh. n. Chr. enthielt: Rig-Veda-Saṅhitā, the Sacred Hymns of the Brahmans, together with the Commentary of Sayanaçarya. 1. Aufl. London 1849–1874.

ABHANDLUNGEN – Neue Folge

978 3 7696 0119 0 Nummer 124:
Erich Lamberg, **Die Bischofslisten des VII. Ökumenischen Konzils (Nicaenum II)**.
2004. 88 S., geb., € 18,00

978 3 7696 0120 6 Nummer 125:
Peter Diemer (Hg.), **Johann Baptist Fickler. Das Inventar der Münchner herzoglichen Kunstkammer von 1598. Editionsband. Transkription der Inventarhandschrift cgm 2133**.
2004. 319 S., 41 Abb., geb., € 90,00

978 3 7696 0121 3 Nummer 126:
Hermann Dannheimer (Hg.), **Frauenwörth. Archäologische Bausteine zur Geschichte des Klosters auf der Fraueninsel im Chiemsee**.
2 Bde. 2005. 387 S., zahlreiche Abb., 125 Tafeln, 30 Beilagen, geb., € 158,00

978 3 7696 0958 5 Nummer 127:
Sabine Heym, Willibald Sauerländer, **Herkules besiegt die Lernäische Hydra. Der Herkules-Teppich im Vortragssaal der Bayerischen Akademie der Wissenschaften**.
2006. 94 S., 52. Abb., geb., € 34,00

978 3 7696 0965 3 Nummer 128:
Theodor Göllner, Bernhold Schmid (Hg.)
Severin Putz (Mitarbeit), **Die Münchner Hofkapelle des 16. Jahrhunderts im europäischen Kontext. Bericht über das internationale Symposium der Musikhistorischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Verbindung mit der Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte München, 2.–4. August 2004**.
2006. 466 S., geb., € 109,00

978 3 7696 0964 6 Nummer 129:
Bearbeitet von D. Diemer, P. Diemer, L. Seelig, P. Volk, B. Volk-Knüttel u. a., Vorgelegt von Willibald Sauerländer, **Die Münchner Kunstkammer**.
2008. Bd. 1: Katalog Teil 1, Bd. 2: Katalog Teil 2, zus. 1062 S., Bd. 3: Aufsätze und Anhänge, VIII+569 S., geb., € 498,00

978 3 7696 0967 7 Nummer 130:
Martin Heckel, **Vom Religionskonflikt zur Ausgleichsordnung. Der Sonderweg des deutschen Staatskirchenrechts vom Augsburger Religionsfrieden 1555 bis zur Gegenwart**.
2007. 135 S., brosch., € 23,00

978 3 7696 0973 8 Nummer 131:
Volker Bierbrauer, **Ethnos und Mobilität im 5. Jahrhundert aus archäologischer Sicht: Vom Kaukasus bis nach Niederösterreich**.
2008. 129 S., 32 Tafeln, geb., € 48,00

978 3 7696 0977 6 Nummer 132:
Wolfgang Fikentscher, **Law and Anthropology. Outlines, Issues, and Suggestions**.
2009. 512 S., geb., € 125,00

978 3 7696 0951 6 Nummer 133:
Gunther Wenz (Hg.), **Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848). Beiträge zu Biographie und Werkgeschichte**.
2009. VIII, 123 S., brosch., € 28,00

978 3 7696 0122 0 Nummer 134:
Werner Beierwaltes, Erich Fuchs (Hrsg.), **Symposium Johann Gottlieb Fichte. Herkunft und Ausstrahlung seines Denkens**.
2009. VII, 98 S., brosch., € 30,00

978 3 7696 0123 7 Nummer 135:
Kalliope Sarri, **Orchomenos IV. Orchomenos in der mittleren Bronzezeit**.
2010. 479 S., 8 Tabellen, 77 Tafeln, 7 Phototafeln, 51 Diagramme, 12 Pläne, geb., € 144,00

978 3 7696 0124 4 Nummer 136:
Cornelia Meyer-Stoll, **Die Maß- und Gewichtsreformen in Deutschland im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Rolle Carl August Steinheils und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften**.
2010. 305 S., brosch., € 76,00

978 3 7696 0125 1 Nummer 137:
Gunter Wenz (Hg.), **Das Böse und sein Grund. Zur Rezeptionsgeschichte von Schellings *Freiheitschrift 1809***.
2010. 163 S., brosch., € 35,00

978 3 7696 0126 81 Nummer 138:
Michaela Konrad, Christian Witschel (Hrsg.), **Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?**
2011. 666 S., zahlr. Abb., geb., € 224,00

978 3 7696 0127 5 Nummer 139:
Claudia Märkl, Peter Schreiner (Hrsg.), **Jakob Philipp Fallmerayer (1790–1861). Der Gelehrte und seine Aktualität im 21. Jahrhundert**.
2013. 170 S., brosch., € 62,00

SITZUNGSBERICHTE

2004

978 3 7696 1625 5 Heft 1:
Hose Martin, **Poesie aus der Schule. Überlegungen zur spätgriechischen Dichtung.**

37 S., brosch., € 5,00

978 3 7696 1626 2 Heft 2:
Schieffer Rudolf, **Neues von der Kaiserkrönung Karl des Großen.**

25 S., brosch., € 5,00

978 3 7696 1627 9 Heft 3:
Landau Peter, **Die Lex Baiuvariorum. Entstehungszeit, Entstehungsort und Charakter von Bayerns ältester Rechts- und Geschichtsquelle.**

51 S., brosch., € 5,00

978 3 7696 1628 6 Heft 4:
Ziegler Walter, **Hitler und Bayern. Beobachtungen zu ihrem Verhältnis.**

108 S., brosch., € 11,00

978 3 7696 1629 3 Heft 5:
Willoweit Dietmar, **Standesungleiche Ehen des regierenden hohen Adels in der neuzeitlichen deutschen Rechtsgeschichte.**

197 S., brosch., € 19,50

978 3 7696 1630 9 Heft 6:
Weipert Reinhard, **«Ein Unglück kommt selten allein». Vier arabische Synonymensammlungen zum Wortfeld dahiya.** (Beiträge zur Lexikographie des Klassischen Arabisch Nr. 16).

240 S., brosch., € 27,00

978 3 7696 1631 6 Heft 7:
Stotz Peter, **Alte Sprache – neues Lied. Formen christlicher Rede im lateinischen Mittelalter.**

48 S., brosch., € 5,00

2005

978 3 7696 1632 3 Heft 1:
Nörr Dieter, **Römisches Recht: Geschichte und Geschichten. Der Fall Arescusa et alii** (Dig.19.1.43 sq.).

140 S., brosch., (vergriffen)

978 3 7696 1633 0 Heft 2:
Ballwieser Wolfgang, **Bilanzrecht zwischen Wettbewerb und Regulierung. Eine ökonomische Analyse.**

37 S., brosch., € 5,00

978 3 7696 1634 7 Heft 3:
Kunitzsch Paul, **Zur Geschichte der «arabischen» Ziffern.**

39 S., brosch., € 5,00

978 3 7696 1635 4 Heft 4:
Ritter Gerhard A., **Föderalismus und Parlamentarismus in Deutschland in Geschichte und Gegenwart.**

66 S., brosch., € 5,00 (vergriffen. Download)

978 3 7696 1636 1 Heft 5:
Stephens Anthony, **Die Grenzen überschwärmen. Zur Problematik der Zeit in Kleists Penthesilea.**

36 S., brosch., € 5,00

2006

978 3 7696 1637 8 Heft 1:
Göllner Theodor, **Die psalmodische Tradition bei Monteverdi und Schütz.**

30 S., brosch., € 5,00

978 3 7696 0960 8 Heft 2:
Bollée Willem, **Gone to the dogs in ancient India.**

135 S., brosch., € 14,00

978 3 7696 1638 5 Heft 3:
Hübner Wolfgang, **Crater Liberi. Himmelspforten und Tierkreis.**

69 S., brosch., € 8,00

978 3 7696 1639 2 Heft 4:
Maier Hans, **Die Kabinettsregierung. Entstehung, Wirkungsweise, aktuelle Probleme.**

30 S., brosch., € 5,00

978 3 7696 1640 8 Heft 5:
Höfele Andreas, **Shakespeare und die Verlockungen der Biographie.**

60 S., brosch., € 12,00

2007

978 3 7696 1641 5 Heft 1:
Ziegler Rolf, **The Kula Ring of Bronislaw Malinowski. A Simulation of the Co-Evolution of an Economic and Ceremonial Exchange System.**

125 S., brosch., (vergriffen, Download)

978 3 7696 1642 2 Heft 2:
Landau Peter, **Goethes verlorene juristische Dissertation und ihre Quellen. Versuch einer Rekonstruktion.**

42 S., brosch., € 7,00

978 3 7696 1643 9 Heft 3:
Hofmann Hasso, **Verfassungsgeschichte als Phänomenologie des Rechts.**

28 S., brosch., € 5,00

978 3 7696 1644 6 Heft 4:
Oettinger Norbert, **Gab es einen Trojanischen Krieg? Zur griechischen und anatolischen Überlieferung.**

28 S., brosch., € 5,00

2008

978 3 7696 1645 3 Heft 1:
Wenz Gunther, **Friedrich Immanuel Niethammer (1766–1848). Theologe, Religionsphilosoph, Schulreformer und Kirchenorganisator.**

114 S., brosch., € 12,00

978 3 7696 1646 0 Heft 2:
Moulines C. Ulises, **Die Entstehung der
Wissenschaftstheorie als interdisziplinäres Fach
(1885–1914)**.
20 S., brosch., € 5,00

978 3 7696 1647 7 Heft 3:
Pfothner Helmut, **Unveröffentlichtes von
Jean Paul. Die Vorarbeiten zum ›Leben Fibels‹**.
41 S., brosch., € 5,00

978 3 7696 1648 4 Heft 4:
Ullmann Manfred, **Lexikalische Probleme
im Sinnbezirk Hyäne** (Beiträge zur Lexikographie
des Klassischen Arabisch Nr. 17).
40 S., brosch., € 6,00

2009

978 3 7696 1649 1 Heft 1:
Konrad Ulrich, **Zusammenfassung des Lebens und
der Kunst. Das Siegfried-Idyll von Richard Wagner**.
32 S., brosch., € 6,00

978 3 7696 1650 7 Heft 2:
Hose Martin, **Euripides als Anthropologe**.
71 S., brosch., EUR 10,00

978 3 7696 1651 4 Heft 3:
Weipert Reinhard, **Altarabischer Sprachwitz:
Abu 'Alqama und die Kunst, sich kompliziert auszu-
drücken** (Beiträge zur Lexikographie des Klassischen
Arabisch Nr. 18).
181 S., brosch., € 22,00

978 3 7696 1652 1 Heft 4:
Birus Hendrik, **Le temps présent est l'arche
du Seigneur. Zum Verhältnis von Gegenwart,
Geschichte und Ewigkeit beim späten Goethe**.
31 S., brosch., € 5,00

2010

978 3 7696 1653 8 Heft 1:
Manfred Ullmann, **Die Conclusio a minori ad maius im
Arabischen** (Beiträge des Klassischen Arabisch Nr. 19).
31 S., brosch., € 5,00

978 3 7696 1654 5 Heft 2:
Detlef Liebs, **Hofjuristen der römischen Kaiser bis
Justinian**.
213 S., brosch., € 23,00

978 3 7696 1655 2 Heft 3:
Peter Thiergen, **Aufrechter Gang und liegendes Sein.
Zu einem deutsch-russischen Kontrastbild**.
99 S., brosch., € 11,00

2011

978 3 7696 1656 9 Heft 1:
Paul Kunitzsch, **Richard Lorch, Theodosius,
De habitationibus. Arabic and Medieval Latin
Translations**.
95 S., brosch., € 10,00

978 3 7696 1657 6 Heft 2:
Gunther Wenz, **Von den göttlichen Dingen
und ihrer Offenbarung. Zum Streit Jacobis mit
Schelling 1811/12**.
115 S., brosch., € 12,00

978 3 7696 1658 3 Heft 3:
Peter Landau, **Der Archipoeta – Deutschlands
erster Dichterjurist. Neues zur Identifizierung des
Politischen Poeten der Barbarossazeit**.
45 S., brosch., € 5,00

978 3 7696 1659 0 Heft 4:
Peter Schreiner, Ernst Vogt (Hrsg.), **Karl Krumbacher.
Leben und Werk**.
147 S., brosch., € 17,00

2012

978 3 7696 1661 3 Heft 1:
Rainer Warning, **Ästhetisches Grenz-
gängertum. Marcel Proust und Thomas Mann**.
103 S., brosch., € 11,00

978 3 7696 1662 0 Heft 2:
Annegret Heitmann, **Henrik Ibsens dramatische
Methode**.
40 S., brosch., € 6,00

978 3 7696 1663 7 Heft 3:
Wolfgang Ballwieser, **Unternehmens-
bewertung zwischen Fakten und Fiktionen**.
44 S., brosch., € 7,00

2013

978 3 7696 1664 4 Heft 1:
Bernd Schünemann, **Vom Tempel zum
Marktplatz. Die wahre Natur der Urteilsabsprache
im Strafprozess**.
40 S., brosch., € 7,00

978 3 7696 1665 1 Heft 2:
Hartmut Bobzin, **Ließ ein Papst den Koran
verbrennen? Mutmaßungen zum Venezianischer
Korandruck von 1537/38**.
48 S., brosch., € 8,00

2014

978 3 7696 1666 8 Heft 1:
Jan-Dirk Müller, **Das Faustbuch in den konfes-
sionellen Konflikten des 16. Jahrhunderts**.
64 S., brosch., € 10,00

978 3 7696 1666 7 Heft 2:
Manfred Ullmann, **Die arabische Partikel ḥāṣā.
Syntax und Semantik**. (Beiträge des Klassischen
Arabisch Nr. 20).
64 S., brosch., € 10,00

978 3 7696 1668 2 Heft 3:
Andreas Höfele, **Der Einbruch der Zeit:
Carl Schmitt liest Hamlet**.
68 S., brosch., € 10,00